



universität
wien

Diplomarbeit

Titel der Diplomarbeit

Mikrokredite und ihre Funktion zur Ausweitung kapitalistischer Produktionsverhältnisse

Eine Untersuchung aus regulationstheoretischer Perspektive

Verfasser

Bernhard Gitschtaler BA

angestrebter akademischer Grad

Magister der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, Jänner 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 300

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Diplomstudium Politikwissenschaft

Betreuer:

Dr. Thomas Sablowski

Danksagung

Ich möchte mich mit dieser Arbeit bei all jenen bedanken, die mir auf dem Weg durchs Studium geholfen und mich begleitet haben. Besonders die letzten Monate bevor das Diplomstudium „ausläuft“, also die Zeit in der auch diese Arbeit entstanden ist, hätte ich ohne Freunde die mich unterstützten wohl nicht geschafft.

Besonders bedanken möchte ich mich bei meinen Eltern, ohne die ich niemals die Möglichkeit gehabt hätte überhaupt studieren zu können. Meinem Diplomarbeitsbetreuer Dr. Thomas Sablowski, der mein Interesse an der Regulationstheorie geweckt hat, der umgehend bereit war dieses kontroverse Thema zu betreuen und mir viel Freiraum beim Verfassen der Arbeit gegeben hat. Ein großes Danke auch an Sandra Oberzaucher, die mir in den drei Monaten in denen ich diese Arbeit verfasst habe die nötige Energie und Motivation gegeben hat, selbige auch zu Ende zu schreiben, selbst wenn die Verzweiflung bereits groß war. Ein Dank gilt auch all jenen, die diese Arbeit korrekturlasen.

Was ist ein Einbruch in eine Bank gegen die Gründung einer Bank?

Mackie Messer, Dreigroschenoper von Berthold Brecht, 1928

Inhaltsverzeichnis

Abbildungsverzeichnis

Tabellenverzeichnis

Abkürzungen

1. Einleitung	11
1.1. Struktur und Aufbau	14
1.2. Methodische Herangehensweise	15
2. Was ist ein Mikrokredit?	17
2.1. Armut, eine Definition	19
2.2. Warum Mikrokredite und nicht Mikrofinanz?	20
3. Der Mikrokreditsektor im Spannungsfeld zwischen Wachstum und Armutsbekämpfung	21
3.1. Der Weg zu globaler Berühmtheit	22
3.2. Muhammad Yunus, ein nicht zu unterschätzender Wegbereiter	22
4. Wachstumsmarkt Mikrofinanz	26
4.1. Microcredit Summit Campaign	27
4.1.1. Frauen als Zielgruppe am Mikrokreditmarkt	30
4.1.2. Über das „Potential“ von Mikrokrediten	33
5. Entwicklungsfinanzierung	36
5.1. Entwicklungsfinanzierung und Mikrokredite	36
5.1.1. Entwicklungsfinanzierung – eine Definition	37
5.1.2. Der „financial systems approach“	42
6. Von der Krise der 1970er zu den heutigen Mikrokrediten	44
6.1. Die Krise der 1970er und ihre Auswirkungen auf Entwicklungskonzepte	44
6.2. Strukturanpassungsprogramme, ein Schritt näher am Mikrokredit	46

6.3.	Armutsbekämpfung: Ein neues Paradigma in der EZA	47
6.4.	Mikrokredite als „social nets“?	48
7.	Gesellschaftliche Implementierung von Mikrokrediten	50
7.1.	Fallbeispiel Ägypten	51
7.2.	Überleben als Ware	54
8.	Theorie Teil	56
8.1.	Welche Theorie	56
9.	Von gesellschaftlichen Verhältnissen und Zwängen	58
9.1.	Waren als typische Gestalt von Reichtum	59
9.2.	„Konkrete“ und „abstrakte“ Arbeit	62
9.3.	Vom Wert gemessen in anderen Waren, zum Geld	63
9.4.	Geld als allgemeines Äquivalent	64
9.5.	Der Warenfetisch	65
9.6.	Der Verwertungsprozess: Vom Geld zum Kapital	66
9.7.	Die doppelt freien ArbeiterInnen als ProduzentInnen von Mehrwert	68
9.8.	Klassen und Klassenkampf	71
9.9.	Der Lohn und kapitalistische Produktionsverhältnisse	74
9.10.	Widersprüche und Konflikte im Kapitalismus	76
9.11.	Die sogenannte „ursprüngliche Akkumulation“	77
10.	Regulationstheorie, ein neuer Ansatz in der politischen Ökonomie	81
10.1.	Regulationsweise und Akkumulationsregime	83
10.2.	Die Rolle des Staates in der Regulationstheorie	87
10.3.	Krisen und Kapitalismus	89
10.4.	Fordismus	
10.5.	Postfordismus	93

10.6.	Über die Ambivalente Rolle von NGOs in der EZA und ihre tragende Rolle für erfolgreiche Akkumulation am Mikrokreditmarkt	100
10.7.	Informalität als Merkmal postfordistischer Akkumulation	103
11.	Case Studies zur Mikrokreditvergabe und dessen Folgen	107
11.1.	Case Study 1: Nord Äthiopien	109
11.1.1.	Fazit der StudienautorInnen	112
11.2.	Case Study 2: Südindien/ Tamil Nadu	114
11.2.1.	Fazit des Studienautors	116
11.3.	Case Study 3: Südafrika, Uganda, Kamerun, Zimbabwe und Kenia	118
11.3.1.	Fazit der StudienautorInnen	119
11.4.	Gesamtfazit aus den Fallstudien	120
12.	Kredit und Zins im Kapitalismus	122
12.1.	Der KonsumentInnenkredit	125
12.2.	Der Industriekredit	126
12.3.	Das soziale Verhältnis „Mikrokredit“	129
12.4.	Mikrokredite und ihr „Erfolg“ bei der Armutsbekämpfung	133
13.	Zusammenfassung und Conclusio	135
14.	Anhang	142
	Curriculum Vitae	
	Abstrakt	
	Literaturliste	

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Erwartetes Wachstum der Mikrokreditvergabe 2005 – 2015	30
Abbildung 2: Wachstum des Anteils weiblicher Kreditnehmerinnen im Verhältnis zu allen KreditnehmerInnen.	30
Abbildung 3: Der widersprüchliche Doppelcharakter von Ware	61
Abbildung 4: Gebrauchswert und Tauschwert der Arbeit	69

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1:	Ergebnisse des „Microcredit Summit Campaign“ Verifizierungsprozesses 1999 bis 2009	28
Tabelle 2:	Entwicklung der „Microcredit Summit Campaign“ 1997 – 2009	29
Tabelle 3:	Größe der MF Institutionen	33
Tabelle 4:	Regionale Zuordnung der Daten	34
Tabelle 5:	Der Kapitalismus und seine Widersprüche	76

Abkürzungen

CGAP	-	Consultative Group to Assist the Poor
ETL	-	Entwicklungsland/ Entwicklungsländer
EZA	-	Entwicklungszusammenarbeit
ILO	-	International Labour Organisation
IO	-	International Organisation (Internationale Organisation)
MDG	-	Millennium Development Goals
MF	-	Mikrofinanz
MFI	-	Microfinance Institution (Mikrofinanzinstitut)
NGO	-	Non-Governmental Organisation (Nichtregierungsorganisation)
SAP	-	Strukturanpassungsprogramm
UN	-	United Nations
UNDP	-	United Nations Development Programme
USAID	-	United States Agency for International Development

1. Einleitung

Es ist nun beinahe sechs Jahre her, seit Muhammad Yunus für sein Engagement zur Armutsbekämpfung durch Mikrokredite mit der von ihm gegründeten Grameen Bank den Friedensnobelpreis erhalten hat. Damit war ein vorläufiger Höhepunkt der öffentlichen und gesellschaftlichen Würdigungen eines vermeintlichen Armutsbekämpfungsinstruments erreicht. Immerhin stand in der Entwicklungszusammenarbeit bereits seit etlichen Dekaden die Frage im Zentrum, wie den „unterentwickelten“ Ländern und Regionen dieser Welt, den sogenannten „Ländern des Südens“ und den Menschen, die dort leben, am besten zu guter „Entwicklung“ verholfen werden könnte. Nach vielen Jahren scheint das Rezept endlich gefunden: Mikrokredite.

Nun muss gesagt werden, dass seit der offiziellen Gründung der „Entwicklungshilfe“ in den 1950er Jahren, es bereits die unterschiedlichsten Entwicklungsstrategien und Konzepte gab. Beinahe alle zehn Jahre löste eine neue, dominante Entwicklungsstrategie die vorherige ab. Aber wohl noch nie zuvor hat ein solches Konzept so große Aufmerksamkeit, Bekanntheit und Begeisterung erfahren und hervorgerufen, wie jenes der Mikrokredite. Nach Jahrzehnten der mehr oder weniger erfolglosen Bemühungen in der Entwicklungszusammenarbeit, scheint es endlich möglich, den armen und „unterentwickelten“ Menschen „effizient“ und vor allem kostengünstig zu helfen.

Mit Hilfe von Mikrokrediten, so der Tenor der AnhängerInnen dieses Konzeptes, können es arme Menschen endlich aus eigener Kraft aus der Armut schaffen. Aber nicht nur das, sie versorgen dabei auch noch ihre Familie mit allen lebenswichtigen Ressourcen, werden unternehmerisch aktiv und tragen zur Entwicklung von Dörfern, Regionen und ganzen Staaten bei. Der Aufwand um diese Kredite vergeben zu können, wird als relativ gering im Vergleich zu anderen Entwicklungsstrategien bezeichnet. Alles was dazu benötigt wird, sind KreditgeberInnen und eine Institution vor Ort, die diese Kredite vergibt. Eine NGO oder eine Bankfiliale beispielsweise. Damit sich das auch alles rentiert, darf es keine Zinsobergrenzen geben und schon sind alle Voraussetzungen geschaffen. Es wird also deutlich, dass diese Art der „Entwicklungshilfe“ schnell und unbürokratisch, scheinbar abseits staatlicher Strukturen funktioniert und ohne zuerst ganze Wirtschaftssysteme umkrempeln, oder gar in Frage stellen zu müssen. Das Beste aber ist, dass keine großen und langwierigen Investitionen in diese oder jene öffentlichen Strukturen fließen müssen, denn den Weg aus der Armut scheinen die Armen mit Mikrokrediten alleine zu schaffen. Und dabei können alle, die im Besitz eines Bankkontos sind, mithelfen. Eine kleine Spende oder „Investition“ auf einer Internetseite, in

eine Bank (Stichwort „green banking“) oder in eine NGO reicht und schon ist man Teil der großen „Mikrofinanzindustrie“ (Klas 2011) und kann so Armut an vorderster Front bekämpfen. Denn es gibt heute kaum noch Banken und NGOs, die nicht auch Mikrokredit- oder gar Mikrofinanzprojekte betreiben. Es hat viele Jahrzehnte gedauert, aber es scheint heute so, dass alles was benötigt wird um die Armut dieser Welt zu bekämpfen, ein paar Finanzinstitutionen, NGOs und natürlich der freie Markt, auf dem sich Angebot und Nachfrage regeln, sind. Soweit zumindest der Tenor der MikrofinanzbefürworterInnen.

Diese Beschreibung deutet bereits auch darauf hin, dass Mikrokredite schon lange nicht mehr nur in Zusammenhang mit EZA behandelt, thematisiert und vergeben werden, wenn sie auch in diesem Feld „groß“ geworden sind. Ein ganzer Sektor hat sich um und aus der Mikrofinanz entwickelt. Über Jahre, in der Zwischenzeit bereits fast zwei Jahrzehnte, wurde und wird das Konzept der Mikrokredite beinahe ausschließlich positiv bewertet und gerühmt. Mikrokredite sind heute durch und durch positiv konnotiert. Das alleine sollte bereits Motivation genug sein, sich hinzusetzen und dieses Konzept und die Folgen der Vergabe von Mikrokrediten genauer zu untersuchen. Denn kann es wirklich sein, dass Mikrokredite nur positive Auswirkungen haben? Müsste nicht spätestens hier ein Prozess des Hinterfragens beginnen? Ein Überprüfen und ein Analysieren von Mikrokrediten? Genau das ist die Aufgabe, der ich im Zuge dieser Diplomarbeit soweit als möglich nachkommen möchte, denn immerhin sollten nach Jahren der Mikrokreditvergabe doch spätestens heute Erfolge auf dem Gebiet der Armutsbekämpfung nachweisbar sein. Das Gegenteil aber scheint der Fall.

Viele Probleme in Zusammenhang mit Mikrokrediten, werden erst in den letzten Jahren immer offensichtlicher und treten vermehrt auf, je länger die Mikrokreditprogramme laufen und je mehr dieser Markt wächst. Versprechen zur „Hilfe zur Selbsthilfe“ können nicht eingehalten werden. Statt Auswege aus der Armut, scheinen in vielen Fällen weitere Armutsspiralen zu entstehen, deren Folgen zehntausende Bauern in Indien und in anderen Ländern bereits in den Selbstmord trieben. (arte 2010/ Klas 2011: 154ff). Allerspätestens jetzt wäre es also angebracht, dass sogenannte „Armutsbekämpfungsinstrument“ Mikrokredite auf den Prüfstand zu stellen, grundlegend und umfassend zu analysieren, um so zu erfahren, ob mit Mikrokrediten wirklich Armut bekämpft werden kann, wie es gemeinhin propagiert wird. Bis heute wurde es leider verabsäumt, Mikrokredite und die Funktion die sie erfüllen, in einen großen politischen, sozialen und wirtschaftlichen Zusammenhang zu stellen und zu untersuchen. Diese Diplomarbeit stellt einen Versuch dar, diese Lücke zu schließen. Denn vor dem Hintergrund immer deutlicher werdender Probleme mit und rund um Mikrokredite, greift es zu kurz, dieses Konzept an dieser oder jener Ecke reformieren zu wollen, ohne genau zu

wissen, welche sozialen Verhältnisse durch Mikrokredite wirken bzw. welches soziale Verhältnis ein Mikrokredit überhaupt ist. Fest steht, dass durch oberflächliches „reformieren“ dieses Konzeptes, weder strukturelle Macht-, Abhängigkeits-, oder Ausbeutungsverhältnisse aufgedeckt und schon gar nicht bekämpft werden. Obwohl dies eigentlich der erste Schritt sein müsste, wenn nachhaltige Armutsbekämpfung das Ziel sein soll. Die Forderungen nach besseren KundInnenbetriebsverhältnissen, niedrigeren Zinsen, längeren Kreditlaufzeiten und mehr „controlling“, die dabei immer wieder im Mittelpunkt des Interesses der ReformerInnen stehen, sind nicht in der Lage, die Wurzeln der Probleme im Zusammenhang mit Mikrokrediten freizulegen und somit zu bekämpfen, sondern gehen an einer umfassenden Problemanalyse vorbei.

Viel mehr braucht es meines Erachtens eine schonungslose Analyse des sozialen Verhältnisses „Mikrokredit“, um die tatsächlichen Funktionen der Mikrokreditvergabe und ihre Auswirkungen zu verstehen. Diese Analyse ist aber nicht ahistorisch durchzuführen, sondern muss sich ebenso die Entwicklungen und tragenden Akteure der Mikrokreditindustrie genau ansehen und in die Untersuchung miteinbeziehen. Die Arbeit soll dabei den Versuch darstellen, Mikrokredite nicht als ein für sich alleine stehendes Phänomen zu betrachten, sondern sie in einem konkreten politökonomischen Kontext zu verorten, bei dem die Entwicklung dieses Konzeptes ebenso beachtet wird, wie die Ergebnisse der Vergabe. Dies soll es sowohl ermöglichen, das so plötzliche und erfolgreiche (wieder)Aufkommen dieses eigentlich alten Konzeptes der Kreditvergabe, als auch die Bedeutung dieser Kredite für die Ausweitung kapitalistischer Produktionsprozesse, in einem sich transformierenden postfordistischen Wirtschaftssystem und damit auch die Reproduktion von Abhängigkeitsverhältnissen, Armut und Ausbeutung, analysieren zu können. Erst so wird es möglich werden, Mikrokredite und ihr Potential zur Armutsbekämpfung grundlegend zu klären. Vor diesem Hintergrund ergibt sich folgende Forschungsfrage:

- *Fördert die Vergabe von Mikrokrediten abseits der kapitalistischen Zentren die Ausweitung kapitalistischer Produktionsverhältnisse?*

Im Zusammenhang mit der Forschungsfrage lassen sich wiederum mehrere aktuelle Thesen formulieren:

- Mikrokredite machen KreditnehmerInnen nicht zu UnternehmerInnen bzw. KleinbürgerInnen, sondern vielmehr zu verschuldeten LohnarbeiterInnen, indem sie

bisherige Eigentumsverhältnisse transformieren. Dadurch würde aber für MikrokreditnehmerInnen kein nachhaltiger Ausweg aus Armut geschaffen werden. Das Gegenteil wäre der Fall.

- Es gibt einen Zusammenhang zwischen dem Erfolg von Mikrokrediten in den letzten 20 bis 30 Jahren und den Transformationen im Akkumulationsregime (Postfordismus) des kapitalistischen Weltwirtschaftssystems.
- Vor diesem Hintergrund muss es auch einen Zusammenhang zwischen dem heute in der EZA so zentralen Paradigma der „Armutsbekämpfung“ mithilfe des monetären Armutsbekämpfungskonzeptes Mikrokredit und der Reorganisation des kapitalistischen Akkumulationsprozesses ab den 1970er Jahren geben.
- Es gibt einen Zusammenhang zwischen der enormen Expansion von Mikrokrediten und den bisherigen Gewinnen für AnlegerInnen und InvestorInnen, sowie Fonds auf dem Mikrokreditsektor. Mikrokredite selbst sind das Ergebnis kapitalistischer Wachstums- und Expansionszwänge, aber auch konkreter Förderung internationaler Organisationen (Weltbank, CGAP, USAID) und wären somit als Teil eines neoliberalen Projektes zu identifizieren.
- Der „Erfolg“ von Mikrokrediten ist nur bedingt in der Gesamtsumme der weltweit vergebenen finanziellen Mittel auf diesem Gebiet zu messen. Da es sich um „Mikrokredite“ handelt, ist viel mehr die Zahl der direkt (KreditnehmerInnen) und indirekt (Familienangehörige) „erreichten“ Personen aussagekräftig.
- Mikrokredite tragen nicht zur Steigerung sozialer und ökonomischer Gleichheiten in (Dorf-)Gemeinschaften bei. Im Gegenteil müsste doch durch die Unterwerfung der KreditnehmerInnen unter kapitalistische Produktions- und Verwertungslogiken Ausbeutung, Konkurrenz und sozialer Druck gesteigert werden.

1.1. Struktur und Aufbau

Um Mikrokredite und wie sie funktionieren grundlegend analysieren zu können, bedarf es eines umfassenden Blickes auf das gesamte Feld, in dem Mikrokredite überhaupt erst möglich werden. Die Arbeit selbst muss dabei als ein großes zusammenhängendes und aufbauendes Ganzes betrachtet werden. Dementsprechend möchte ich in meiner Arbeit, nachdem alle zentralen Begriffe geklärt sind, einen historischen Abriss der Entwicklung von Mikrokrediten

darlegen, ehe ich den Blick auf jenes Feld werfe, indem Mikrokredite „groß“ wurden: die Entwicklungszusammenarbeit. Nur eine ausführliche Darstellung der Entwicklung der EZA wird es ermöglichen zu verstehen, warum Mikrokredite in eben diesem Feld ihren Anfang nahmen und warum dieses vermeintlich effiziente Instrument nicht schon viel früher „entdeckt“ wurde.

Da aber auch die EZA nicht in einem abgeschlossenen Raum agiert, ist der nächste logische Schritt die Erörterung der Entwicklung der EZA vor dem Hintergrund der Transformationen des kapitalistischen Wirtschaftssystems und all seiner Krisen. Gerade die Offenlegung der Zusammenhänge von EZA und dem wirtschaftlichen Rahmen in dem sich selbige bewegt, ist ein fundamentaler Schritt hin zum Verständnis von Mikrokrediten. Das wiederum macht es notwendig, die grundlegenden Funktionen und Zwänge kapitalistischer Wirtschafts- und Produktionsweisen zu analysieren. Eben das ist bisher wohl kaum jemanden besser gelungen als Karl Marx. Sein zentrales Werk „Das Kapital“ und dabei besonders der erste und dritten Band, werden Grundlagen dieser Arbeit sein. Raum für die Ausarbeitung der Theorie, welche zentral für Schlussfolgerungen ist, wird im zweiten Teil der Arbeit sein. Mithilfe der Regulationstheorie, werden im Anschluss an Karl Marxs Analyse des Kapitalismus die aktuellen Entwicklungen rund um Mikrokredite, mithilfe des Konzepts des „Postfordismus“ gefasst und verortet. Damit wird den vielen, auf den ersten Blick vielleicht unzusammenhängend erscheinenden Entwicklungen rund um Mikrokredite und EZA ein Rahmen gegeben, der diese Entwicklungen logisch und nachvollziehbarer macht.

Im letzten Teil der Arbeit schließlich möchte ich zum Zwecke der Untermauerung der bis dahin stattgefundenen Theoriebildung bzw. Rezeption drei Fallstudien, welche die Folgen der Mikrokreditvergabe an unterschiedlichen Orten dieser Welt analysierten, anführen und deren Erkenntnisse präsentieren, ehe in einem umfassenden Conclusio die Ergebnisse der Arbeit und die Beantwortung der Forschungsfrage und der Thesen präsentiert werden.

1.2. Methodische Herangehensweise

Vor dem Hintergrund der Fragestellung und Thesen, soll im Zuge der Arbeit, eine theoriegeleitete politökonomische Analyse des sozialen Verhältnisses „Mikrokredit“, sowie der sozialen und ökonomischen Auswirkungen der Mikrokreditvergabe durchgeführt werden. Um dieses Ziel zu erreichen, werden mithilfe von Karl Marxs „Das Kapital“ grundlegende Zwänge und Normen im Kapitalismus aufgezeigt. Immerhin ist der Kapitalismus der ökonomische Rahmen, in dem sich auch die EZA bewegt. Diese Normen und Zwänge sind es

schließlich auch, welche die EZA maßgeblich prägen und beeinflussen. Methodischer Zugang wird dabei eine qualitative Analyse der theoretischen und empirischen Literatur zum ausgewählten Forschungsgebiet sein. Dazu zählen Fallstudien ebenso wie Statistiken, die Reporte der „World Summit Campain“, der USAID und von CGAP, aber auch spezifische und allgemeine aktuelle Literatur und Berichte zur Thematik. Eine ausführliche und ausgewogene Literaturliste, die eine umfangreiche Zitation ermöglicht, ist mir dabei ein besonderes Anliegen.

Da aber nicht alle aktuellen Transformationen im Kapitalismus mit Karl Marx alleine erklärt werden können, soll seine Kritik der politischen Ökonomie mit dem überaus aktuellen Ansatz der Regulationstheorie ergänzt werden. So wird über diesen (historisch-materialistischen) regulationstheoretischen Ansatz, eine Analyse und Deutung der Veränderungen rund um die globale Entwicklung des Mikronfinanzsektors möglich. Da es aber nicht „die“ Regulationstheorie gibt, trotzdem aber nicht wahllos Literatur zum Thema verwendet werden soll, liegt das Augenmerk einerseits auf dem schulbegründenden Werk von Aglietta, andererseits auf der aktuellen Literatur der letzten Dekade und dabei vor allem bei AutorInnen, die sich durch ihre kritische Auseinandersetzung hervorgetan haben. Die Analyse der Auswirkungen von Mikrokrediten auf die Produktions- und Eigentumsverhältnisse in peripheren Regionen, werden somit ebenfalls aus marxistischer Perspektive analysiert werden.

2. Was ist ein Mikrokredit?

Der Begriff *Mikrokredit* ist der zentralste in dieser Arbeit, weshalb es natürlich notwendig ist zu klären, was denn unter einem Mikrokredit zu verstehen ist. Dies zumindest vorläufig, bis eine tiefergehende Auseinandersetzung mit der Thematik, eine alternative, umfassendere Definition von Mikrokrediten zulässt. Nur eine genaue Analyse der Entstehung dieses Konzeptes kann verständlich machen, warum sich Mikrokredite so entwickelt haben wie sie sich entwickelten, warum sie sich so massiv durchsetzen konnten und ermöglicht damit auch die Offenlegung der Akteure hinter diesem Konzept, sowie die Verortung desselben im Rahmen kapitalistischer Akkumulationsprozesse und Regulationsweisen.

Ein Mikrokredit, der auch „Klein-“ bzw. „Kleinstkredit“ bezeichnet wird, ist erst einmal nichts anderes, als ein sehr kleiner Kredit mit besonderen Kriterien, denen besonders die KreditnehmerInnen unterliegen. Mikrokredite werden häufig an „lending groups“ aber auch Einzelpersonen vergeben, die im klassischen Verständnis von Banken als „nicht kreditwürdig“ gelten und unter anderem deshalb keinen Zugang zu Finanzdienstleistungen haben. (Lohman 2009: 111) Weiters werden Mikrokredite vorzugsweise an Frauen vergeben, da angenommen wird, dass der „social impact“ hier höher ist und Frauen, im Gegensatz zu männlichen Kreditnehmern, viel bessere Rückzahlungsquoten aufweisen. (vgl. Oberwinkler 2009: 52)¹ Mikrokredite wurden vor allem seit den 1980er Jahren als eine Entwicklungsstrategie in der EZA immer populärer. Auf die Entstehungsgeschichte der Mikrokredite in der EZA möchte ich aber unter Punkt 5 noch genauer eingehen.

Yunus Muhammad verschaffte ab der Mitte der 1980er Jahre den Mikrokrediten eine große Öffentlichkeit. Mit seinem Projekt der „Grameen Bank“ („Dorf Bank“), die er in Bangladesch eröffnete, erlangte er weltweit Bekanntheit. Er lenkte damit die Aufmerksamkeit auf ein Konzept, dessen wirkliches „Potential“ erst Jahre später offenkundig werden sollte.²

Trotz des aktuellen Hypes um Mikrokredite, ist diese spezielle Form der Kreditvergabe aber dennoch bis ins 18. Jahrhundert zurückverfolgbar. (Oberwinkler 2009, 29ff) Schörghofer

¹ Zu Mikrokrediten, gibt es bereits feministische Kritik, die u.a. den Fokus auf Frauen bei der Mikrokreditvergabe als simple Strategie der Gewinnmaximierung dekonstruiert. Im Zentrum der Kritik steht außerdem die neoliberale Subjektivierung, für die Mikrokredite ein wichtiges und unerlässliches Werkzeug sind, aber auch die (nicht einlösbaren) Versprechen durch Mikrokredite Unabhängigkeit und „empowerment“ zu erreichen. (Siehe dazu: Fernando 2006 / Garikipati 2008, S. 2636ff/ Batliwala 2006/ Oberwinkler 63ff und 119ff) In den letzten Jahren waren es vor allem radikale feministische KritikerInnen, die den Mikrokreditansatz als Ganzes in Frage stellten. (vgl. Nilges 2005: 12ff)

² Zum Werdegang von Yunus Muhammad und seiner Grameen Bank siehe: Klas 105ff/ Spiegel 2007

findet sogar Nachweise, dass Mikrokredite bereits im 16. Jahrhundert ein Instrument zum „banking for the poor“ waren. Dabei ist besonders die Parallele zu heute interessant, wonach die Vergabe von Mikrokrediten vor allem in Zeiten wirtschaftlicher Depression en vogue war. „Microfinance is not a recent development since today’s developed countries can look back on a long history of microfinance. The beginning of microfinance in Europe dates back to the 16th and 17th century. At that point in time poverty increased extraordinarily. As a reaction in a number of European countries a microfinance sector started to evolve as a type of banking for the poor.” (Schörghofer 2008: 5) Heidrun Wurm schreibt darüber hinaus über Bemühungen im 19. Jahrhundert, deren Ziel es war, armen Personen Zugang zu Finanzmitteln zu verschaffen. Die „Raiffeisen“ und „Volksbankenbewegungen“ dürften hierzulande wohl die Bekanntesten auf diesem Gebiet gewesen sein. (Wurm 2008: 83). Es lässt sich also erstmal feststellen, dass Mikrokredite als solche keine wirklich neue Erfindung (von Yunus Muhammad) sind, auch wenn oft das Gegenteil propagiert wird. Es tut sich aber die Frage auf, warum Mikrokredite gerade heute eine so massive Ausbreitung erfahren und nicht vor 30, 50 oder 100 Jahren. Darauf wird später in der Arbeit noch einzugehen sein.

Die Praxis der Mikrokreditvergabe und das Konzept selbst haben sich in der 35-jährigen Geschichte seit ihrer „Wiederentdeckung“ aber immer weiter verändert und verfeinert. Unter Punkt 5 werden in einem Abriss diese Veränderungen und Entwicklungen beschrieben, wobei gleichzeitig versucht wird, diese Veränderungen auch in einem konkreten Kontext zu setzen. Diesen Kontext stellt dabei unter anderem die bereits erwähnte Entwicklungszusammenarbeit dar. Diese wiederum muss vor dem Hintergrund globaler, wirtschaftlicher und politischer Transformationen des Kapitalismus gesehen werden. Eine Ausarbeitung dieses komplexen Hintergrundes ist für die Verortung von Mikrokrediten im Rahmen kapitalistischer Regulationsweisen und Akkumulationsregime unumgänglich.

Es stellt sich noch die Frage, warum Mikrokredite eigentlich vergeben werden. Auch hier kann einmal grundsätzlich festgestellt werden, dass Mikrokredite vorgeblich vergeben werden um „(...) Entwicklung voranzutreiben und Armut [zu] bekämpfen.“ (Lohmann 2009: 74) So zumindest das bisherige Versprechen. Der Kredit selbst stellt dabei ein Startkapital dar, das es der oder dem KreditnehmerIn, so der Tenor der MikrokreditbefürworterInnen, ermöglichen soll, ein eigenes (kleines) Unternehmen zu verwirklichen, um so zu einer eigenen Einkommensquelle zu gelangen, die es in Zukunft ermöglichen sollte für sich selbst (und die Familie) zu sorgen.

Im Zuge der Arbeit sollte deutlich werden, wie groß die Hoffnung war und ist, durch Vergabe von Mikrokrediten, Armut zu bekämpfen. „’More microfinance’ became fully

interchangeable with ‚more poverty reduction‘.“ (Bateman/ Chang 2009: 2) In der vorliegenden Arbeit ist es deshalb auch von großem Interesse zu untersuchen, wie sinnvoll die Vergabe von Mikrokrediten zum Zwecke der Armutsbekämpfung ist. Es drängt sich nämlich die Frage auf, ob Armut nicht mehr ist, als die Abwesenheit von finanziellen Mitteln sowie Finanzservices. Dafür ist eine Auseinandersetzung mit dem Begriff der „Armut“ notwendig. Im Allgemeinen aber kann dieser spezielle Zugang zur Armutsbekämpfung über allein monetäre Mittel als „financial systems approach“ gefasst werden. In Punkt 5.1.2 wird auf diesen ausführlich eingegangen.

2.1. Armut, eine Definition

Der Begriff *Armut* ist ebenfalls sehr zentral für diese Arbeit. Natürlich muss geklärt werden, was mit „Armut“ gemeint ist, wer überhaupt als „arm“ gilt und wer bestimmt, wer „arm“ ist. Nicht nur, dass die Deutung dieses Begriffes sehr umkämpft und umstritten ist, auch gehen die inhaltlichen Deutungs- und Zuschreibungsversuche dieses Begriffes sehr weit auseinander. Für diese Arbeit ist es aber vor allem wichtig zu klären, was denn Weltbank, Währungsfond, CGAP, USAID oder andere große Institutionen die auf dem Gebiet der Mikrokreditvergabe sowie der Verbreitung dieses Konzeptes tätig sind und die im Laufe der Arbeit des Öfteren zitiert werden meinen, wenn sie von Armut sprechen. Da im Zuge dieser Arbeit oft Literatur verwendet wird, die sich bei der angewendeten Armutsdefinition ebenfalls an der Weltbank orientiert, und die Maßstäbe dieser übernimmt, macht es Sinn, dass auch hier diese Definition übernommen wird, damit zumindest annähernd vom Selben gesprochen wird, wenn MikrokreditnehmerInnen gemeint sind, auch wenn ich persönlich dieses Verständnis nicht teile.

Der im EZA – Mainstream verwendete Armutsbegriff ist dabei relativ leicht zu klären, da er inhaltlich äußerst unflexibel, rein monetär und sehr dogmatisch besetzt ist. Trotzdem sei hier angemerkt, dass die Festlegung von Armut mit Hilfe eines monetären Armutskonzeptes wohl zu Recht sehr umstritten ist. Als „arm“ wird demnach jemand bezeichnet, der/die weniger als 1,25 Dollar pro Tag zum Leben hat. „In absoluter Armut leben alle Personen mit einem Tageseinkommen unterhalb eines bestimmten US-Dollar-Betrages, gerechnet in Kaufkraftparität. Die absolute Armutsgrenze wird von der Weltbank bei 1,25 PPP US-Dollar pro Tag angesetzt (Preisniveau von 2005).“ (Gabler Wirtschaftslexikon) Es mag überraschen, aber für diese Arbeit reicht es aus diesen Armutsbegriff zu übernehmen, da das Verständnis von Armut und ihre vielen Gesichter, so tragisch diese auch sind, nicht das Kernthema dieser

Arbeit ist. Nicht zuletzt ist der Platz begrenzt, was die eine oder andere Einschränkung notwendig macht. Gleichzeitig sei darauf hingewiesen, dass nur ein differenzierter Armutsbegriff den vielen Ausformungen dieses zumeist gesellschaftlich produzierten Zustandes gerecht werden kann.³

2.2. Warum Mikrokredite und nicht Mikrofinanz?

Da es heute nicht „nur“ Mikrokredite gibt, sondern das Angebot in diesem Sektor im Laufe der Jahre diversifiziert und ausgebaut wurde, können wir all diese unterschiedlichen Services unter dem Begriff der „Mikrofinanz“ sammeln. CGAP definiert Mikrofinanz dabei so:

„Microfinance is the provision of diverse financial services (credit, savings, insurance, money transfers, and other financial services) to poor and low-income clients. Microcredit loan portfolios are characterized by their recipients (low-income borrowers who are typically self-employed or owners of tiny informal businesses and, in some cases, salaried workers), small average loan balance (defined as less than 250 percent of GNI per capita), a diversity of loan products (such as microenterprise, line of credit, housing, education, loans for immediate household needs), (...) and alternative lending techniques that generally do not rely on conventional collateral.“ (CGAP 2010: 2)

Es wird also deutlich, dass heute nicht mehr nur Mikrokredite vergeben werden, sondern dass auch kleinste Spareinlagen, Überweisungen von kleinen Summen, Versicherungen, immer mehr auch Kreditkarten und andere mit technischen Entwicklungen einhergehende Neuerungen, aber auch weitere finanzielle und auch nicht finanzielle Leistungen zu den Services des „banking poor“ gehören. (vgl. Fertsl u.a. 2010: 18ff/ Nilges 2005: 1/ Klas 2011: 19f). Es stellt sich also die Frage, warum im Zuge der Arbeit nicht die Mikrofinanz als Ganzes behandelt und analysiert wird, wenn diese „aktueller“ ist?

Der Fokus liegt deshalb auf Mikrokrediten, da diese so etwas wie Mikrofinanz, wie sie heute praktiziert wird, überhaupt erst möglich gemacht hat. Bevor Mikrofinanz im Allgemeinen, (also differenzierte Finanzdienstleistungen) für Arme, überhaupt möglich wurde, musste das bisher finanziell kaum bediente Feld „der Armen“ erst konstituiert werden. In diesem Prozess nehmen Mikrokredite eine besondere Rolle ein, die mit jenen der anderen Finanzdienstleistungen nicht vergleichbar ist. Mikrokredite gehen der Entwicklung von Mikrofinanz voraus. Darüber hinaus stellt der Kredit (auch wenn es ein „Mikrokredit“ ist) ein besonderes Verhältnis dar, das es als erstes zu untersuchen gilt. So gesehen kann auch gesagt

³ Besonders hervorzuheben ist dabei Amartya Sens „Capability Approach“. Kompakt nachzulesen u.a. in Lohmann 2009: 44ff sowie 74ff.

werden, dass Mikrofinanz nur eine weitere logische Entwicklung von Mikrokrediten im Rahmen kapitalistischer Akkumulationsprozesse darstellt. Nicht umsonst waren es Mikrokredite und nicht Versicherungen, die als erste finanzielle „Leistung“ an Arme vergeben wurden. Darüber hinaus stellt Klas fest, dass Mikrokredite auch weiterhin das Kerngeschäft der MFIs und NGOs sind, da Spareinlagen vor allem zur Absicherung von Mikrokrediten dienen, auch wenn das so kaum zugegeben wird und Mikroversicherungen einen sehr hohen bürokratischen Aufwand mit sich bringen. (Klas 2011: 285ff) Nichtsdestotrotz wird aber Mikrofinanz natürlich nicht komplett ausgeblendet werden, wenn kapitalistische Akkumulationsweise(n) sowie die Ausweitung kapitalistischer Produktion, untersucht werden.

3. Der Mikrokreditsektor im Spannungsfeld zwischen Wachstum und Armutsbekämpfung

Nach den einführenden Kapiteln über den Anspruch der Arbeit und dem Versuch der vorläufigen Klärung, was denn gemeinhin unter den für diese Arbeit so zentralen Begriffen „Mikrokredit“, „Mikrofinanz“ und „Armut“ verstanden wird, soll nun auf die historischen Entwicklungen, sowie auf die literarische Bezugnahme der letzten Jahre hinsichtlich der Mikrokredite, eingegangen werden. Es ist wichtig aufzuzeigen, in welchem diskursiven Spannungsfeld wir uns thematisch befinden und welche, vor allem nicht offenkundigen, Entwicklungen in den letzten Jahrzehnten in Bezug auf Mikrokredite maßgeblich waren. Dabei ist es mir ein besonderes Anliegen, Mikrokredite und ihre „Evolution“ nicht als alleinstehendes Phänomen zu beleuchten, sondern diese Entwicklungen im Kontext der Transformationen kapitalistischer Regulations- und vor allem Akkumulationsprozesse zu verorten. Nur so kann verständlich und nachvollziehbar werden, warum Mikrokredite heute so funktionieren, wie sie funktionieren. Ein Fokus der allein auf Mikrokredite gerichtet ist und das Umfeld, in dem ihre Entstehung sowie die spezifische Entwicklung erst möglich waren, ausblendet, wird viele Fragen unbeantwortet lassen müssen. Aus diesem Grund ist es im ersten Teil der Arbeit notwendig vom zuerst konkreten Blick auf Mikrokredite weiterzugehen und den Fokus auch auf das politische, institutionelle und ökonomische Umfeld, in dem die Idee der Mikrokredite in den letzten Jahren so prächtig gedieh, zu richten. Mit dieser Herangehensweise kann der Rahmen, in dem Mikrokredite sich „entfalten“, am besten gefasst werden, womit auch der Notwendigkeit einen breiten Blick auf das Phänomen „Mikrokredit“

zu haben, nicht zuletzt um die Forschungsfrage zu beantworten, Rechnung getragen wird. Dafür werden unterschiedliche Perspektiven auf dieses Phänomen eingenommen. Sowohl die Entwicklung von Mikrokrediten in der EZA in Abgrenzung zu bisherigen EZA Standards wird beschrieben als auch die statistischen Entwicklungen dieses „Finanzproduktes“ dargestellt. Anschließend sollte es möglich sein, Mikrokredite in einem neuen Licht zu sehen, ehe diese Ergebnisse dann im zweiten Teil der Arbeit theoretisch gefasst und weiterbearbeitet werden können.

3.1. Der Weg zu globaler Berühmtheit

Seit der ehemalige Präsident der Vereinigten Staaten Truman 1947 die sogenannte „Truman Doktrin“ präsentierte und somit die Zeit der offiziellen „Entwicklungshilfe“, bzw. später Entwicklungszusammenarbeit⁴ einleitete, gab es auf eben diesem Gebiet bis heute eine Vielzahl an Konzepten, Paradigmen und Entwicklungsstrategien. Alle mit dem vordergründigen Anliegen, Entwicklung (nach westlichem Vorbild) möglich zu machen. Das Konzept der Mikrokredite ist dabei zuallererst nur eines unter vielen. Trotzdem entwickelte es sich zu einem bisher wohl einzigartigen Instrument, dass aus der Fülle von EZA-Armutsbekämpfungskonzepten heraussticht. Einzigartig unter anderem deshalb, weil es sehr stark über die „Entwicklungshilfe“ bekannt und populär wurde, gleichzeitig aber von Anfang an nicht nur in diesem Gebiet Anwendung und Verbreitung fand. Deshalb würde es auch zu kurz greifen, Mikrokredite und ihre schnelle globale Expansion alleine über Entwicklungszusammenarbeit erklären und kategorisieren zu wollen. Gleiches gilt für die EZA. Auch hier müssen Vorgänge und Entwicklungen, will man ihnen auf den Grund gehen und sie verstehen, vor dem Hintergrund von Entwicklungen, Transformationen und Veränderungen in der kapitalistischen Akkumulations- und Regulationsweise gesehen werden und nicht von diesen losgelöst.

3.2. Muhammad Yunus, ein nicht zu unterschätzender Wegbereiter

Einer jener, der mit den Entwicklungen auf dem Gebiet der Mikrokredite in den letzten 40 Jahren unweigerlich verbunden ist, und der mit seiner Geschichte, seinen Büchern,

⁴ Eine breite Auseinandersetzung mit EZA ist im Sammelband „Entwicklung und Unterentwicklung“ erschienen. (Fischer; Hödl u.a. 2007)

Medienauftritten und Auszeichnungen wesentlich dazu beigetragen hat, dass Mikrokredite ein Phänomen werden konnten, das weit über Fachkreise hinaus Bekanntheit und Verbreitung erlangen konnte, und der nicht zuletzt auch inhaltlich Maßstäbe setzte, ist Muhammad Yunus. Yunus schreibt, dass er bereits vor mehr als 30 Jahren versuchte lokale Banken in Bangladesch zu überzeugen, Kredite auch an arme Menschen zu vergeben. Doch er bekam immer wieder dieselbe Antwort, wonach Arme schlicht nicht kreditwürdig seien. (vgl. Muhammad 2007a: S.9) Tatsächlich stand nicht nur er in Bangladesch vor diesem Problem. Die Vergabe von Mikrokrediten war bis vor 20 Jahren schwierig, da die politischen, technischen und ökonomischen Bedingungen für eine breite Vergabe dieser Kredite noch nicht vorhanden waren, oder wie es wohl CGAP formulieren würde: das „Umfeld“ für Mikrokredite war noch nicht geschaffen. Doch dies änderte sich langsam aber ständig. Eine Vorreiterrolle nimmt dabei die von Yunus 1983 gegründete „Grameen Bank“ ein. Der ehemalige Wirtschaftsprofessor entwickelte gemeinsam mit StudentInnen und KollegInnen ein Konzept, welches es auch armen Menschen ermöglichen sollte, kreditwürdig zu werden und nicht nur das. Sie sollten auch in der Lage sein, diese Kredite zu ihrem Vorteil nutzen und sie zurückzahlen können. Dabei macht Yunus immer wieder in von ihm veröffentlichten Beiträgen klar, wie seiner Vorstellung nach „nachhaltige Mikrokreditvergabe“ auszusehen hat. So wird offensichtlich, dass er stark auf bisherige Erfahrungen und Entwicklungen in der EZA Bezug nimmt. Dies wird aber noch im Laufe dieses Kapitels deutlicher werden.

Bevor Yunus aber die Grameen Bank gründete und mit der Kreditvergabe begann, machte der damals sehr junge Wirtschaftsprofessor im Bangladesch der Jahre 1974/ 75 zur Zeit einer großen Hungerkatastrophe die Erfahrung, dass viele Menschen schlicht und einfach nicht das Geld hatten um sich eigene Produktionsmittel zu erwerben. Wenn sie schließlich einen Kredit bei einem der lokalen Geldleiher nahmen, hatten sie aufgrund der hohen Zinsen von bis zu 100% kaum die Möglichkeit, diesen Kredit zurückzuzahlen, schuldenfrei zu werden und gleichzeitig eine eigene Produktion zu beginnen. Kredite von einer gewöhnlichen Bank hingegen waren für Arme schlicht nicht zugänglich. Sie wurden von den Banken als „nicht kreditwürdig“ eingestuft. (Yunus 2007b: 45ff) Es wurde geglaubt, dass Arme kein Geld oder andere Sicherheiten hätten. Das vermeintliche Grundproblem, das Yunus beschreibt, ist der fehlende Zugang von armen Menschen zu Finanzmitteln und Finanzservices. Die Grameen Bank sollte ein Mittel sein, genau diesen Missstand zu bekämpfen⁵. Um aber nicht denselben

⁵ Eine genaue Entwicklung der Grameen Bank ist nachzulesen in: Yunus 2007/ 46ff. Eine kritischere Auseinandersetzung ist in: Klas 2011: 66ff und 105ff zu finden

Weg zu gehen wie staatliche Entwicklungshilfe zu jener Zeit und die Jahre davor bereits nicht sehr erfolgreich gegangen ist (so zumindest der Tenor des heutigen EZA-Mainstreams), erarbeitete Yunus ein neues Konzept bei der Vergabe von Mikrokrediten. Seine „KundInnen“ sollten durch den Mikrokredit in die Lage kommen sich kurz-, mittel- und langfristig selbst zu helfen, um in Zukunft einen nachhaltigen Ausweg aus der Armut zu schaffen.

In Ablehnung der zur damaligen Zeit üblichen Entwicklungshilfepraxen, kritisiert Yunus dabei vor allem die Vorstellung, dass „staatliche und private Hilfsorganisationen meinten, sie müssten den Armen den Einstieg in den Umgang mit Kleinkrediten erleichtern, indem sie ihnen bei den Zinsen entgegenkommen. Folglich setzten sie Zinssätze an, mit denen sie ihre Organisationen in die Lage brachten, die Kleinkredite, die sie vergaben, permanent bezuschussen zu müssen.“ (Spiegel 2007: 64) Um es mit den Worten von Yunus zu sagen: „Almosen sind die schlimmste Beleidigung der Armen.“ (Spiegel 2007:84) In dieselbe Kerbe schlägt auch seine Kritik, dass es bis dato einen zu laxen Umgang mit den Rückzahlungspflichten der KreditnehmerInnen gab. Dadurch würden für Yunus (Spiegel 2007: 65f) drei Mechanismen freigesetzt:

1. Es ist zu leicht Kredite einfach nicht zurückzuzahlen. Dies bleibt zu oft ohne Konsequenzen. Aufgrund sinkender Rückzahlungsmoral müssen Hilfswerke immer mehr dazuzahlen, um das aktuelle Kreditprogramm am Laufen zu halten. Am Ende wird das Projekt als „erfolglos“ aufgegeben und die Menschen stehen wie vor dem Beginn des Projektes ohne Mittel da. An ihrer Situation hat sich nichts geändert.
2. Künstlich niedrige Zinssätze führen dazu, dass KundInnen zu den günstigsten AnbieterInnen wechseln. Dadurch komme es laut Yunus zu heftiger Konkurrenz zwischen KreditgeberInnen, die Subventionen und andere Hilfsmittel erhalten und jenen, die ihre Ausgaben mit den Einnahmen decken müssen und demnach nur einen „marktüblichen“ Zins vergeben können. Es findet damit ein Wettbewerb nach unten statt, welcher zwangsläufig von jenen auf „wirtschaftliche Ausgeglichenheit“ angewiesenen Banken verloren wird. Damit würden sich viele Arme wieder in derselben Situation finden, die Yunus eigentlich überwinden will.
3. Schließlich kommt Yunus auf die Ebene der KreditnehmerInnen. Jene die nach den Regeln staatlicher Vergabeinstitute Kredite aufnehmen, würden laut Yunus ein deutlich geringeres Gefühl für Eigenverantwortung entwickeln. Dadurch bleiben erwünschte nachhaltige soziale Effekte aus. Yunus streicht dabei den Unterschied

heraus, den es macht, wenn einE KreditnehmerIn als „Hilfeempfänger“ oder als selbstständigEr UnternehmerIn wahrgenommen wird.

Die hier exemplarisch angeführten Veränderungen in der Herangehensweise bei der Kreditvergabe von Yunus Muhammads Grameen Bank werden später noch einmal im Zuge der Behandlung der Transformationen kapitalistischer Akkumulationsprozesse sowie der Ausbreitung kapitalistischer Produktionsverhältnisse neu zu verorten sein.

Die Grameen Bank ist also ein Typ Bank, der bereits vor Jahrzehnten neue Arten der „Entwicklungshilfe“ erprobte. Sie unterscheidet sich stark von bisherigen Entwicklungsmodellen und arbeitet nach den Regeln des „Freien Marktes“. Damit wurde die Grameen Bank zu einem Prototyp und einem Experiment, von dem auch andere Banken, Institutionen und EZA – Agenturen, staatliche wie private, lernen konnten. Das Yunus, der für seine Arbeit 2006 den Friedensnobelpreis verliehen bekam, zumindest auf medialer Ebene überaus erfolgreich war, kann auch in Österreich verfolgt werden. Eine Studie zeigte Ende 2009 dass damals jedEr dritte ÖsterreicherIn wusste, was Mikrokredite sind und wie sie verwendet werden. In höheren Bildungsschichten sogar jedEr zweite. Mikrokredite werden dabei vor allem als ein positives Mittel in der EZA zur effektiven Armutsbekämpfung gesehen. (derstandard online 2009) Damit ist die (positive) öffentliche Meinung zu diesem Konzept relativ identisch mit jener in fachlichen Kreisen bzw. dem Tenor aus der fachlichen Literatur.

Kein anderes Konzept aus der Entwicklungszusammenarbeit kann in Österreich (und darüber hinaus) ähnliche Bekanntheit aufweisen. Dies ist umso bemerkenswerter, da gerade Österreich nicht sonderlich berühmt für Engagement in der EZA ist. Die hohen Popularitätswerte sollten aber auch nachdenklich stimmen. Zwar könnte diese auf die in den letzten Jahren unübersichtlich gewordene Menge und Vielfalt der Literatur zur Thematik zurückzuführen sein. Aber ohne großangelegte Medien- und Imagekampagnen für die Mikrofinanz wäre dieser hohe Bekanntheits- und Beliebtheitswert nicht zu erreichen, weshalb Klas Mikrokredite auch als „Mediencoup“ bezeichnet. (Klas 2011: 146) Besonders die Weltbank ist ein großzügiger Mikrokreditkampagnen Initiator. Ebenfalls überraschend ist der positive Ruf von Mikrokrediten als „erfolgreiches“ Armutsbekämpfungsinstrument. Alleine die Tatsache, dass der weltweite Durchschnitt der effektiven Zinssätze für Mikrokredite 38 Prozent beträgt, sollte aber nachdenklich stimmen. (Klas 2011: 21) Mikrokredite sind dabei

nicht nur Thema in Fachzeitschriften⁶, sondern finden ihren Weg in die unterschiedlichsten Medien bis hin zum Boulevard. So wurde in der 22. Staffel der Kultserie „The Simpsons“ eine ganze Episode den Mikrokrediten gewidmet. Yunus Muhammad wird ein eigener Simpsons Charakter. Nicht zuletzt ermöglicht das immer beliebter werdende „Green“ oder „Ethical Banking“ einen einfachen Einstieg für KundInnen in Europa und den USA in diesen scheinbar ethisch korrekten, nachhaltigen Finanz- und Investitionsmarkt.⁷ So sind Kleinst-, oder Mikrokredite über einen langen Zeitraum immer wieder Thema ohne je ganz aus der öffentlichen Wahrnehmung zu verschwinden. Allerdings erklären diese Ansätze nicht ausreichend die weite und schnelle Verbreitung sowie die positive Besetzung von Mikrokrediten und das lange Fehlen von kritischer Auseinandersetzung mit dieser Thematik. In der Arbeit wurde deshalb die These formuliert, wonach Armutsbekämpfung und der normative Diskurs um diese, als zentrales Paradigma, sowie die vorgebliche und weitläufige Bekämpfung von Armut mit Mikrokrediten in der EZA und darüber hinaus, das Ergebnis eines Reorganisationsprozesses des Kapitalismus, welcher in den 1970er Jahren begann, selbst ist. In diesem Prozess war Yunus Muhammad vor allem eine Werbefigur, die es ermöglichte ein Konzept weiter positiv zu besetzen. Er war, oder ist so etwas wie das Gesicht, das für positives Image von Mikrokrediten steht, wenngleich dieses positive Image nicht nur von der Mikrofinanz selbst immer mehr abbröckelt, sondern auch von Yunus Muhammad. (Klas 2011: 105ff)⁸

4. Wachstumsmarkt Mikrofinanz

Bevor untersucht wird, wie Mikrokredite das Ergebnis einer Reorganisation des Kapitalismus werden konnten, muss verdeutlicht werden, wie „groß“ und weitverbreitet Mikrokredite tatsächlich sind, um so u.a. die Aktualität der Fragestellung zu unterstreichen. Seit 1983 sind knapp 30 Jahre vergangen. Heute sind Mikrokredite nicht nur in Ländern wie Bangladesch

⁶ An dieser Stelle sei auf die Seite <http://www.mikrofinanzwiki.de> verwiesen. Auf dieser Webseite ist eine große Menge an unterschiedlichster Literatur zur Thematik zu finden.

⁷ Unter <http://greenbankreport.com/eco-friendly-banking/what-is-green-banking> bietet der „Green bank report“ eine genaue, aber unkritische Definition von Green Banking.

⁸ Um das Fazit von Klas (2011) zu Yunus Muhammad auch für all jene zugänglich zu machen, die keinen Zugang zu seinem Buch haben, möchte ich es hier wiedergeben. „Muhammad Yunus ist von seinen einflussreichen Anhängern in den USA und Europa als Symbolfigur aufgebaut worden. Die Armen in Bangladesch, für die er sich vermeintlich einsetzt, sehen in ihm keinen Wohltäter. Hinter seinem vordergründigen Pragmatismus verbirgt sich eine ökonomisch neokonservative Haltung, die stark aus den USA beeinflusst ist.“ (Klas 2011: 131)

oder Indien weit verbreitet, sondern finden sich auch und immer mehr in Industrieländern. Dies ist aber nicht nur auf die Popularität und die „Pionierarbeit“ von Yunus Muhammad zurückzuführen. Ein Blick auf Statistiken zu den Wachstumsraten von Mikrokrediten kann hier eine weitere Perspektive einbringen. Zu diesem Zwecke werden Daten des „State of the Microcredit Summit Campaign Report 2011“ herangezogen, um die Entwicklungen greifbarer zu machen.

4.1. Microcredit Summit Campaign

Die „Microcredit Summit Campaign“ ist laut Eigendefinition ein Zusammenschluss von Geberorganisationen, NGOs, unterschiedlichen Bildungsorganisationen, ÄrztInnen, AnwältInnen und weiteren Personen, Gruppen und Institutionen wie beispielsweise der Weltbank, des Internationalen Fonds für landwirtschaftliche Entwicklung (IFAD), UNDP, ILO, der Europäischen Kommission uvm. die irgendwie mit Mikrokreditvergabe und Mikrofinanz zu tun haben. Die erste Microcredit Summit fand 1997 in Washington statt. Damals nahmen mehr als 2900 Personen aus 137 Ländern daran teil. Ziel war es bis 2005 Hundertmillionen der ärmsten Familien und dabei speziell Frauen, mit Mikrokrediten zu versorgen. Dieses Ziel ist nach Eigenangaben erreicht und seit 2005 geht die „Microcredit Summit Campaign“ in die Verlängerung. Die zwei aktuellen Ziele sind:

- bis 2015 175 Millionen der weltweit ärmsten Familien mit Mikrokrediten versorgen. Dabei besonders Frauen.
- gewährleisten, dass 100 Millionen Familien über die festgelegte Armutsgrenze von 1,25 Dollar pro Tag gelangen. (Summit Campaign online 2011)

Für Klas ist die Summit Campaign aber nicht nur ein Lieferant ausführlichen Datenmaterials hinsichtlich des Wachstumsmarktes Mikrofinanz, sondern neben der Weltbank auch die Institution, die Mikrokrediten letztendlich zum heutigen Erfolg verholfen hat. (Klas 2011: 167) Aufgrund der ausführlichen Berichte und der großen Menge an Daten die in den World Summit Reports aufgearbeitet und veröffentlicht werden, stellen sie eine ausführliche Datenquelle für die Quantifizierung der Entwicklung des Mikrokreditmarktes in den letzten Jahren dar. Gleichzeitig ist es sehr schwer bis unmöglich ausreichend quantitatives Material zum Thema von anderen NGOs, Development Agencies oder gar Banken zu erhalten.

Eines der Projekte der „Microcredit Summit Campaign“ ist die Verifizierung von Mikrokreditvergabeinstitutionen sowie der TeilnehmerInnen an diesen Programmen. Im Jahr 2009 wurden so 327 Vergabeinstitute geprüft.

„The largest institutions provide the Campaign with names of donor agencies, research organizations, networks or other institutions that can verify the total number of clients reached the percent of all clients who are women, the number of poorest clients and the percent of poorest clients who are women. A letter is sent to potential verifiers asking them to confirm the data submitted by a given MFI. The letter says, “By confirm, we mean that you have visited the program, met with senior officials, reviewed aspects of the operation, they have provided you with numbers, and you believe that the institution and the numbers listed below are reliable and credible.”“ (Reed 2011: 43)

Aufgrund der vielen Institutionen, die sich an der Microcredit Summit Campaign beteiligen, geben die Daten einen durchaus realistischen Einblick in den Wachstumsmarkt Mikrofinanz.

**Tabelle 1: Ergebnisse des „Microcredit Summit Campaign“ Verifizierungsprozesses
1999 bis 2009**

Date	Number of Institutions Verified	Number of Poorest Clients Verified	Percent Verified of Total Poorest Clients Reported	Total Number of Poorest Clients Reported
12/31/99	78	9,274,385	67	13,779,872
12/31/00	138	12,752,645	66	19,327,451
12/31/01	211	21,771,448	81	26,878,332
12/31/02	234	35,837,356	86	41,594,778
12/31/03	286	47,458,191	87	54,785,433
12/31/04	330	58,450,926	88	66,614,871
12/31/05	420	64,062,221	78	81,949,036
12/31/06	327	79,181,635	85	92,922,574
12/31/07	284	84,916,899	80	106,584,679
12/31/09⁹	327	119,490,847	93	128,220,051

Quelle: Reed 2011: 43

Obwohl die Summit Campaign nicht alle Mikrokreditvergabeinstitutionen verifiziert und in dieser „Campaign“ natürlich auch nicht alle existierenden Institutionen vertreten sind, erreicht alleine diese im Jahr 2009 knapp 130 Millionen Menschen persönlich. Da aber bisher nicht immer alle eingelangten Reports überprüft werden konnten, macht es Sinn, auch die Liste anzuführen, in der die gesamte Entwicklung der „Microcredit Summit Campaign“ dargestellt ist.

⁹ 2009 wurden das Erste Mal keine Daten gesammelt und verifiziert, weshalb in der Tabelle kein 31.12.2008 vorkommt.

Tabelle 2: Entwicklung der „Microcredit Summit Campaign“ 1997 - 2009

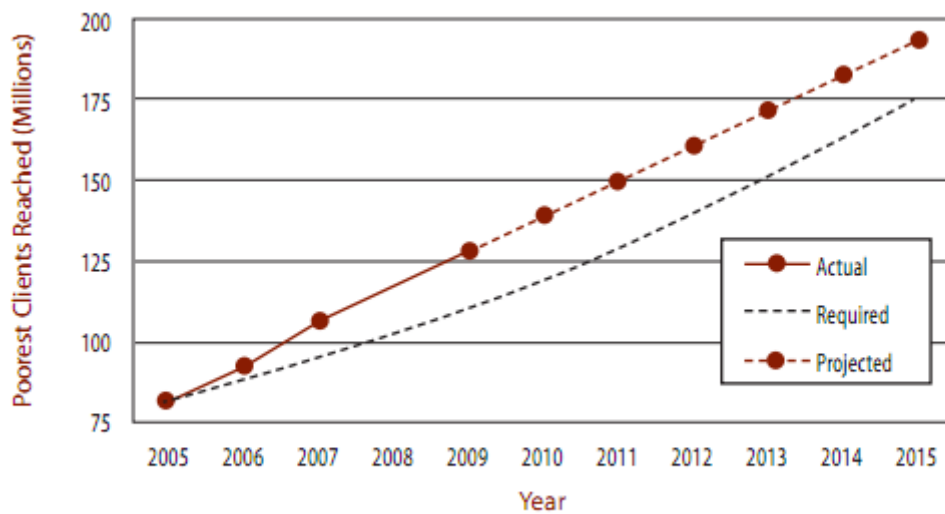
Date	Number of Programs Reporting	Total Number of Clients Reached	Number of Poorest Clients Reported
12/31/97	618 institutions	13,478,797	7,600,000
12/31/98	925 institutions	20,938,899	12,221,918
12/31/99	1,065 institutions	23,555,689	13,779,872
12/31/00	1,567 institutions	30,681,107	19,327,451
12/31/01	2,186 institutions	54,932,235	26,878,332
12/31/02	2,572 institutions	67,606,080	41,594,778
12/31/03	2,931 institutions	80,868,343	54,785,433
12/31/04	3,164 institutions	92,270,289	66,614,871
12/31/05	3,133 institutions	113,261,390	81,949,036
12/31/06	3,316 institutions	133,030,913	92,922,574
12/31/07	3,552 institutions	154,825,825	106,584,679
12/31/09	3,589 institutions	190,135,080	128,220,051

Quelle: Reed 2011: 44

Da Mikrokredite aber meistens mit dem Gedanken vergeben werden, einer ganzen Familie ein Einkommen zu ermöglichen, kann die Zahl jener, die von der Vergabe der Mikrokredite direkt betroffen sind, wohl deutlich höher angenommen werden, als die hier gesicherten 128,2 Millionen. Was das Wachstum in diesem Zeitraum betrifft, wird im World Summit Report folgendes festgehalten: „The growth from 7.6 million poorest at the end of 1997 to 128.2 million poorest at the end of 2009 represents a growth of 1,587 percent during that twelve-year period.“ (Reed 2011: 44)

Dass dieses hohe Wachstum manche auch misstrauisch macht, war in den letzten Monaten immer wieder Thema. So manchEr ÖkonomIn befürchtet eine Mikrokreditblase, ähnlich der Immobilienblase am US Subprime Markt vor der Krise. (diepresse.at 2010) Tatsächlich scheint es auch bereits zu mehreren Mikrokreditmarktkrisen gekommen zu sein. (Klas 2011: 48ff; 194) Betrachten wir aber die erwarteten Wachstumsprognosen bis 2015, so ist zu erkennen, dass zumindest seitens der InvestorInnen ein weiteres Steigen der Vergabe von Mikrokrediten erwartet wird.

Abbildung 1: Erwartetes Wachstum der Mikrokreditvergabe 2005 - 2015

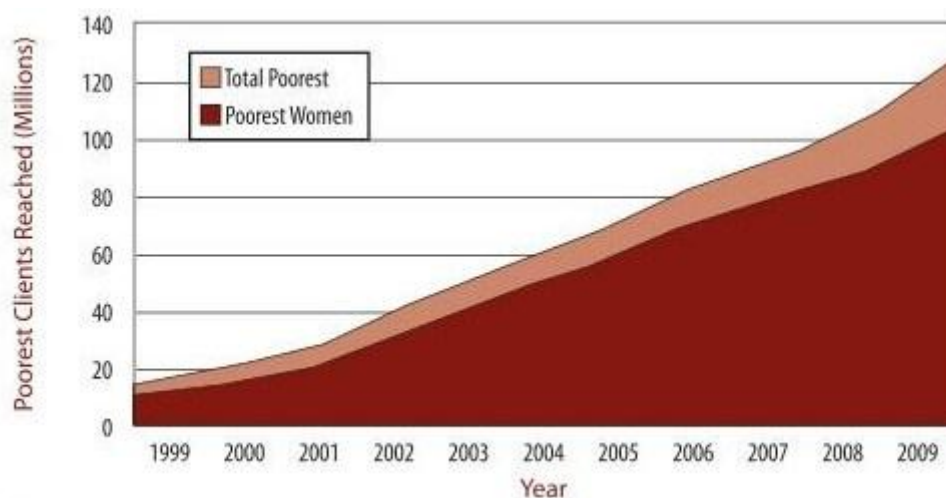


Quelle: Reed 2011: 44

4.1.1. Frauen als Zielgruppe am Mikrokreditmarkt

Vor dem Hintergrund der hohen Wachstumsperspektiven, darf eine Besonderheit, die diesem Wachstum eigen ist, nicht übersehen werden. Mikrokredite werden hauptsächlich an Frauen vergeben, was sich anhand der folgenden Tabelle sehr deutlich veranschaulichen lässt.

Abbildung 2: Wachstum des Anteils weiblicher Kreditnehmerinnen im Verhältnis zu allen KreditnehmerInnen.



Quelle: Reed 2011: 45

“Of the 128.2 million poorest clients reached at the end of 2009, 81.7 percent or 104.7 million are women. The growth in the number of very poor women reached has gone from 10.3

million at the end of 1999 to 104.7 million at the end of 2009. This is a 919 percent increase in the number of poorest women reached from December 31, 1999 to December 31, 2009. The increase represents an additional 94.4 million poorest women receiving microloans in the last 10 years.” (Reed 2011: 45)

Dass speziell Frauen zur Zielgruppe bei der Vergabe von Mikrokrediten wurden, ist alles andere als Zufall, sondern viel mehr ein integraler Bestandteil der „Erfolgsgeschichte“ von Mikrokrediten. Dabei muss auch erwähnt werden, dass der spezielle Fokus auf Frauen nicht nur in einem Staat oder einer Region (wie z.B. Lateinamerika) durchgesetzt wurde, sondern eine allgemein umgesetzte Priorität war und trotz Adaptionen auch weiterhin ist. Egal ob wir nun die Mikrokreditvergabe in Indien, Nigeria oder Venezuela genauer ansehen. Wie und warum wurden aber Frauen als Kundinnen entdeckt? Armendariz und Morduch machen zwei Gründe deutlich, die dazu beitrugen. Einerseits erkennen sie einen finanziellen, andererseits einen sozialen Aspekt, der diese Präferenz auszumachen scheint. Der soziale Aspekt wird darin begründet, dass Frauen den Kredit ungleich höher für die Familie, Ausbildung der Kinder, Gesundheitsversorgung und Medikamente verwenden als Männer. In diesem Sinne wirtschaften Frauen nachhaltiger und ein größerer Bezugskreis profitiert davon. Auf der anderen Seite steht der finanzielle Aspekt, demzufolge Frauen, die bei weiten zuverlässigeren Kreditrückzahlerinnen sind als Männer und an sie deshalb auch bevorzugt Kredite vergeben werden. (Armendariz; Morduch 2004: 142f) Neben diesen Aspekten der Kreditvergabe, ist es vor allem die Hoffnung, dass über die Erlangung von wirtschaftlichen Handlungsspielräumen für Frauen *empowerment*¹⁰ möglich wird. Damit könnte dazu beigetragen werden, traditionelle Geschlechter- aber auch traditionelle soziale Rollen aufzubrechen und zu verändern. Davon ausgehend könnten dann weitere soziale Veränderungen folgen. (vgl. Batliwala; Dhanraj 2006: 373f)

Heute werden aber eben diese genannten Gründe, warum der Mikrokredit bevorzugt an Frauen vergeben werden sollte, immer mehr in Frage gestellt. Die vermeintliche „win – win“ Situation für Frauen und KreditgeberInnen erweist sich nämlich bei genauerer Betrachtung immer mehr als, vor allem für Frauen, nicht einlösbar. Wichterich beispielsweise kritisiert, dass Frauen durch Mikrokredite unter enormen sozialen Druck gesetzt werden. Nur mehr eine Frau die Geld beschafft, ist eine „gute“ Frau¹¹. Fernando schreibt in Bezug auf

¹⁰ Ein ausführlichen Überblick über die Entwicklungen feministischer Theorie und Konzepte speziell in der EZA und eine Auseinandersetzung mit dem Begriff „empowerment“ ist in: Dannecker 2010 zu finden.

¹¹ Ein Beispiel einer solcher „guten“ Frau liefert Kristof/ Sheryl/ WuDunn 2009: 232f. Ebenda wird eine pakistanische Frau beschrieben, deren Mann außer Schulden (und regelmäßiger Gewalt) nichts zum Familienleben hinzufügen kann. Ihre gemeinsamen Kinder muss sie selbst verpflegen, gleichzeitig wird diese

„empowerment“ durch Mikrokredite, dass spätestens bei der Eintreibung der Kredite deutlich wird, dass für die MFI MitarbeiterInnen „empowerment“ gar kein Thema ist, sondern nur die pünktliche Rückzahlung und der Gewinn. (vgl. Fernando 2006: 179) Häufig nimmt zwar die Frau den Kredit auf und ist damit auch für die Rückzahlung verantwortlich, über das Geld verfügt aber der Mann. Darüber hinaus zeigte sich, dass die unbegleitete Vergabe von Mikrokrediten an Frauen auch Gewalt an Frauen förderte. Vor allem Ehemänner scheinen schwere Probleme mit der Rolle der Frau als Geldbeschafferin zu haben. Ein Umstand, der viel zu selten angesprochen wird, aber nicht ignoriert werden darf. Gleichzeitig beschreibt Wichterich eine hoffnungslose Überforderung vieler Frauen mit den mannigfachen Entwicklungsaufgaben, die zuvor der Staat inne hatte und die nun Frauen übernehmen sollen. Eine Überforderung, die in vielen Fällen in einer Verschuldungsspirale mündet und so die bereits prekäre Situation vor allem vieler Frauen weiter verschlechtert. (Wichterich 2006: 25) Mehr ins Detail gehen Batliwala und Dhanraj, die neben einer problematischen oberflächlichen Zuschreibung von Frauen als „arm“, „ländlich“ und „gemeinschaftlich“ orientiert, eine Verschiebung staatlicher Aufgaben auf die individuelle Ebene erkennen. Nach dem Motto, alle können einen Kredit bekommen, wer es damit aus der Armut schafft, hat die Chance genutzt, alle anderen sind selber schuld. (vgl. Batliwala; Dhanraj 2006: 374ff) Das Ziel diese Frauen zu Unternehmerinnen zu machen, die ein gewinnbringendes Geschäft aufbauen und führen, die Kredite zurückzahlen, die sich um ihre Familie und Angehörige kümmern, diese versorgen und die für all diese Aufgaben alleine verantwortlich sind, wird in immer mehr wissenschaftlichen Beiträgen als neoliberale Subjektivierung dekonstruiert. Vor allem der Druck auf Frauen produktiv sein zu müssen, steigt ständig. (Girstmaier 2010: 61ff/ Klas 2011: 279f/ Siehe auch Fußnote 1)

Lamia Karim wiederum fasst dieses System des „sozialen Drucks“ und der Ausbeutung mit dem Begriff „Political Economy of Shame“ zusammen. Um den Druck auf die KreditnehmerInnen zu erhöhen wenden MFI und NGO MitarbeiterInnen Mittel an, die das Ansehen und die Würde der Frauen massiv verletzen. Dazu zählen sexuelle Fremdbestimmung und eine gewalttätige und rüde Sprache, Verleumdung wie zum Beispiel der öffentliche Vorwurf der sexuellen Untreue, das Abschneiden der Haare, (regelmäßiges) Bespucken bis hin zur Demontage des Hauses („House Breaking“) der Familie die ihren Kredit nicht schnell genug zurückzahlt. Aber auch vor körperlicher Gewalt wird nicht

Frau von Seiten ihrer Familie aber auch für die schlechte Lage verantwortlich gemacht und erhält dafür nichts als Verachtung. Erst als sie einen Mikrokredit aufnahm und damit (vorläufig) ein eigenes Einkommen schaffen konnte, war sie als Familienmitglied wieder etwas „wert“.

zurückgeschreckt. Teeren und auspeitschen sind nur einige der Übergriffe die Karim in ihrer Arbeit beschreibt. (Karim 2008: 9ff) Die Folgen davon sind in vielen Fällen die komplette Zerstörung der sozialen Dorfstruktur, soziale Isolierung der Frauen und ihrer Familien, Angst und Misstrauen unter den Frauen und zwischen den DorfbewohnerInnen im Allgemeinen. (Klas 2011: 132ff)

Nach dieser Schilderung drängt sich der Verdacht auf, dass der „soziale“ Aspekt bei der Mikrokreditvergabe an Frauen ein positives Nebenprodukt ist, während vor allem die Vorteile für die KreditgeberInnen im Zentrum stehen. Frauen liefern weitaus höhere Rückzahlungsraten (und damit Gewinn) als Männer, Frauen arbeiten aufgrund ihrer oftmals eingeschränkten Mobilität in vielen Fällen von zu Hause bzw. in der Nähe ihres Wohnortes, was eine Kontrolle durch die KreditgeberInnen deutlich erleichtert und zu guter Letzt sind Frauen aufgrund ihrer zumeist schlechteren sozialen Stellung als Männer eher sozialen Sanktionen ausgeliefert. Konkret bedeutet dies, dass nicht erfolgreichen KreditnehmerInnen nicht nur der Ausschluss aus der lending group, sondern auch aus der gesamten Dorfgemeinschaft und damit die komplette soziale Isolierung droht. (Klas 2011: 134) Frauen haben weniger Möglichkeiten an andere Finanzquellen zu gelangen und sind sehr oft in ihrer Mobilität eingeschränkt, was sie zu konservativeren Investments als Männer zwingt. (Oberwinkler 2009: 52) Kurz, Frauen sind sozialem Druck und Zwängen deutlicher und nachhaltiger ausgeliefert als Männer, was sie zu einem besseren „Investitionssubjekt“ macht.

4.1.2. Über das „Potential“ von Mikrokrediten

Zwei weitere Tabellen sind von großem Interesse für diese Arbeit. Zuerst soll ein Augenmerk auf die Institutionen und die Anzahl der KlientInnen gelegt werden, um diese anschließend nach Regionen auszudifferenzieren um daraus weiter Schlüsse ziehen zu können.

Tabelle 3: Größe der MF Institutionen

Size of Institution (in terms of poorest)	Number of Institutions	Combined Number of Poorest Clients	Percentage of Total Poorest
1 million or more	10	33,415,499	26.06
100,000 - 999,999	59	16,913,195	13.19
10,000 - 99,999	336	9,818,098	7.66
2,500 – 9,999	553	2,692,185	2.10
Fewer than 2,500	2,624	1,469,072	1.15

Quelle: Reed 2011:45

Es wurde bereits angesprochen, dass Mikrokredite sich nicht nur in einer Region dieser Welt durchgesetzt haben, sondern in der Zwischenzeit global bekannt und verbreitet sind. So lassen sich die angegebenen Daten auch noch weiter nach Herkunft der Mikrokreditinstitute und deren „KundInnen“ differenzieren, um so die globale Verteilung besser darzustellen. Von den mehr als 3500 Mikrokreditinstitutionen die für den „Microcredit Summit Report 2011“ Berichte zur Verfügung gestellt haben, entfallen dabei mehr als 1700 auf Asien, 981 auf den Sub-Saharischen Raum, 639 auf Lateinamerika und die Karibik sowie 91 auf Nordamerika und Westeuropa. Hier wird ein aktuelles Gefälle, vor allem zwischen den bereits kapitalistisch weiter entwickelten Ländern und jenen, die auf diesem Pfad noch weniger weit sind, deutlich.

Tabelle 4: Regionale Zuordnung der Daten

Region	Number of Programs Reporting	Number of Total Clients 2007	Number of Total Clients 2009	Number of Poorest Clients 2007	Number of Poorest Clients 2009	Number of Poorest Women Clients in 2007	Number of Poorest Women Clients in 2009
Sub-Saharan Africa	981	9,189,825	10,776,726	6,379,707	6,360,861	3,992,752	3,935,808
Asia and the Pacific	1,723	129,438,919	156,403,658	96,514,127	117,178,142	82,186,663	97,385,541
Latin America & Caribbean	639	7,772,769	12,257,181	2,206,718	2,834,742	1,450,669	1,935,685
Middle East & North Africa	87	3,310,477	4,552,387	1,140,999	1,492,322	890,418	1,217,113
Developing World Totals	3,430	149,711,990	183,989,952	106,241,551	127,866,067	88,520,502	104,474,146
North America & Western Europe	91	176,958	148,628	109,318	85,750	72,576	56,651
Eastern Europe & Central Asia	68	4,936,877	5,996,500	233,810	268,234	133,815	163,318
Industrialized World Totals	159	5,113,835	6,145,128	343,128	353,984	206,391	219,969
Global Totals	3,589	154,825,825	190,135,080	106,584,679	128,220,051	88,726,893	104,694,115

Quelle: Reed 2011: 47

Angesichts der bisherigen, sowie der erwarteten Wachstumsraten überrascht der Hype um Mikrokredite gleich weniger. Damit fügen wir ein weiteres „Puzzleteil“ in das Bild rund um die Entwicklung von Mikrokrediten zu einem globalen Phänomen. Besonders die Anzahl der durch Mikrokredite erreichten Personen sticht in den Statistiken hervor. Binnen weniger Jahre konnten alleine die PartizipientInnen der „World Summit Campaign“ weltweit fast 130 Millionen Personen mit einem (oder mehreren) Mikrokredit(en) erreichen. Darüber hinaus darf nicht vergessen werden, dass auch Angehörige von den Veränderungen, die mit der Aufnahme eines oder mehrerer Mikrokredite einhergehen, betroffen sind. „Loans to 128.2 million poorest clients affect a total of 641.1 million people, including both clients and their family members. The 641.1 million people affected is greater than the combined population of the European Union and Russia.“ (Reed 2011: 3f) Was es bedeutet, wenn aktuell mehr als eine

halbe Milliarde Menschen und in wenigen Jahren wohl schon mehr als eine Milliarde mit Mikrokrediten „versorgt“ werden und wie diese Entwicklung zu deuten ist, wird im zweiten und dritten Teil der Arbeit aufgegriffen werden. Vorerst aber sollen noch einige Beiträge zu den aktuellen Entwicklungen auf dem Mikrofinanzsektor präsentiert werden.

Allein im Jahr 2009 wurden laut CGAP 11 Milliarden Dollar in Mikrokreditgeschäfte investiert. Tendenz steigend. (CGAP 2010:1) Die anfänglich hohen Rückzahlungsquoten können zwar nicht überall gehalten werden (diepresse.at 2010), aber alleine die Grameen Bank gab über lange Zeit an: „(...) loan repayment rates around 98 per cent [zu haben].“ (Armendariz/ Morduch 2004: 137) Da ist es nicht überraschend, dass auch andere in dieses Geschäft einsteigen wollen. Bis 2006 ist der weltweite Mikrofinanzmarkt um 25 – 30% jährlich gewachsen. Dabei wird angegeben, dass im Jahr 2006 die 10.000 weltweit existierenden Mikrofinanzanbieter angeblich nicht einmal 5% des „potentiellen Marktes“ bedienen konnten. Das Wachstum der Mikrofinanzinstitute ist dabei, wie durch die Tabelle ersichtlich, seit 2006 jährlich weiter gestiegen. Dies geht auch aus Papern des „United Nations Capital Fund“ hervor. (vgl. Global Envision 2006) „Thus, asset management firm, is titled *A Billion to Gain?* With covers graced by smiling, entrepreneurial poor women, these reports make the case for why international banks should become involved in microfinance – that microfinance can become „an [sic!] nice market with competitive profit rates in ten years“ (ING 2008: 48)“ (Roy 2010: 30) Damit wird deutlich, dass der Mikrokreditsektor gleichzeitig einer jener Finanzsektoren ist, der auch in Zeiten globaler Wirtschaftskrise weiterhin wächst, wenngleich die Krisenanfälligkeit, wie bereits gezeigt wurde, permanent steigt. Darüber hinaus muss aber noch einmal erwähnt werden, dass bereits die Summit Campaign ein Instrument darstellt um Mikrokredite zu „pushen“. „High profile independent campaigns such as the MicroCredit Summit Campaign, helped to push the microfinance idea into the wider public area.“ (Bateman/ Chang 2009: 3) Neben der Summit Campaign machen Bateman und Chang auch andere Akteure und Institutionen als maßgeblich für die Verbreitung von Mikrokrediten aus. (vgl. Bateman/ Chang 2009: 2ff) Nennenswert ist hierbei auch das von der UN ausgerufene „International Year of Microcredit“ 2005. Sie geben somit zu erkennen, dass neben den hohen zu erwartenden Gewinnen, auch weitere Faktoren für die rasante globale Ausbreitung dieser Entwicklungsstrategie maßgeblich sind.

Die oben gezeigten Statistiken, so ausführlich sie auch sein mögen, lassen aber dennoch einige wesentliche Fragen offen. Wir wissen nun zwar ungefähr wie viele Menschen weltweit in einem Mikrokreditprogramm stecken, auf welchen Kontinenten wie viele Mikrokreditinstitutionen wie viel Menschen erreichen und wie die Wachstumsprognosen für

diesen Finanzsektor aussehen. Die bisher präsentierten Erkenntnisse sagen aber nichts darüber aus, wieviele der KreditnehmerInnen wirklich nachhaltig aus der Armut entkommen sind. Oder anders gefragt: Können Mikrokredite wirklich aus der Armut helfen? Um einer entsprechenden Antwort näher zu kommen, soll im Folgenden Entwicklungsfinanzierung als der Rahmen untersucht werden, in dem Mikrokredite vergeben wurden und werden, denn genau dieser Rahmen war und ist wesentlich für die Ausbreitung von Mikrokrediten.

5. Entwicklungsfinanzierung

Bisher wurden Mikrokredite auf einer eher niederschweligen Ebene beschrieben und untersucht. Es wurde geklärt, was unter Mikrokrediten zu verstehen ist, warum in dieser Arbeit Mikrokredite thematisiert werden und nicht gleich generell Mikrofinanz, außerdem wurde auf einige historische Komponenten bei der Entwicklung von Mikrokrediten hingewiesen, um anschließend „Hardfacts“ und Statistiken zu präsentieren, die nicht zuletzt die Relevanz der Entwicklungen rund um Mikrokredite sowie das enorme Wachstum dieses Marktes verdeutlichen sollten. Nach dieser Hinführung zur Thematik sollen diese relativ offenkundigen Entwicklungen nun genauer untersucht sowie deren Hintergründe beleuchtet und offengelegt werden. Dazu ist es notwendig, die Entwicklungen auf dem Gebiet der EZA und konkreter auf jenem der *Entwicklungsfinanzierung* genauer zu betrachten. Ein Blick auf die zentralen Entwicklungen ebenda soll dazu beitragen, auch eine möglichst umfassende Darstellung der Entwicklung von Mikrokrediten zu „der“ Entwicklungsstrategie zu ermöglichen. Gleichzeitig muss aber auch angemerkt werden, dass der Platz in dieser Arbeit beschränkt ist und deshalb eine rundum erschöpfende Behandlung der Geschichte der Entwicklungsfinanzierung leider ausgespart werden muss.

Schmidt (2001) erkennt dabei in der Geschichte auf dem Gebiet der Entwicklungsfinanzierung vier Phasen, die im Folgenden angeführt werden sollen.

5.1. Entwicklungsfinanzierung und Mikrokredite

Entwicklungsfinanzierung heute ist nicht die Entwicklungsfinanzierung von vor 50 Jahren. Es ist also möglich, diese in unterschiedliche Phasen zu teilen, wenngleich sich diese Phasen auch überschneiden. Auch Entwicklungsfinanzierung ist ein Prozess, und keine Stufenleiter. So haben sich die Prämissen in der Entwicklungsfinanzierung im Laufe der Zeit geändert, wie Schmidt (2001) beschreibt. Jede dieser Phasen zeichnet sich durch spezifische Vorstellungen

über die Probleme der Entwicklungsfinanzierung aus und wie mit diesen umzugehen ist. Wie in anderen Bereichen auch, wird abgeleitet von der Theorie die Praxis der EZA entsprechend gestaltet und umgesetzt. Mikrokredite bzw. der gesamte Mikrofinanzsektor und ihre Entwicklung im Laufe der Jahre und Jahrzehnte hängen unweigerlich mit den Veränderungen im Bereich der Entwicklungsfinanzierung zusammen, da von hier die finanziellen Mittel für Mikrokreditprogramme her kommen. Bevor darauf eingegangen wird, muss also noch der Begriff der *Entwicklungsfinanzierung* geklärt werden.

5.1.1. Entwicklungsfinanzierung – eine Definition

Entwicklungsfinanzierung beschreibt zunächst einmal nichts anderes, als wie sich die Finanzierung der EZA zwischen zwei oder mehreren Akteuren, zumeist „Geber“ und „Nehmer“, gestaltet. „Finanzierung“ wird nach Schmidt dabei entweder als „eng“ gefasster Begriff und damit als Zuführung von monetären Mitteln verstanden, während ein „weit“ gefasster Begriff von Finanzierung sich auf das Finanzsystem der betroffenen Länder bezieht.

„Letzteres umfasst seinerseits die Möglichkeit der Finanzierung von wirtschaftlichen Aktivitäten und der Vermögensbildung und -akkumulation und damit auch die Institutionen des Finanzsektors, die anderen Wirtschaftseinheiten Finanzierungs-, Anlage- und Zahlungsverkehrsleistungen anbieten. (...) [Z]entrale Themen der Entwicklungsfinanzierung sind die Besonderheiten der Finanzsysteme auf die wirtschaftliche und soziale Entwicklung sowie die Strategien, mit denen – oft vom Ausland her und im Rahmen der Entwicklungshilfe – versucht wird, Einfluss auf das Finanzwesen dieser Länder zu nehmen.“ (Schmidt 2001: 638)

Schmidt weist dabei darauf hin, dass in den meisten „Nehmerländern“, im Vergleich zum sonstigen „Entwicklungsstand“ der Länder, die formellen Finanzsysteme nicht auf demselben Level sind. Daraus resultiert für sie, dass das Angebot von Krediten des formellen Bankensektors in den jeweiligen Ländern vor allem kleine und kleinste Unternehmen nicht beachtet. (Schmidt 2001: 639f) Diese Erkenntnis führte aufseiten der Geberländer zu besonderen Schlüssen, wie denn nun mit diesen Ländern und ihren Banksystemen umzugehen sei. Entwicklungshilfeinstitutionen gehen davon aus, dass „(...) Kreditbeziehungen und „financial institution building“ in ETL trotz der lokalen Verhältnisse möglich sind, und versuchen, das formelle Finanzsystem durch die Entwicklung geeigneter Methoden der Kreditvergabe und den Aufbau stabiler, effizienter und „zielgruppenorientierter“, d.h. speziell auf ärmere Bevölkerungskreise ausgerichteter Finanzinstitutionen zu stärken (...)“ (Schmidt 2001: 639) Dadurch soll auch die „Masse“ einen Zugang zu Finanzdienstleistungen

bekommen. Im Folgenden die nach Schmidt auszumachenden Phasen in der Geschichte der Entwicklungsfinanzierung der EZA.

1. Entwicklungsfinanzierung als Kapitaltransfer „en gros“

In dieser ersten Phase, welche ab den 50er Jahren des letzten Jahrhunderts einsetzte, wurde das Hauptproblem der „Entwicklungsländer“ in einem allgemeinen Kapitalmangel gesehen. Geringe Einkommen bedeuteten geringe Ersparnisse, was wiederum geringes Wachstum mit sich brachte. Um dem entgegenzuwirken, war die Entwicklungsfinanzierung dieser Zeit darauf ausgelegt, große Summen in Industrialisierung und Infrastrukturprojekte zu investieren um durch „linkage Effekte“ zu einer allgemeinen Steigerung der Einkommen beizutragen. (Schmidt 2001: 640) Um eine Vorstellung von den damaligen Investitionsschwerpunkten zu haben, sei erwähnt, dass zu dieser Zeit durchschnittlich 75% aller Weltbankkredite an Infrastrukturprojekte vergeben wurden. (Katseli 2008: 12) Schmidt stellt allerdings fest, dass diese Strategie kaum „Erfolg“ hatte. Vielmehr führte sie zu einem Wirtschaftsdualismus, in dem diejenigen, die in den moderneren Sektoren der Wirtschaft tätig waren, reicher wurden, während die Mehrheit parallel dazu ärmer wurde. Die Weltbank gab diese Politik in den 70er Jahren auf, andere Entwicklungsorganisationen folgten diesem Beispiel. (Schmidt 2001: 640) Katseli bezeichnet diese Phase auch als „goldenes Zeitalter“, welches durch das „Paradigma des Marktversagens“ bestimmt wurde. Hintergrund davon war vor allem die politische Debatte in den fortgeschrittenen kapitalistischen Wirtschaften, die von keynesianischen Denken dominiert wurde. Marktversagen sollte demnach durch politische Regulierung abgedämpft werden. (Katseli 2008: 10f)

2. Entwicklungsfinanzierung als zielgruppenorientierter Kapitaltransfer

Am Beginn und im Verlauf dieser 2. Phase standen etliche Veränderungen auf politischer, sowie (makro)ökonomischer Ebene. Denn spätestens in den 1970er Jahren kam das bisherige Akkumulationsregime und damit der Fordismus in die Krise. Diese Krise stellte dabei den Hintergrund für neue Paradigmen in den Wirtschaftspolitiken etlicher Staaten und internationaler Organisationen dar, deren Auswirkungen sich auch deutlich in der Entwicklungsfinanzierung niederschlugen. Damit ging auch das sogenannte „goldene Zeitalter“ des Wachstums zu Ende und es begann eine Phase der „Stagflation“. Steigende

Inflation, wachsende Arbeitslosigkeit sowie verlangsamte Wirtschaftsleistung prägten diese Zeit vorerst. (Katseli 2008:12)

In den nun folgenden Entwicklungen können wir, so wird später noch ersichtlicher werden, eine der zentralen Wurzeln für das Aufkommen des Konzeptes der Mikrokredite sehen. So können wir heute erkennen, dass:

„[d]ie Krise des keynesianischen Nachfrage-Managements (...) den Boden für einen Schwenk vom Keynesianismus zu Monetarismus und/oder zu angebotsorientierter Wirtschaftstheorie [bereitete]. Die Monetaristen erklärten, dass die Fiskalpolitik völlig ungeeignet sei, die Produktion zu steigern, und dass vorsichtiges Geldmanagement die einzige pro-aktive Politikmaßnahme sei, die Inflation unter Kontrolle zu bringen; angebotsorientierte Wirtschaftstheorien führten ihrerseits Arbeitsmarktflexibilität und Steuerreformen als einzig verlässlichen Weg ins Treffen, den Privatsektor dazu zu bringen, den Output zu steigern.“ (Katseli 2008:12)

Ab Mitte der 70er Jahre kam es also zu einer neuen Phase, in der zwar weiterhin angenommen wurde, dass Kapitalmangel das grundsätzliche Problem der „Entwicklungsländer“ sei. Die Zielgruppe war nun aber eine Andere. Anstatt in die „großen“ staatlichen Unternehmen, sollte das Geld nun in die Zielgruppe, deren wirtschaftliche Aktivitäten man fördern wollte, direkt investiert werden. „[So] wurde die Zahl der Großprojekte zugunsten von mehr Programmen zur Förderung der Kleinbauern und Grundbedürfnisstrategien verringert. Diese orientierte sich nicht mehr ausschließlich am volkswirtschaftlichen Wachstum, sondern an der Verbesserung der elementaren Lebensbedingungen der einfachen Bevölkerung. (...) Der Blick für MF öffnete sich weiter.“ (Lohmann 2009: 92) Den bisher geförderten Banken stand man nun misstrauischer gegenüber. Diese schienen „zu weit weg“ von den zumeist sehr kleinen und ebenso informellen „microenterprises“ der armen Bevölkerung. Die große Frage war aber weiterhin, wie diese am besten erreicht werden könnten. (Schmidt 2001: 640f)

Aufgrund dessen wurden besonders kleine Beträge über unterschiedlichste Kanäle an die Zielgruppen geleitet. Als Erfolg galt es schon, wenn diese überhaupt ihr Ziel erreichten. Es lässt sich bereits erahnen, dass auch diese Art der Kreditvergabe nicht die Erwartungen erfüllte.

Zu Beginn der 80er Jahre änderte sich die politische Großwetterlage in den Industrieländern massiv. Das erklärte Ziel war es nun wirtschaftliche Aktivitäten zu fördern und die Unternehmen der „self – employed people“ im informellen Sektor mit Krediten zu stützen. Nun entwickelte sich etwas für die Analyse dieser Arbeit sehr wichtiges:

UnternehmerInnen im „informellen“ Sektor wurden zur bevorzugten Zielgruppe der „Entwicklungshilfe“. Der neu entdeckte und dafür als ideal angesehene Institutionentyp, der die „self – employed people“ mit den Krediten versorgen sollte, waren: Non – Governmental

Organisations (NGOs). Mit der „Entdeckung“ des Potentials dieser Organisationsform wurde ein entscheidender Schritt auf dem Weg zur globalen Ausbreitung von Mikrokrediten gesetzt. Wirkliche Breitenwirkung konnte aber auch durch dieses Konzept nicht erreicht werden, da einige wichtige Feinheiten, die wir heute kennen, damals noch fehlten. Schmidt kritisiert zudem, dass diese NGOs eher Geld verteilten als Kredite gaben. Ihre Geschäftspolitik war laut ihm nicht auf Effizienz und Kostendeckung ausgelegt. (Schmidt 2001: 640f) Diese Kritik dürfte nun schon bekannt sein: In diese Phase fiel nämlich auch die Gründung der Grameen – Bank. (siehe Kapitel: 3.2)

In ebendieser Phase etablierte sich auch die Weltbank Gruppe als der entscheidende Akteur der Entwicklungsfinanzierung. Die hier charakterisierte Art der Entwicklungsfinanzierung sollte sich aber [aus wirtschaftlicher Sicht] sehr bald als eher fehlerhaft und vor allem unrentabel erweisen. Aber die ersten Schritte in Richtung Entwicklungsfinanzierung, wie wir sie heute kennen, waren nun gesetzt. (vgl. Schaefer 2010:11)

3. Entwicklungsfinanzierung als Entwicklung des Finanzsystems

In der 3. Phase steht nicht mehr die fehlende Kapitalversorgung im Mittelpunkt, sondern die Gestaltung des Finanzsystems. Schmidt sieht hier vor allem *Deregulierung* als das zentrale Stichwort. Sowohl die nun unter der neuen politischen Großwetterlage einsetzende bzw. bereits zum Tragen kommende Deregulierung der Finanzmärkte im Sinne neoliberaler Wirtschaftslogik, als auch die Freigabe der Zinsen, sind zu erwähnen. Erwartet wurde, dass gewinnorientierte, lokale Banken in den Markt für Kleinkredite strömen würden, wenn diese soviel Zinsen verlangen dürften, wie sie wollten und somit auch „kostendeckend“ arbeiten könnten. „MF sollte zu einem integrierten Bestandteil des Finanzsystems werden. Die MF-Befürworter bewegten sich weg von der Ebene einer schnellen Aufteilung subventionierter Kredite und hin zur Entwicklung von lokalen und nachhaltigen MFIs (...)“ (Lohman 2009: 92) Diese Erwartung hat sich so zwar nicht ganz erfüllt, aber die einsetzende Liberalisierung der Finanzsysteme hat die Voraussetzungen geschaffen, dass durch ausländische Initiativen und mit ausländischem Startkapital sogenannte „Entwicklungsfinanzierungsinstitutionen“ entstehen konnten.

4. Entwicklungsfinanzierung als „financial institution building“

Die wirtschafts- und finanzpolitischen Transformationen, die in den 70er Jahren einsetzten, kommen nun in der vierten Phase immer deutlicher zum Tragen. In dieser Phase steht die Annahme im Mittelpunkt, dass auch für die Versorgung der „Masse“ mit Krediten und im Verständnis der Geber damit auch die breite Armutsbekämpfung, am besten über formelle Banken „im Feld“, zusätzlich zu den NGOs, gefördert werden müsste. Bevor es aber zur „Microfinance Revolution“¹² kommen konnte, musste sichergestellt werden, dass „(...) MF im Idealfall nachhaltig und damit kostendeckend arbeiten kann. Zum anderen zeigte sich, dass arme Menschen im Bereich der MF mehr als nur Mikrokredite benötigen (...)“ (Lohman 2009: 93) „Nachhaltig“ bezieht sich also auf die KreditgeberInnen und nicht auf die KreditnehmerInnen. Vor diesem Hintergrund musste ein Weg gefunden werden, dass die vergebenen Kredite plus Zinsen auch wirklich zurückgezahlt und eingetrieben werden konnten. Mit den daraus erzielten Gewinnen sollte dann der Anreiz entstehen, dass (Bank)Institutionen geschaffen werden, die im Spannungsfeld zwischen Zielgruppenorientierung und finanzieller Stabilität bzw. Wachstum angesiedelt sind. Erwartet wurde, dass durch die „zielgruppennahe“ Vergabe von Mikrokrediten mittelfristig kleine Unternehmen („Microenterprises“) entstehen und gefördert werden können und somit (zumindest theoretisch) einen bedeutenden Impuls für das Wirtschaftssystem zu schaffen, indem also Unternehmen entstehen sollten und damit auch Arbeitsplätze. Die Banken „im Feld“ stellen dabei zusätzlich zu NGOs eine institutionelle Form dar, mit denen die Finanzierung der „Microenterprises“ gesichert werden sollte. Dies allerdings ausgerichtet auf Gewinn, da diese Art von Entwicklungsfinanzierung, wie vermutlich schon bemerkt wurde, die Annahme zugrunde liegt, dass die Kräfte des freien Marktes dafür sorgen werden, dass nur jene sich halten können, die den Regeln des freien Marktes auch folgen. (vgl. Schmidt 2001: 643f) Der Schwerpunkt der Bemühungen liegt nun also im privaten Sektor. In dieser aktuellen Phase macht Katseli eine weitere, auch für diese Arbeit sehr zentrale, Prioritätenänderung in der EZA aus.

„In den späten 1990er Jahren wurde die Armutsminderung zum primären Ziel der Strategien in der EZA. (...) Die ausschließliche Betonung von Strategien zur Armutsminderung drückt sich auch in den Zielen der Millenniums-Deklaration (2000) aus. Die Millenniumsziele (MDGs) – 8 politische und 18 verwandte von der internationalen Gemeinschaft bis 2015 zu

¹² Robinson, M.S. (2001): The Microfinance Revolution, sustainable Finance for the Poor.

erreichende Ziele – konzentrieren sich auf ein Sortiment von Zielsetzungen, die mit der Senkung der Armut in Entwicklungsländern in Zusammenhang stehen.“ (Katseli 2008: S.16f)

Im Zuge der Auseinandersetzungen mit diesen Problemstellungen, wie denn Armut am besten zu bekämpfen wäre, haben sich - einfach ausgedrückt - Mikrokredite und später Mikrofinanz, also monetäre Entwicklungsstrategien, als ein vorgeblich besonders effizientes Mittel zur Bekämpfung von Armut durchgesetzt, bzw. wurden sie durchgesetzt. Klas nennt die oben beschriebene Entwicklung, vor allem die letzten zwei Punkte auch „Neoliberalisierung der Entwicklungspolitik“, die auf der Makroebene begann und nun auf der Mikroebene fortgesetzt wird. (Klas 2011: 267ff) Längst ist Mikrofinanz aber nicht mehr nur auf weniger industrialisierte und durchkapitalisierte Länder beschränkt, wie oben weiter gezeigt werden konnte. (vgl. auch Klas 2011: 170ff) Im Zuge des historischen Abrisses wird sichtbar, dass der Mikrofinanzsektor - und mit ihm natürlich auch Mikrokredite - von einem nicht primär auf Gewinn ausgerichteten, zu einer kommerziellen Branche, der *Mikrofinanz-Industrie*¹³ wurde. Grundsätzlich gilt aber, dass dieser Zugang, als (vermeintliche) Hilfe über finanzielle Mittel und Services, auch zu kommerziellen Zwecken, unter einem Begriff gefasst werden kann. Es wird sich lohnen diesen Zugang genauer anzusehen.

5.1.2. Der „financial systems approach“

Das „groß werden“ von Mikrokrediten, ist, wie dargelegt wurde, eng mit Transformationen im kapitalistischen Akkumulationssystem verbunden. Auch Yunus Muhammads Grameen Bank ist ein Produkt dieser Transformationen in denen Liberalisierung der Märkte und eine steigende Bedeutung des Finanzkapitals maßgeblich sind. Bereits in Punkt 3 dieser Arbeit wurde dargelegt, was auch für Yunus Muhammad als eine vermeintlich überaus wichtige Wurzel bei der Armutsbekämpfung gilt: Zugang zu finanziellen Services für Arme. Jonathan Morduch beschreibt den Hintergrund. Ungefähr 2,5 Milliarden(!) erwachsene Menschen weltweit hätten demnach keinen Zugang zu finanziellen Dienstleistungen. Auch Morduch führt zunächst Yunus an, um zu artikulieren, was dies bedeutet. Nämlich, dass Arme, vor allem Frauen, nie zu Geld kommen können um ein eigenes „Business“ zu starten, um so aus der Armut entfliehen zu können. (Morduch 2011: 1271) Oder anders gesagt, es gibt 2,5 Milliarden potentielle KundInnen für Finanzdienstleistungen.

¹³ Der Begriff „Mikrofinanz - Industrie“ oder „Mikrofinanzindustrie“ wurde im Deutschsprachigen vor allem von Gerhard Klas (2011) geprägt.

Nun wurde bisher deutlich, dass die Idee der Mikrokredite grundsätzlich keine neue ist, der globale Durchbruch aber erst im Laufe der letzten 35 Jahre Schritt für Schritt gelang. Darüber hinaus wurde auch nachgezeichnet, dass selbst in dieser verhältnismäßig kurzen Zeit das Konzept „Mikrokredite“ etlichen fundamentalen Veränderungen unterlag. „The concept and practice of microfinance have changed dramatically over the last decade and the microfinance sector is increasingly adopting a financial systems approach, either by operating on commercial lines or by systematically reducing reliance on interest rate subsidies and/or aid agency financial support.“ (Hulme und Arun 2009 zitiert nach Imai 2010: 2) Mit diesem Satz wird der aktuelle Stand im Feld der Mikrokredite sehr präzise wiedergegeben. Und er verweist auf den Ansatz, dem das aktuell verbreitetste Konzept der Mikrokredite zuzuordnen ist: dem „financial systems approach“. Im Buch „The Microfinance Revolution“ (so etwas wie der Bibel für AnhängerInnen dieser Armutsbekämpfungsidee nach der Jahrtausendwend) ist dieser Ansatz jener, der den LeserInnen als der sinnvollste näher gebracht wird. Eine Erörterung oder Umschreibung der in diesem Buch präsentierten Erklärung für den „financial systems approach“ dürfte aufgrund der entlarvend klaren Worte dabei wohl nicht nötig sein.

„The financial systems approach, the one presented in this book, emphasizes large-scale outreach to the economically active poor – both to borrowers who can repay microloans from household and enterprise income streams, and to savers. The financial systems approach focuses on institutional self-sufficiency because, given the scale of the demand for microfinance worldwide, this is the only possible means to meet widespread client demand for convenient, appropriate financial services.“ (Robinson 2001: 22)

Damit wird auch die unter Punkt 5.1.1. beschriebene Entwicklung der staatlichen Vergabe von Mikrokrediten hin zur privaten und auf Gewinn ausgerichteten Vergabe von Mikrokrediten noch einmal deutlich. „The financial systems approach supports the argument that microfinance institutions should aim for sustainable financial services to low income people (...).“ (Imai 2010: 2) Kurz: hier handelt es sich um „die“ Programm gewordene Annahme, dass armen Menschen am besten über einen kommerziellen Zugang zu Finanzdienstleistungen aus der Armut geholfen werden kann. Und durchaus im Gegensatz zu der Entwicklungsfinanzierung vor den 1970er Jahren, stehen nun auch private Akteure, die gewinnorientiert wirtschaften, im Zentrum der Entwicklungsfinanzierung bzw. können leicht Teil dieser werden. Aus der Sicht neoliberaler TheoretikerInnen ist der Staat ohnehin nicht zum erfolgreichen wirtschaften geeignet. Der financial systems approach favorisiert private Kreditanbieter, die in den Mikrokreditmarkt einsteigen und so nicht nur die Nachfrage nach Mikrokrediten befrieden, sondern gleichzeitig Millionen Menschen die vermeintliche

Möglichkeit geben aus der Armut zu entfliehen. „This approach to development finance evolved in recognition of the fact that microentrepreneurs need *reliable* sources of credit; that the need for access is so great that donor and government funds, which are limited in supply, cannot be relied upon to ensure long-term availability of loan funds; and that the demand for deposit/saving facilities more often than not exceeds that for credit.” (Schombee 1998: 382)

Auch der für diese Arbeit so zentrale Hinweis, dass Mikrokredite in einem größeren Rahmen eingebettet sind und dass dieser Rahmen auch Teil der Untersuchung sein muss, wenn eine möglichst umfangreiche Analyse vom sozialen Verhältnis Mikrokredit gezeigt werden soll, wird von Schombee auf den Punkt gebracht. „However, it should also be recognised that the financial systems approach to development finance is part and parcel of the outcome, known as financial liberalisation, of a fundamental rethink that has taken place with regard to monetary and financial policies in general.“ (Schombee 1998: 382f) Diese „financial liberalisation“ soll nun auch noch Thema sein und somit die Möglichkeit bieten, alle bisher angeführten Erklärungsstränge zur Entwicklung von Mikrokrediten zusammenzufügen und ein möglichst breites Bild ebendieser zu zeigen. Das dadurch geschaffene Verständnis ist die Basis für den zweiten und dritten Teil der Arbeit.

6. Von der Krise der 1970er zu den heutigen Mikrokrediten

Bisher wurde kenntlich, dass die Wurzeln von „modernen“ Mikrokrediten, in der Krise des Kapitalismus der 1970er Jahre liegen. Auf den „Spuren“ der „modernen“ Mikrokredite, ist nun ein letzter Punkt wichtig, der darüber hinaus die bereits angesprochene Möglichkeit bieten soll, die bisherigen Erklärungsstränge der Arbeit zusammenzuführen. Einerseits soll dafür ein Abriss der Ursachen der Krise der 1970er Jahre, andererseits ein Blick auf die konkreten Folgen dieser Krise, Platz finden. Damit können nun auch zentrale Akteure im Entwicklungsprozess von Mikrokrediten explizit gemacht und darüber hinaus auch die wirtschaftspolitische Verortung ebendieser möglich werden.

6.1. Die Krise der 1970er und ihre Auswirkungen auf Entwicklungskonzepte

Unter Punkt 5.1.1. wurde bereits kurz angeführt, was hier noch einmal ausführlicher behandelt werden soll: die Krise des Kapitalismus in den 1970er Jahren und ihre Folgen für

den Kapitalismus und damit natürlich auch des Akkumulationsregimes und der Regulationsweisen. Wie bereits angeführt, sind die Folgen dieser Krise sehr weitreichend und betreffen so auch die EZA und damit die Vorstellungen und Konzepte von „geeigneten“ Entwicklungskonzepten.

Imhof und Jäger (2007: 150ff) erörtern sehr anschaulich einige zentrale Regulationsweisen des Kapitalismus, bevor es zur Krise der 1970er Jahre kam. Auf diese soll kurz eingegangen werden.

Nach der Krise der 1930er Jahre, dauerte es bis zum Ende des zweiten Weltkrieges, bis sich global eine stabile Geldordnung etablieren konnte. Den Rahmen in dem sich die globale Geldpolitik bewegte, stellt das „Bretton-Woods-System“ dar. Die Ankerwährung in diesem System war der Dollar und in Verbindung damit eine hegemoniale Position der USA im Weltwirtschaftssystem. Durch den zweiten Weltkrieg und dem dadurch massiv zurückgegangenen internationalen Handel und Kapitalverkehr, setzten viele Staaten verstärkt auf Binnenmarkt orientierte Entwicklungsstrategien. Vielen Ländern des Südens setzten, für eine Zeit auch sehr erfolgreich, auf die importsubstituierte Industrialisierung (ISI).

„Damit konnte sich Wachstum fördernde Geld- und Zinspolitik auf nationale Interessen konzentrieren. Das Bretton-Woods-System bot den geldpolitischen Rahmen für diese Entwicklungen. Es stellt ein System fixer, aber im Fall von Zahlungsbilanzproblemen anpassbarer Wechselkurse dar. Die Architektur von Bretton Woods ging wesentlich auf die Vorschläge von John Maynard Keynes zurück und bedeutete eine starke Zurückdrängung und Einschränkung des durch die Krisen geschwächten Finanzkapitals.“ (Imhof, Jäger 2007: 151)

Es wurde bereits deutlich gemacht, dass die Krise der 1970er dieser Art der Regulation ein Ende setzte.

Zu Beginn der 70er Jahre war die ISI in vielen Ländern, vor allem in den industriell weniger entwickelten, längst an Grenzen gestoßen. Um diese Art der nachholenden Entwicklung aufrecht zu erhalten, wurden im Laufe der Jahre immer mehr finanzielle Zuschüsse und Kredite notwendig. Dies führte dazu, dass bereits am Anfang der 1970er Jahre der Großteil der KreditnehmerInnen hoch verschuldet war, gleichzeitig die Zinsen aber nicht zu hoch und noch bedienbar waren. Mehrere Faktoren führten dann schließlich zu einer Krise nach der anderen. Insgesamt aber zu der angesprochenen Krise des Akkumulationsregimes. Als im Laufe des Vietnamkrieges die Gold-Dollar Deckung für die USA immer schwieriger wurde, entschied man sich dazu, diese Bindung 1971 aufzugeben, ehe 1973 auch die Aufhebung der fixen Wechselkurse folgte. (Imhof, Jäger 2007: 152) 1973 kam es schließlich zur sogenannten Ölkrise, die sich 1979/80 wiederholte. Dieser „Ölschock“ belastete Rohstoff importierende „Entwicklungsländer“ besonders stark, da die hohen Preise umgehend zu einer

Verschlechterung der Leistungsbilanzen führten. (Küblböck, Staritz 2007: 167f) In den späten 1970er Jahren führte die im Zuge der durch Kredite finanzierten Bekämpfung der hohen Inflation in den USA und der dadurch erreichten Aufwertung des Dollars, zu einer Schuldenkrise mit globalen Auswirkungen. Die Zinsen der verschuldeten Länder schnellten in die Höhe und führten etliche an den Rand, oder direkt in den Staatsbankrott. Damit die Schulden weiter bedient werden konnten, brauchte es finanzielle Mittel. Mittel die viele Staaten zu Beginn der 1980er Jahre nicht, oder nicht mehr hatten.

6.2. Strukturanpassungsprogramme, ein Schritt näher am Mikrokredit

Aus der zuvor beschriebenen Krise ging unter anderem die Weltbank aber auch der Internationale Währungsfond (IWF) gestärkt hervor. Denn um die Kreditwürdigkeit der in die Pleite gerutschten Staaten zu erhalten, mussten diese Abkommen mit IWF und Weltbank schließen, um ebenso zu neuen Finanzmitteln und Krediten zu gelangen. (vgl. Imhof 2006: 160) So konnten sich IWF und Weltbank zu den „Managern“ der Schuldenkrise generieren. Im Gegenzug zu Krediten, mussten verschuldete Länder *Strukturanpassungsprogrammen* zustimmen. „Die Strukturanpassungsprogramme griffen tief in die nationale Wirtschafts- und Sozialpolitik ein und enthielten neben der Verpflichtung zur Reduktion von Inflationsraten und Budgetdefiziten Maßnahmen zur Liberalisierung des Außenhandels sowie zur Privatisierung öffentlicher Unternehmen.“ (Küblböck, Staritz 2007: 169) Konkret mussten „Nehmerländer“ Importbeschränkungen aufheben, Haushaltsdefizite durch massive Einsparungen im Sozial- Gesundheits- und Bildungsbereich abbauen und diese Bereiche dann privatisieren, wobei die Militärbudgets in der Regel von diesen Sparmaßnahmen verschont blieben. Nicht zuletzt sollte der Fokus der jeweiligen Wirtschaften von nun an auf dem Export liegen, damit die nötigen Devisen für den Schuldendienst erwirtschaftet werden können. (Klas 2011: 27) Joseph Stiglitz, ehemaliger Chefvolkswirt der Weltbank bezeichnet das Selbstverständnis des Internationalen Währungsfonds im Übrigen als „Anspruch auf Allzuständigkeit“ (Stiglitz 2004: 31) ehe er dazu übergeht, Währungsfond und Weltbank als „Erfüllungshilfen des kollektiven Willens der G7 (...) insbesondere ihrer Finanzminister“ zu bezeichnen. Wer könnte das besser wissen, als einer der ehemals wichtigsten Mitarbeiter einer dieser Institutionen und Wirtschaftsnobelpreisträger? Die zitierten Forderungen nach Privatisierungen, Einsparungen im sozialen Bereich und der Liberalisierung des Außenhandels sind dabei vor dem Hintergrund zu sehen, dass angenommen wird, dass die

Kräfte des „freien Marktes“ für einen gerechten Ausgleich sorgen werden. Wie wir heute wissen, hat sich die Schuldenkrise durch die SAPs allerdings nur verschärft. Nichtsdestotrotz bildeten die SAPs ein elementares Werkzeug zur Wiederbelebung der Akkumulation. SAPs liegt dabei die Annahme zugrunde, dass der „freie Markt“ auf der einen Seite, für Ausgleich in wirtschaftlichen Bereichen Sorge, deshalb „gut“ sei und gefördert werden müsse. Demgegenüber steht der Staat mit seinen Eingriffen und Regulierungen in den „freien Markt“, der deshalb entsprechend auf seine, aus den Augen neoliberaler TheoretikerInnen, zentralen Aufgaben, Eigentumsschutz und Schutz des Vertragsrechtes, beschränkt werden muss.¹⁴ (Michalitsch 2006, S. 49)

Die massiven negativen Auswirkungen der SAPs auf große Teile der Bevölkerung, führten in den meisten Ländern allerdings auch zu massiven Protesten und Widerstand. (vgl. Imhof 2006: 159ff) Dieser Widerstand blieb nicht ohne Folgen. Ein Jahrzehnt später, also Anfang der 1990er Jahre, als die UDSSR bereits Geschichte war, sollte auf die Proteste gegen die SAPs reagiert werden. Genau an dieser Stelle kommen nun Mikrokredite ins Spiel, denn mit Hilfe von ihnen sollten die negativen Folgen der SAPs „abgefangen“ werden. Das Paradigma der Armutsbekämpfung als primäres Ziel der EZA hat sich zu Beginn der 1990er Jahre durchgesetzt. Ananya Roy macht diese Entwicklung anhand eines Beispiels besonders greifbar.

6.3. Armutsbekämpfung: Ein neues Paradigma in der EZA

Im Zuge ihrer Untersuchungen führt Roy das von Francis Fukuyama 1992, kurz nach dem Ende der UDSSR publizierte Werk „The End of History and the Last Man“ an und erkennt in der Diskussion um das Werk einen markanten Wendepunkt für die EZA. In „The End of History and the Last Man“ stellt Fukuyama die Behauptung in den Raum, dass mit dem Ende des „kalten Kriegs“ automatisch auch das Ende der ideologischen Evolution der Menschheit eingetreten ist. Die westliche liberale Demokratie würde damit zur weltweiten Norm werden. Darüber hinaus artikulierte Fukuyama die These, dass sich nach dem Ende des Staatskommunismus, der freie Markt weltweit durchsetzen würde. (Roy 2010: 15) Damit war der Startschuss für einen weltweiten und in etlichen wissenschaftlichen Disziplinen geführten

¹⁴ Für eine genauere Auseinandersetzung mit dem Begriff und Verständnis(sen) von Neoliberalismus bzw. Diskussionen um Neoliberalismus sei auf: Butterwegge u.a. 2008; Michalitsch 2006 sowie Saad-Filho, Johnston 2005 verwiesen.

Streit über die Richtigkeit dieser Behauptungen gegeben. Da der „freie Markt“ aber bereits ein Jahrzehnt zuvor mittels SAPs in weite Teile der Welt getragen wurde und nachweislich nur eine Minderheit von dieser Entwicklung profitieren konnte, stießen die Verheißungen über den „freien Markt“ von Fukuyama nicht nur auf positive Reaktionen, um es vorsichtig auszudrücken. Roy führt dann das Buch „Specters of Marx“ vom französischen Philosophen Jacques Derrida als die bedeutendste Reaktion auf Fukuyama ins Feld. Für Roy steht fest, dass es unter anderem Derrida zu verdanken ist, dass der Fokus in der Diskussion um die Vorteile der Ausbreitung des freien Marktes und des Kapitalismus, umgelenkt wurde auf die enormen Probleme dieser Wirtschaftsform. „Writing against Fukuyama, Derrida (1994: 106) draws attention to an „obvious macroscopic fact,“ that „never before, in absolute figures, have so many men, women and children been subjugated, starved or exterminated on the earth.“ In short, the euphoria of the free market was giving way to specter of poverty.“ (Roy 2010:15) Aus der Distanz die uns die Zeit hier auf dieses Thema schafft, kann heute gesagt werden, dass die Botschaft Derrida's verstanden wurde, allerdings dürften die Konsequenzen, die daraus gezogen worden sind wohl alles andere als im Sinne Derrida's gewesen sein.

6.4. Mikrokredite als „social nets“?

Für Roy und Weber steht fest, dass es aus der Sicht von führenden Industriestaaten sowie Weltbank und IWF bzw. aus Sicht der führenden Gruppen und Individuen in diesen Strukturen notwendig wurde, auf die Vorwürfe, „freier Markt“ bedeutet für die meisten Armut“, zu reagieren. Nicht zuletzt um das Projekt des globalen freien Marktes nicht bereits wenige Jahre nach dem Ende der UDSSR wieder massiv in Gefahr zu bringen. Somit wurde Armut als das neue, wichtigste zu bekämpfende Übel auserkoren. „In Washington DC, James Wolfensohn as president of the World Bank declared a post-Washington consensus. In a key speech, titled „The Other Crisis,“ delivered to the annual meeting of World Bank Governors in 1998, Wolfensohn argued that while the world was fixated on a financial crisis (...) it had failed to notice that another crisis was looming: poverty.“¹⁵ (Roy 2010: 15f)

Wenn wir uns nun die Entwicklungen auf dem Gebiet der Entwicklungsfinanzierung von Punkt 5.1.1. wieder ins Gedächtnis rufen, erkennen wir, dass mit denselben Argumenten, mit denen SAPs durchgesetzt wurden, auch Mikrokredite implementiert werden. Nun allerdings

¹⁵ Um die gesamte Analyse wie Armutsbekämpfung ins Zentrum der EZA rücken konnte nachzulesen, sei hier auf Roy 2010 verwiesen.

nicht auf der Makroebene, sondern auf der Mikroebene und zwar angeblich um die negativen Auswirkungen der SAPs abzdämpfen. „The World Bank and IMF responded to these concerns, and targeted ‚poverty reduction‘ programs were included within the framework of SAP often under the general header of (social) safety nets. Many of these poverty reduction projects were designed to advance income-generation and self-employment, and many included large microcredit components.“ (CGAP 1997 zitiert nach Weber 2004: 359)

In den Kapiteln zuvor wurde bereits die große Hoffnung und gleichzeitige Kritiklosigkeit Mikrokrediten gegenüber angesprochen. Für Weber ist dies das Ergebnis eines normativen Diskurses, bei dem Weltbank und IWF zu den zentralen Akteuren gehören. (Weber 2004: 360ff) James Wolfenson, Präsident der Weltbank dazu im Jahre 1995: „Micro-level credit schemes help people help themselves by starting small scale income generation projects and business‘ (...) They are a particularly effective way of reaching women, thereby helping to improve the incomes and well-being of their children and families.“ (Weltbank 1995 zitiert nach Weber 2004: 360) Um diese Art der „Armutsbekämpfung“ voranzutreiben wurde eine Initiative gegründet, die unterschiedlichste Geberorganisationen unter einem Dach vereint: Die CGAP. CGAP wurde 1995 gegründet und besteht aus 33 öffentlichen und privaten Geberorganisationen. Darunter die Europäische Kommission, die Asiatische und die Afrikanische Entwicklungsbank, und etliche weitere Banken und Fonds. Das CGAP Sekretariat ist dabei in der Weltbank angesiedelt. „The CGAP has a specific mandate to adress and develop in formal, legal, terms the realtionship between micro-level credit scheme, macro-level financial sector policy, and the global financial liberalization agenda.“ (Weber 2004: 360) Weber stellt die Mikrokredite selbst dabei in einen konkreten neoliberalen Kontext. „The implementation of microcredit programmes can be advanced in ways so as to generate implications for financial sector policy restructuring conducive to efforts to advance financial sector liberalisation. As a ‘micro-level’ strategy it mirrors at the ‘local’ level the wider trend of neoliberal restructuring and can be understood in terms of a process that seeks to establish on a global scale the (legal) political framework for the trade in financial services agenda more specifically.“ (Weber 2004: 360)

Mikrokredite erscheinen also auf den ersten Blick als etwas, das sich unabhängig von SAPs und somit auch von Restrukturierung des Kapitalismus entwickelte. Sie als das Ergebnis eines neuen kapitalistischen Akkumulationsregimes zu verstehen, dessen Entstehungsprozess bis in die 1970er Jahre zurückreicht, erscheint vor dem Hintergrund der bisherigen Ausführungen aber angebrachter. Ebenso erscheinen nun „poverty reduction“ und „safty nets“ in einem gänzlich neuen Licht.

Das nun auch in der EZA die Regeln des „freien Marktes“ gelten, dürfte deutlich geworden sein. Ziel war die Liberalisierung der EZA. Armut scheint von nun an mit Mitteln der Durchkapitalisierung auf „Pump“ bekämpfbar zu sein. Des Weiteren scheint die Wurzel von Armut ausschließlich über die Abwesenheit von Zugang zu finanziellen Mitteln und Services definiert zu werden. Der Ausweg aus der Armut, so wird propagiert, besteht in der Schaffung eines eigenen Einkommens über den Verkauf diverser Waren. Diese Waren müssen auf Kredit produziert werden. Über den Verkauf können, so die MikrokreditbefürworterInnen, Zinsen bedient und Reproduktion ermöglicht werden. Für Yunus Muhammad steht dabei ein gleicher Umgang mit allen „Kunden“, egal ob bereits vermögend oder arm, im Vordergrund. Almosen können nicht aus der Armut befreien. (Spiegel 2007, 64f). Im 2. Teil dieser Arbeit wird die Theorie erarbeitet werden, mithilfe der untersucht werden kann, ob es Mikrokredite können.

7. Gesellschaftliche Implementierung von Mikrokrediten

Die bisher angeführten Entwicklungen im Nexus Mikrokredite, Entwicklungszusammenarbeit sowie kapitalistische Regulation und Akkumulation, sollen nun am Ende des ersten Teils in einem Fallbeispiel zusammenfließen. So wird einerseits das bisher geschilderte nachvollziehbarer, andererseits wird durch das Fallbeispiel in gewisser Weise die Schranke zwischen Theorie und Praxis endgültig geöffnet und klarer, wie „real“ und aktuell Mikrokredite, der Verlauf ihrer Implementierung und ihre Auswirkungen sind. Darüber hinaus wird auf diesem Weg die konkrete Entwicklung von Mikrokrediten zusätzlich beleuchtet, was in vielen Werken bisher zumeist übersehen bzw. nicht ausreichend behandelt wurde. Gleich vorweg sei gesagt, dass dieser Teil eine eigene Arbeit sein könnte, weshalb in den folgenden Zeilen nur jene Punkte fokussiert werden, die tatsächlich für das aktuelle Thema zentral sind. Natürlich ohne dabei den Anspruch der Arbeit, keine unzulässigen Verkürzungen und Oberflächlichkeiten einfließen zu lassen, zu verletzen.

Es ist nur bedingt als Zufall zu bezeichnen, dass das Land, das als Fallbeispiel herangezogen wird gleichzeitig eines jener Länder ist, in denen der sogenannte „arabische Frühling“ seinen Ausgang nahm. Es geht um Ägypten. Besonders Julia Elyachar (2002/2005) hat auf diesem

Gebiet Forschungen betrieben und war so in der Lage, neoliberale Expansionen des „freien Marktes“ in den 1980er und 1990er zu beschreiben und zu analysieren.¹⁶

7.1. Fallbeispiel Ägypten

Um einschneidende ökonomische und soziale Veränderungen in einer Gesellschaft „top - down“ durchzusetzen, gibt es „bessere“ und „schlechtere“ Momente und Voraussetzungen. Ein überaus guter Moment für solche „Einschnitte“ mit breiten gesellschaftlichen Auswirkungen war in Ägypten und in vielen anderen Ländern dieser Welt, wie bereits oben weiter deutlich gemacht wurde, zu Beginn der 1980er, als aufgrund der Schuldenkrise auch Ägypten, als eines von vielen Ländern, ins Straucheln geriet.

Wie bereits ausgeführt, stehen wir Anfang der 1990er vor der Hinwendung zur Armutsbekämpfung als Hauptziel der EZA. Elyachar (2002: 500f) beschreibt Ägypten und viele andere Länder am afrikanischen Kontinent zu Beginn der 1990er Jahren als mit großen wirtschaftlichen Herausforderungen konfrontiert. Hohe Arbeitslosenquoten und sich ausbreitende Armut macht sie als die zentralen Probleme aus. Diese negativen Effekte wurden zuerst als zeitlich begrenzte Auswirkungen von „Strukturanpassungsprogrammen“ gesehen. Tatsächlich waren Arbeitslosigkeit und Armut Folgen der SAPs, aber sie waren alles andere als vorübergehend.

Auch in Ägypten mussten der öffentliche Sektor im Zuge der SAPs verkleinert und Staatsausgaben gesenkt werden. Vor allem ehemalige Staatsbedienstete waren von den „Strukturanpassungen“ betroffen. Zur Senkung der Staatsausgaben, wurden viele gekündigt. (vgl. Elyachar 2002: 500f) Die Kürzungen im Sozialbereich trafen dabei noch mehr Menschen. Von diesen waren vor allem ArbeiterInnen und die (untere) Mittelschicht betroffen, was eine beschleunigte Ausweitung der Armut mit sich brachte. (Amar 2011: 6) Es wird also deutlich, dass vor allem bei den Ausgaben des Staates gekürzt wurde, während Einnahmen, also Steuern, nicht erhöht wurden. Ein gängiges Muster neoliberaler Wirtschaftspolitik. Als sich diese negativen Auswirkungen der „Strukturanpassungen“ auch noch nach Jahren nicht änderten, installierte die Welt Bank in Ägypten, wie auch in einigen anderen Ländern in denen SAPs durchgeführt wurden, sogenannte *social Funds*. Vorgeblich um die Auswirkungen der SAPs abzufedern. „These experiments have been carried out in the

¹⁶ Mit den Zusammenhängen zwischen dem Aufstand in Ägypten, der den Sturz des Systems Mubarak zur Folge hatte und Mikrokrediten hat sich Amar 2011 ausführlicher beschäftigt.

Caribbean, Latin America, and Africa. In Egypt, the social Fund for Development was set up in 1991 as a World Bank project. It received \$572 million of funding from a variety of sources, including fifteen donor countries, the European Union, the United Nations Development Project, and the Arab Fund.“ (Elyachar 2002: 501) Dem „social Fund“ lag (und liegt) die Annahme zugrunde, dass durch entsprechende Programme und Anreize, die einstigen öffentlichen Bediensteten im privaten Sektor Beschäftigung finden können. Darüber hinaus sind weitere Einsparungen möglich, wenn diese Personen dann auch für ihre eigene Absicherung in jeglicher Hinsicht selbst verantwortlich sind. Der gesuchte Rahmen dafür ist die Informalität. „[T]he informal economy was seen as a resting place on the way to integration into the modern economy of the city, and residence in a shantytown was a sufficient marker of informal economy.“ (Elyachar 2005: 77) Wie aber konnten Menschen beschäftigt werden, ohne dass der Staat oder andere Organisationen und Institutionen dafür ständig finanzielle Mittel aufwenden mussten? Genau an dieser Stelle kommen nun Mikrokredite ins Spiel, denn nur kurz nach der Etablierung des „Egyptian social Funds“ wurden - mit und durch diesen - Mikrokreditvergabe massiv gefördert und so der private und informelle Sektor vergrößert. „Micro-credit loans were given, with the IMF and World Bank’s enthusiastic blessing, to stimulate entrepreneurship and self-reliance“ (Amar 2011) Die hohe Arbeitslosigkeit und die sich ausbreitende Verarmung immer weiterer Bevölkerungsteile, sowie die Reaktion von Seiten der Kreditgeber darauf mit „self - employment“ im privaten Sektor, bedeuteten einen nachhaltigen Einschnitt in die soziokulturelle, sozioökonomische und politökonomische Struktur des ägyptischen Staates und seiner Bevölkerung. Besonders im Ballungsraum Kairo. Oder wie Julia Elyachar die gesamte Phase der Umstrukturierung beschrieb: „(...) it’s a call to build the future through the market and debt.“ (Elyachar 2005: 2)

Bereits einige Jahre bevor Mikrokredite der Weltbank über den „Egypt Social Fund“ vergeben wurden, setzte sich die United States Agency for International Development (USAID) für die Unterstützung kleiner „businesses“ für arme ÄgypterInnen ein. USAID steht dabei nicht neben oder über den Veränderungen auf dem Gebiet der Entwicklungszusammenarbeit, sondern ist vielmehr ein Teil davon. So hat auch USAID, im Laufe der Zeit, dabei aber früher als andere Geberinstitutionen „erkannt“, dass es für den Entwicklungsprozess im Sinne der Ausbreitung des „freien Marktes“ nicht zufriedenstellend ist, große Sektoren einer nationalen Ökonomie zu unterstützen sondern, dass es erfolgversprechender ist, kleinere Einheiten zu finanzieren. In Ägypten verfolgte USAID diese Strategie aufgrund der Hoffnung, dass ein Wachstum des privaten Sektors und

gleichzeitig die Senkung der Arbeitslosigkeit mit genau dieser Unterstützung möglich sind. Dabei verwendeten sie ein neues Mittel, um Zugang zu den vielen Armen und Arbeitslosen zu erhalten. Anstatt über Banken, die oft „weit weg“ von ihren (potentiellen) KundInnen sind, wurde die „Unterstützung“ von Arbeitslosen in Form von Mikrokrediten über NGOs vergeben. „AID Egypt was instrumental in setting up NGOs to distribute bank loans to microentrepreneurs of the „informal economy“ and to voice the interests of the private sector.“ (Elyachar 2005: 81) Dabei muss erwähnt werden, dass USAID und viele andere, bereits zur damaligen Zeit existierende NGOs, den „freien Markt“ als den einzig „realistischen“ Weg zu Demokratie sahen. Der Anspruch vieler NGOs, Armen zu helfen sich zu emanzipieren, ihr eigenes Einkommen zu schaffen und unabhängiger zu werden, traf sich durchaus mit den Zielen von USAID den Privaten Sektor zu vergrößern um so „Selbstständigkeit“ zu fördern. „One consequence was the creation of NGOs to provide credit to small borrowers that the formal banks would not touch. (...) NGOs (or „foundations“) of „civil society“ sponsored by AID [USAID Anm.] began providing loans to small and medium-sized businesses in 1990.“ (Elyachar 2005, S.81f) Einige Jahre später ist das Feld jener, die in Ägypten Mikrokredite vergeben bereits kaum mehr überschaubar. Mittelfristig reichte es allerdings nicht, nur über NGOs und einige Banken Mikrokredite zu vergeben, um wirklich breite Ergebnisse und Veränderungen zu erkennen und vor allem um diese auswerten und prüfen zu können. „When the World Bank and other large IOs decided that microenterprise could become a “safty net” for the collateral damage of SAPS they had to work out that strategy with real states, in real programs, in real time. Without the involvement of state institutions, it would be difficult to carry out the broad statistical survey so much sought after by the World Bank and other IOs.“ (Elyachar 2005: 82)

Wie bereits angesprochen, wurde in Ägypten der “social Fund” der Weltbank im Jahr 1991 umgesetzt. Noch im selben Jahr nahm dieser seine Arbeit auf. Gleichzeitig setzte sich die damalige ägyptische „Regierung“ drei Ziele die im Zuge einer neuen Wirtschaftspolitik erreicht werden sollten. Neben dem Steigern der Produktion sowie der Investitionen im Land, sollte auch die Steigerung des durchschnittlichen ägyptischen Einkommens erfolgen. Mikrokreditprogramme schienen geeignet um diese Ziele zu erreichen.

„In other words, the Egyptian state had adopted as its own an agenda that had begun as a way to bypass and overcome the corrupt essence of the third world state. Informal economy had come full circle. It was being reabsorbed, through microenterprise, into its supposed inverse – the state. (...) Microenterprise was seen as the key to increased employment, and as central to economic growth as a whole. (...) In de Soto’s later book, *The Mystery of Capital* (2000), microenterprise emerged as the vanguard of a new democratic world order, and

microentrepreneurs as a new global army that had nothing to lose but the chains of the state.“ (Elyachar 2005: 84)

7.2. Überleben als Ware

Die in Ägypten durch „Strukturanpassung“ verursachte Armut hat, wie Armut an sich, viele Gesichter. Armut bedeutet sehr oft und das nicht zuletzt in weniger kapitalisierten Ländern, tagtäglich ums reine Überleben kämpfen zu müssen. Elyachar (2005) argumentiert, dass es überraschenderweise trotz bitterer Armut und der enormen Herausforderungen, vor denen so viele Menschen stehen, ihnen gelingt, zu überleben und viele dabei auch noch für Familie oder Freunde sorgen. Genau diese Fähigkeit sollte nun in Reichweite kapitalistischer Verwertungsprozesse gelangen. „The value of culture as a way to ensure that the poor took care of themselves instead of relying in the state, was of more than pure theoretical interest.“ (Elyachar 2002: 499) Über die Mikrokreditvergabe in Ägypten konnte die Verwertung der Überlebensfähigkeit trotz Armut schließlich gelingen. „A talent for self-help among the poor could no longer be neglected. Those who had to survive on their own and would be cast to mercies of the market were reconfigured as a sector of the economy. They became “the informal economy”. The most important thing they produce was survival itself.“ (Elyachar 2005: 9) Über den oben weiter beschriebenen Prozess der Mikrokreditvergabe, konnten die Arbeitslosen, die Armen also (wieder) produktiv “gemacht” werden. „Frei“ von staatlicher Unterstützung und Absicherung sind sie gezwungen, den geborgten Kredit zurückzuzahlen, die Zinsen zu bedienen und gleichzeitig die eigene Reproduktion zu gewährleisten.

Was aber bedeutet dies konkret für jene ÄgypterInnen, die in der Hoffnung auf ein besseres Leben für sich und die Familie Mikrokredite aufgenommen haben oder zur Aufnahme eines solchen überredet wurden? Was passiert, wenn die Verschuldung über Mikrokredite nicht getilgt werden kann? Was wenn die (kargen) Besitztümer dieser Menschen (seien es Produktionsmittel an Boden, Tiere, Schmuck oder andere sich im Familienbesitz befindenden Wertgegenstände bis hin zu einer eventuellen Pension) nicht ausreichen um die Schuld zurückzuzahlen und es bei diesen Menschen nichts mehr zu holen gibt? Amar dazu im Fall Ägyptens: „Since economically disadvantaged applications have no collateral to guarantee these loans, payback is enforced by criminal law rather than civil law. This means that your body is your collateral. The police extract pain and humiliation if you do not pay your bill.“ (Amar 2010) Es wird also deutlich, dass nicht nur über sozialen Druck auf die KreditnehmerInnen ein hohes Maß an Rückzahlung und damit vor allem Selbstdisziplin bei den KreditnehmerInnen erreicht wird, sondern dass auch der Staat eine markante Rolle bei der

Disziplinierung der KreditnehmerInnen einnimmt, nicht zuletzt in Ägypten. So griffen NGOs und MFIs gerne auf den staatlichen Repressionsapparat zurück, wenn es darum ging Schulden einzutreiben. Auf diesem Wege und mit Hilfe der sexualisierten Brutalität der Polizei gegen die jungen KreditnehmerInnen, die zumeist Frauen waren und sind, gelang es besonders das Milieu der Kleinunternehmen zu „regulieren“. (Klas 2011: 180)

Damit sind die KreditnehmerInnen nun in eine Situation gebracht, in welcher der Markt das Maß für ihr Handeln wird. Jene die es nicht schaffen die Zinsen zu bedienen, haben ihren Wert verloren und sind staatlicher Gewalt ausgeliefert. Da wo nichts mehr an Wert zu holen ist, bleibt nur mehr die Arbeitskraft des Menschen.

„The expansion involved integrating the poor into the neoliberal global market by taking possession of the social networks and cultural practices that enable the poor to survive. Expansion of the neoliberal market (...) is simultaneously a mode of dispossessing the poor. (...) [E]xpansions of the neoliberal market should not be understood as bringing the market to those who had known it not. To the contrary, those on whose account the neoliberal market is expanding lived their market lives long before the idea of the neoliberal market began to haunt us.“ (Elyachar 2005, 213).

Damit ist aber noch nicht wirklich das soziale Verhältnis „Mikrokredit“ geklärt, auch kann noch nicht konkret festgestellt werden, ob bzw. wie Mikrokredite zur Ausbreitung kapitalistischer Produktionsverhältnisse beitragen und damit möglicherweise das Gegenteil von Armutsbekämpfung erreichen.

8. Theorie Teil

Nachdem nun eine Hinführung zur Thematik stattgefunden hat, bei der neben zentralen Begriffen rund um Mikrokredite auch Augenmerk auf die Entwicklung - also die historische Komponente dieser Art von Krediten - sowie zentrale Akteure im Feld gelegt wurde, ist nun der nächste große Schritt zu machen. Denn um die zu Beginn dieser Arbeit formulierte Fragestellung bearbeiten zu können, wird es notwendig, die geeigneten Werkzeugen, also die entsprechenden und für die ausführliche Beantwortung der Fragestellung am vielversprechendsten Theorien, zu erörtern und anzuwenden. Nicht aber, ohne die Anwendung dieser vorher zu klären. Es ist bisher bereits mehrmals angesprochen worden, dass eine, soweit es der Rahmen dieser Arbeit zulässt, grundlegende Klärung des Verhältnisses „Mikrokredit“ angestrebt wird. Die regulationstheoretische Verortung ist dabei der noch zu gehende Weg. Zuvor sind grundlegende Logiken kapitalistischer Wirtschaftsweisen- und Funktionen zu klären, denn nur dann kann auch das soziale Verhältnis Mikrokredit analysierbar werden. Dies impliziert nicht zuletzt eine Klärung bisher wie selbstverständlich verwendeter Begriffe. Dementsprechend gliedert sich der folgende Abschnitt der Arbeit in einen ersten grundlegenden Teil, in dem Karl Marxs Kritik der politischen Ökonomie im Mittelpunkt steht und einen zweiten Teil, in dem die Regulationstheorie im Mittelpunkt steht. Hier wird dann der wohl nicht ganz anspruchslose Schritt auf die Makroebene gesetzt werden, um so die gesamte Entwicklung von Mikrokrediten fassen und deuten zu können.

8.1. Welche Theorie?

Die Wahl der „Werkzeuge“ – also die zu verwendenden Theorie selbst – ist nie zufällig und hat an sich schon Aussagekraft. Diese wichtige Entscheidung soll deshalb nicht wie selbstverständlich und kommentarlos von Statuten gehen, sondern die entsprechende Wahl will ich im Folgenden auch argumentieren. Mikrokredite und ihre Vergabe sind natürlich im Rahmen eines globalen kapitalistischen Wirtschaftssystems zu betrachten und können nicht von diesem losgelöst analysiert werden. Mikrokredite selbst und ihre Entwicklung ist kein für sich alleine stehender und sich selbst realisierender Prozess, sondern erfordert entsprechende Rahmenbedingungen, in denen eben diese spezielle Art der Kreditvergabe erst möglich wird. Bereits in den bisherigen Punkten der Arbeit wurde genau dieser, alles andere als eindeutige Prozess hervorgehoben. Trotzdem bedarf ein möglichst grundlegendes „Verstehen“ von

Mikrokrediten auch ein wesentliches Verständnis für das Wirtschaftssystem, das diese Art der Kredite hervorbringt. Davon ausgehend macht es Sinn, eine Analyse bzw. Theorie heranzuziehen, die genau dieses Wirtschaftssystem, nämlich den Kapitalismus, grundlegend analysiert. Es war Marx, der u.a. mit dem Werk „Das Kapital“ diese grundlegende Analyse kapitalistischer Produktionsweise lieferte. (vgl. Heinrich 2005: 28f) Im angesprochenen ersten Abschnitt des Theorieteils soll nun Platz für die meines Erachtens zentralen und besonders für diese Arbeit wichtigen Punkte Marxscher Analyse sein. Erwähnt sei aber auch, dass nicht alle Inhalte Marxscher Theoriebildung übernommen werden können. Dies hat einerseits ganz praktische Gründe. Es wäre schlicht nicht möglich und darüber hinaus alles andere als sinnvoll, die Menge an Marxscher Analysen hier wiederzugeben. Andererseits hat sich allerspätestens in den 1970er Jahren gezeigt, dass es Entwicklungen im globalen Kapitalismus gibt, die nicht oder nicht mehr ausreichend mit orthodoxen oder „klassischen“ marxistischen Theorien erklärbar sind. Somit stießen alte Erklärungsmuster an gewisse Grenzen und bestehende Ansätze mussten weiterentwickelt werden. Der Regulationsansatz stellt einen dieser Versuche dar. Deshalb will ich mich im zweiten Abschnitt des Theorieteils mit der Regulationstheorie beschäftigen, deren Entstehung eben unter anderem als Reaktion auf Erklärungs- und Deutungsengpässe bei bisherigen marxistischen Ansätzen verstanden werden kann. Nichtsdestotrotz steht auch die Regulationstheorie, oder zumindest ihre radikalen VertreterInnen, in der Denktradition von Marx.

Meiner Ansicht nach, hat die Regulationstheorie einerseits das Potential das verhältnismäßig neue Phänomen der Mikrokredite und ihre Funktionen bzw. Auswirkungen in Ländern abseits der kapitalistischen Zentren, sowie die Bedeutung dieser Entwicklung für den globalen Kapitalismus deuten zu können. Andererseits ist es vor dem Hintergrund einer globalen Verkettung der unterschiedlichen Wirtschaften nun auch notwendig geworden, den aktuellen politökonomischen Rahmen, der in der Regulationstheorie grob als *Postfordismus* bezeichnet wird, sichtbar zu machen und in ebendiesen die Mikrokredite zu verorten, zu beschreiben und zu analysieren. Von dieser Zugangsweise – die wohl abseits der Erklärungsmuster und Theorien des (Polit)Mainstreams einzuordnen ist – sind meines Erachtens die nachhaltigsten Erkenntnisse zu erwarten. Dazu wird es aber später notwendig sein, auch einige zentrale Begriffe und Verständnisse dieser Theorie zu klären. Von besonderer Bedeutung für diese Arbeit sind darüber hinaus der erste und der dritte Band von Marxs „Das Kapital“ sowie die von Marx am Ende des Kapitals erörterte „ursprüngliche Akkumulation“. Während in den ersten Abschnitten des Kapitals von den Spezifika kapitalistischer Gesellschaften die Rede ist – die bei dieser Arbeit, nicht zuletzt des besseren Verständnisses wegen, unumgänglich sind

und deshalb auch thematisiert werden – komme ich danach zum Kapital sowie zinstragenden Kapital und dem Verständnis dessen nach Marx. Erst dann kann verständlich werden, was „kapitalistische Produktionsverhältnisse“ eigentlich ausmacht und wie sich solche entwickeln können. Die angesprochene „ursprüngliche Akkumulation“ wird dazu notwendigerweise auch inhaltlicher Teil der Arbeit sein. Von da wird es dann auch möglich sein zur Regulationstheorie zu gelangen und nach einer grundlegenden Erörterung der zentralen Begriffe diese dazu zu verwenden, die aktuellen Entwicklungen von und rund um Mikrokredite im Kapitalismus einzuordnen und verständlicher zu machen.

9. Von gesellschaftlichen Verhältnissen und Zwängen

Den Einstieg in dieses Feld sollte man sich nicht zu leicht machen. Ist genau dieser doch besonders wichtig für eine kohärente Argumentation. Da, wie bereits erwähnt, Mikrokredite nur vor dem Hintergrund jener Wirtschaftsweise, die selbige in der heutigen Form hervorbringt wirklich analysierbar werden, ist auch diese Wirtschaftsweise – also der Kapitalismus, dessen ökonomische Normen, Zwänge, Kalküle und nicht zuletzt Widersprüche – Gegenstand dieser Arbeit und der Untersuchung.

Im bisherigen Verlauf der Arbeit war schon oft vom „Kapitalismus“ die Rede, von „kapitalistischer Produktionsweise“ und von „gesellschaftlichen Verhältnissen“. Bisher wurden diese Begriffe aber noch nicht geklärt. Dafür sollen aber nun die nächsten Zeilen den Platz bieten. Die Klärung dieser Begriffe soll in die bereits angekündigte allgemeine Auseinandersetzung mit Kapitalismus und dessen Analyse nach Marx einfließen. So können diese Begriffe nicht nur definiert werden, sondern auch sehr wichtige Fragen für diese Arbeit geklärt werden, wie zum Beispiel: Was macht Kapitalismus eigentlich aus? Was sind die Normen die er „mitsich“ bringt? Was unterscheidet ihn von anderen Wirtschaftsformen? Und die nicht zuletzt entscheidende Frage: Wie und ob es überhaupt möglich sein kann innerhalb dieses Systems mit Mikrokrediten nachhaltig Armut zu bekämpfen? Immerhin ist dies ja der vordergründige Anspruch der Mikrokreditvergabe.

Da bereits öfters von „Verhältnissen“ oder „gesellschaftlichen Verhältnissen“ die Rede war, werde ich zuerst auf die Verwendung dieses Begriffs bei Marx eingehen. Hier lassen sich bereits grundlegende und für diese Arbeit besonders bedeutende Unterschiede zu anderen TheoretikerInnen erkennen. Für Marx sind die kapitalistischen „gesellschaftlichen Verhältnisse“ die Summe der Beziehungen und Verhältnisse, worin die Individuen zueinander stehen. Wie diese konkret bestimmt werden, wird später noch Thema sein. In seinen

Untersuchungen sind diese gesellschaftlichen Verhältnisse auf jeden Fall zentral. Demgegenüber nehmen klassische und neoklassische TheoretikerInnen ausschließlich das (ahistorische) Individuum und dessen vermeintlichen Drang zur individuellen Nutzenmaximierung und somit scheinbar klare, rationale Überlegungen, welche für dieses Handeln von Individuen verantwortlich ist, in den Fokus ihrer Untersuchungen. (Heinrich 2005: 42ff) Soviel sei schon einmal vorweggenommen: Diese Betrachtung ist für Marx eine äußerst oberflächliche. Denn das „nutzenmaximierende“ Verhalten, das den Menschen vonseiten (neo)klassischer Ökonomen und Ökonominen attestiert wird, liegt nach Marx eben nicht in der „Natur“ des Menschen, sondern ist viel mehr den ökonomischen Notwendigkeiten bzw. Zwängen geschuldet, die aus ihrer jeweiligen Position der Menschen im Kapitalismus, ihren sozialen Verhältnissen, entspringen. Für Marx geben diese Verhältnisse in gewisser Weise einen Rahmen vor. Ein Rahmen, der eine bestimmte und spezifische Rationalität vorgibt, an die sich die Individuen halten müssen, wenn sie in diesen Verhältnissen „bestehen“ möchten. Darüber hinaus führt das Befolgen dieser spezifischen Rationalität auch zur Reproduktion der, dieser Rationalität zugrunde liegenden gesellschaftlichen Verhältnisse. (Heinrich 2005: 43) Was aber sind die Elemente und Normen dieser spezifischen kapitalistischen gesellschaftlichen Verhältnisse? Wie kommt es zu den „Zwängen“? Und warum bringt dieses System Mikrokredite hervor? Oder anders ausgedrückt: Was macht Kapitalismus aus? Im Folgenden Abschnitt soll diesen Fragen nachgegangen werden.

9.1. Waren als typische Gestalt von Reichtum

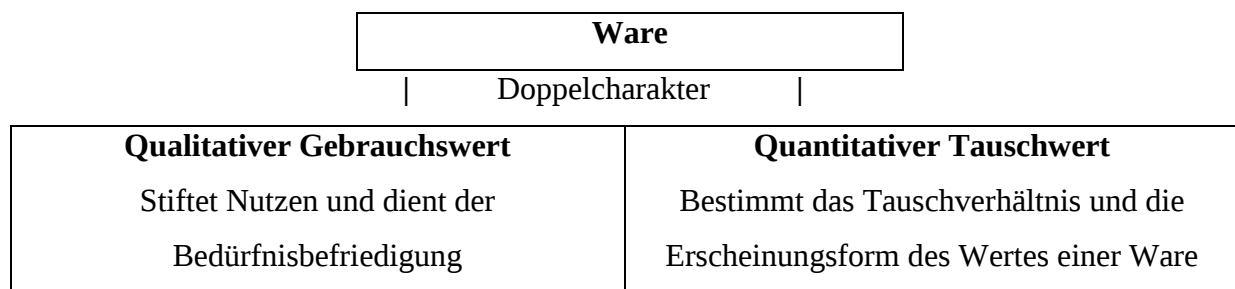
Marx macht einen wichtigen Punkt in seiner Analyse gleich am Anfang vom „Kapital“ deutlich. „Der Reichtum der Gesellschaften in welchen kapitalistische Produktionsweise herrscht, erscheint als eine >>ungeheure Warensammlung<<, die einzelne Ware als seine Elementarform.“ (Marx 1867: 46) Dieser einleitende Satz im „Kapital“ hinterließ viele Fragezeichen. Heinrich jedoch fasst diese Worte auch in einem greifbareren konkreten Beispiel zusammen.

„In einer Gesellschaft, die auf Warentausch beruht, muss jede und jeder der Logik des Tausches folgen, wenn er oder sie überleben will. Es ist nicht einfach Resultat meines „Nutzen maximierenden“ Verhaltens, wenn ich die eigene Ware teuer verkaufe und die fremde Ware billig einkaufen will, es bleibt mir gar nichts anderes übrig (...). Und da ich keine Alternative sehe, empfinde ich mein Verhalten vielleicht sogar selbst als „natürlich“. Verhält sich die Mehrheit in der angegebenen Weise, dann reproduzieren sich die auf Warentausch beruhenden gesellschaftlichen Verhältnisse und damit auch der Zwang für jeden Einzelnen, sich erneut so zu verhalten.“ (Heinrich 2005: 43f)

Natürlich ist hier von der kapitalistischen Gesellschaft die Rede, wenn von einer „Gesellschaft“ gesprochen wird, die auf „Warentausch“ beruht. Sowohl Heinrich als auch Marx geben unterschiedliche Beispiele für die Entstehung von Waren und wie es in anderen, beispielsweise feudalen Gesellschaften zum Tausch von Waren kam. (vgl. Marx 1867: 411f/ Heinrich 2005: 37) Aber erst im Kapitalismus kommt es zu einer fundamentalen Entwicklung. Erst hier wird der Großteil der Güter zu Waren und somit der *Tausch* (wir können es auch „Kauf“ und „Verkauf“ nennen) umfassend, während zuvor der Tausch bzw. die Produktion zum Zwecke des Tausches die Ausnahme war. Denn was produziert wurde, wurde zumeist selbst benötigt und verbraucht, oder musste an bestimmte andere (Lehnsherr, Pfarrer etc.) abgegeben werden. „Ware“ bezeichnet demnach ein Ding (Gut), das für den Tausch produziert wird. Ware ist somit ein „Austauschprodukt“ (Bachinger/ Matis 2009: 384). In einer kapitalistischen Gesellschaft kann beinahe alles zur Ware werden, denn beinahe alles wird „getauscht“. Neben lebenswichtigen Ressourcen wie Wasser, Nahrungsmitteln und Wohnraum, auch „Dienstleistungen“. Darüber hinaus können wir miterleben, dass im Zuge ständig voranschreitender und permanenter Akkumulationsprozesse, auch Bildung oder genetische Codes zur Ware verkommen und so kapitalistischer Verwertungslogik unterworfen werden. Ein Prozess, der so in anderen Wirtschaftsweisen schlicht und einfach nicht vorkommt und der uns im Weiteren noch beschäftigen wird.

Der Tausch ist also das entscheidende Moment. Warum aber zeichnet gerade den Kapitalismus die massenweise Produktion von Waren und deren „Tausch“ aus? Hier kommen wir wieder zu Marx. Die bereits angesprochene Ware ist nach Marx so etwas wie die kleinste Einheit in kapitalistischen Tauschprozessen. Eine seiner grundlegenden Feststellungen ist aber, dass jede Ware im Kapitalismus zwei Seiten gleichzeitig in sich vereint. Einerseits hat sie einen sogenannten *Tauschwert* und andererseits einen *Gebrauchswert*. Ohne diese würden Arbeitsprodukte nicht getauscht werden. Marx's Ausgangspunkt für die Analyse der komplexen Dynamik kapitalistischer Produktionsweise bezieht sich auf diese zwei Dimensionen von Wert der Warenform. „Der Tauschwert bezieht sich auf den marktvermittelten Geldwert der Ware für den oder die VerkäuferIn(en), der Gebrauchswert auf die materielle und/oder symbolische Nützlichkeit der Ware für den oder die KäuferIn. Ohne einen Tauschwert würde die Waren nicht für den Verkauf[!] hergestellt werden; ohne einen Gebrauchswert würden sie nicht verkauft werden.“ (Jessop 2003, S. 91) Der Tauschwert ist also essentiell, wenn ein Arbeitsprodukt zur Ware werden soll. Zur Veranschaulichung:

Abbildung 3: Der widersprüchliche Doppelcharakter von Ware



Quelle: Bontrup 2008, S. 35, Abb.2.4: Doppelcharakter der Ware

Hier wird der erste fundamentale Widerspruch im Kapitalismus deutlich. Einige weitere werden wir mit Hilfe von Marx's radikaler politischer Ökonomie noch aufdecken. Diese Widersprüche machen, soviel sei auch vorweggenommen, ein zentrales Element der Krisenhaftigkeit des Kapitalismus aus.

Der Gebrauchswert eines Schrankes wäre beispielsweise der Nutzen, Gegenstände in ihm lagern zu können. Dass es über den Gebrauchswert hinaus aber noch einen Tauschwert gibt, ist keine „natürliche“ Eigenschaft der jeweiligen Waren, sondern eine gesellschaftlich gemachte. „Nur in Gesellschaften, wo Dinge getauscht werden, besitzen sie Tauschwert, nur da sind sie Ware.“ (Heinrich 2005: 38) Wie bereits erwähnt, trifft das so besonders auf den Kapitalismus zu. Im Tauschwert kommt „(...) der *Wert der Ware* zum Ausdruck; ihre *Werts substanz* ist bestimmt durch die in ihr „festgeronnene“, vergegenständlichte menschliche Arbeit, die sich in einer quantitativen *Wertgröße* manifestiert.“ (Bachinger/ Matis 2009: 384) Wie aber wird diese Wertgröße „festgelegt“? Oder anders gefragt, wie kommt ein Arbeitsprodukt zu einem bestimmten Tauschwert? Vor allem, da nach Marx dieser Wert, wenn wir ein Arbeitsprodukt isoliert und für sich alleine nehmen, selbiger nicht einfach inhärent ist (wir erinnern uns: Tauschwert ist gesellschaftlich „gemacht“). Um dies deutlicher zu machen, möchte ich mich eines Beispiels bedienen.

Eine Tischlerin nützt ihre erlernten Fähigkeiten um einen Schrank zu bauen. Nach einiger Zeit benötigt sie aber neues Werkzeug, um weiter Produkte aus Holz zu produzieren. Damit sie Werkzeug vom Schmied bekommen kann, muss sie ihm aber etwas anbieten, das für den Schmied von „Wert“ ist. Den Schrank zum Beispiel. Sie kann diesen Schrank aber nicht einfach gegen beliebig viel Werkzeug vom Schmied tauschen. Sie bekommt dafür nur so viele Werkzeug, wie eine andere Person, in unserem Fall der Schmied, bereit ist im Tausch gegen den Schrank herzugeben. Der *Wert* dieses Schrankes entsteht also erst im Bezug auf andere Arbeitsprodukte, in dem Fall Werkzeuge. (vgl. Heinrich 2005: 51) Bevor der Schrank aber

überhaupt in Werkzeug gemessen werden kann, ist es notwendig, dass es ein Maß gibt, das diese Arbeitsprodukte mit dem jeweiligen Gebrauchswert vergleichbar macht.

9.2. „Konkrete“ und „abstrakte“ Arbeit

Was in diesem Tausch des Schrankes von unserer Tischlerin gegen Werkzeuge genau passiert ist, soll nun anhand von Marx (Marx 1867: 47ff) kurz erläutert werden.

Im Tausch und den dabei entstandenen Wert der Ware, sieht Marx einen bestimmten gesellschaftlichen Gesamtzusammenhang. „Wenn Ware etwas Doppeltes ist, Gebrauchswert und Wert, dann muss auch die Waren produzierende Arbeit einen Doppelcharakter besitzen, es ist Arbeit, die nicht nur Gebrauchswert, sondern auch Wert produziert (wichtig: nicht jede Arbeit besitzt einen Doppelcharakter, sondern nur Waren produzierende Arbeit.)“ (Heinrich 2005: 46) Wie aber kommt es zu diesem Wert? Eine konkrete Arbeit, in unserem Fall die der Tischlerin, schafft einen bestimmten Gebrauchswert. Es wurde deutlich, dass sie das Produkt ihrer konkreten Arbeit gegen eine bestimmte Menge des Produktes einer anderen konkreten Arbeit tauschen kann. In diesem Fall gegen eine bestimmte Zahl von Werkzeugen. Sie könnte den Schrank aber auch gegen eine bestimmte Anzahl Winterkleidung vom Schneider tauschen usw. Nach Marx erzeugt aber nicht(!) diese konkrete Tischlerinnenarbeit den Wert des Schrankes und die Tauschbarkeit gegen andere Waren. Sonst wäre es gar nicht möglich die konkrete Tischlerinnenarbeit und deren Ergebnis in Form eines Schrankes mit der konkreten Arbeit des Schmieds und dessen Erzeugnissen – den Werkzeugen – zu vergleichen und zu tauschen. Der Wert des Schrankes entsteht erst in der Abstraktion der Tischlerarbeit. Selbes gilt für den geschaffenen Wert der Arbeit des Schmieds, der erst durch die Abstraktion der konkreten Arbeit des Schmieds und im Tausch entsteht. Wichtig ist hier noch einmal festzuhalten, dass jede Arbeit im Kapitalismus Wert produziert, wenn(!) sie getauscht wird. Wichtig auch zu sagen, dass die angesprochene Abstraktion der konkreten Arbeit, die „abstrakte“ Arbeit, wie Marx sie nennt, nicht sehen, was die ganze Sache natürlich nicht einfacher macht. Heinrich bringt hier das Beispiel, das wir auch nicht „Baum“ sehen können, sondern immer nur ein gewisses, konkretes Gewächs (Heinrich 2005: 47). Konkreten Arbeiten (Tischlerarbeit, die Arbeit des Schmieds, Schneiderarbeit etc.) werden im Tausch und erst im Tausch, reduziert auf abstrakte Arbeit, die da *menschliche Arbeit* als solches ist. Oder anders ausgedrückt, damit unsere Tischlerin ihren Schrank gegen Werkzeug tauschen kann und umgekehrt, muss die konkrete Arbeit, die dem jeweiligen Arbeitsprodukt (Schrank und Werkzeug) zugrunde liegt, im Tausch reduziert bzw. „abstrahiert“ werden auf ein

prinzipiell anerkanntes Maß: *menschliche Arbeit*. Also was auch immer getauscht wird, damit es getauscht werden kann, werden die davor getätigten konkreten Arbeiten im Tausch gleichgesetzt zu allgemein menschlicher Arbeit. „Abstrakte Arbeit ist ein im Tausch konstituiertes *Geltungsverhältnis*: Im Tausch *gilt* die verausgabte konkrete Arbeit als ein bestimmtes Quantum Wert bildender abstrakter Arbeit und damit auch als Bestandteil der gesellschaftlichen Gesamtarbeit.“ (Heinrich 2005: 49)

9.3. Vom Wert gemessen in anderen Waren, zum Geld

Nachdem nun klar ist, wie es möglich ist unterschiedliche Arbeitsprodukte aufeinander zu beziehen und sie so tauschbar zu machen, möchte ich nun wieder zu dem Beispiel mit dem Schrank und dem Werkzeug zurück kommen. In den vorangegangenen Kapiteln wurde bereits festgestellt, dass der Wert eines Dinges im verwendeten Beispiel der Wert des Schrankes, dadurch entsteht, dass er mit den Werkzeugen getauscht wird. Tauschbar wird er durch die „abstrakte“ Arbeit. Der Schrank hat also keinen Wert an sich, sondern dieser entsteht erst in Bezug auf das Werkzeug. „Normalerweise kommen gegenständliche Eigenschaften den Dingen als solche zu, unabhängig von ihren Beziehungen zu anderen Dingen. Eigenschaften, die nur innerhalb von bestimmten Beziehungen vorhanden sind, betrachten wir gerade nicht als gegenständliche, dem einzelnen Ding zukommende Eigenschaft, sondern als Verhältnis.“ (Heinrich 2005: 52) Eine folgenschwere Erkenntnis. Denn nun können wir folgern, dass der Wert kein Ding ist, sondern ein bestimmtes gesellschaftliches Verhältnis, das nur als dingliche Eigenschaft erscheint(!). „Die Wertgröße einer Ware ist nicht einfach ein Verhältnis zwischen der *individuellen* Arbeit des Produzenten und dem Produkt (...), sondern ein Verhältnis zwischen der individuellen Arbeit des Produzenten und der *gesellschaftlichen Gesamtarbeit*. Der Tausch produziert nicht etwa den Wert, er vermittelt vielmehr dieses Verhältnis zur gesellschaftlichen Gesamtarbeit.“ (Heinrich 2005: 53) Zur Ware geworden sind im Tausch der Schrank und(!) das soziale Verhältnis zugleich. „Das soziale Verhältnis erscheint jedoch nicht als soziales, sondern als gegenständliche Eigenschaft eines Dinges, als sein „Wert“.“ (Kößler; Wienold 2009: 110) Wie aber gezeigt wurde, ist der Wert nicht einfach da, sondern lässt sich bisher nur im Gebrauchswert anderer Dinge ausdrücken. Der Wert des einen Arbeitsproduktes lässt sich in unserer bisherigen Darstellung nur anhand von anderen Arbeitsprodukten „bemessen“. Dadurch können Arbeitsprodukte zwar getauscht werden, der Wert einer Ware könnte aber nur dadurch „eingefangen“ werden, indem sie gegen eine andere Ware getauscht wird, die aber abseits des Tausches auch nur

Gebrauchswert ist und kein Wert an sich. Der Gebrauchswert eines Arbeitsproduktes für eine Person, wird so im Gebrauchswert für ein Arbeitsprodukt für eine andere Person gemessen. Schrank gemessen in Werkzeug. So wird der Gebrauchswert artikulierbar, mehr aber nicht. „Zur Ware wird es erst, wenn es Gebrauchswert für andere, gesellschaftlichen Gebrauchswert hat.“ (Bachinger/ Matis 2009: 385) Dafür ist aber notwendig, dass ein „allgemeines Äquivalent“ vorhanden ist, in dem alle Waren ihren Wert ausdrücken können. Dieses allgemeine Äquivalent nennt sich: Geld.

9.4. Geld als allgemeines Äquivalent

Erst mit dem allgemeinen Äquivalent „Geld“ können jetzt alle Arbeitsprodukte gleichgesetzt werden und erst hier entsteht das, was gemeinhin unter „Wert“ verstanden wird, nämlich etwas, dass dieselbe Gültigkeit von zwei unterschiedlichen Arbeiten ausdrückt. Damit beschreibt „Wert“ ein gewisses gesellschaftliches Verhältnis. Damit aber ein Äquivalent allgemein brauchbar und gültig wird, müssen einige Bedingungen erfüllt sein:

„Eine Ware gewinnt nur allgemeinen Wertausdruck, weil gleichzeitig alle anderen Waren ihren Wert in demselben Äquivalent ausdrücken, und jede neu auftretende Warenart muß [sic!] dass nach machen. Es kommt damit zum Vorschein, daß [sic!] die Wertgegenständlichkeit, weil sie das bloße ‘gesellschaftliche Dasein‘ dieser Dinge ist, auch nur durch ihre gesellschaftliche Beziehung ausgedrückt werden kann, ihre Wertform daher gesellschaftlich gültige Form sein muß [sic!].“ (Marx 1867: 80f)

Nun hat unsere Tischlerin neue Möglichkeiten. Sie kann den von ihr produzierten Schrank verkaufen und dadurch eine bestimmte Summe an Geld erhalten. Damit kann sie sich nun neues Werkzeug für weitere Schränke kaufen. Marx nennt dies die „einfache Warenzirkulation“. Seine Formel $W - G - W$ veranschaulicht diese Zirkulation (vgl. Marx 1953: 111ff). Da unsere Tischlerin nicht die einzige Person ist, die durch ihre konkrete Arbeit Dinge erschafft, sondern auch andere Menschen andere konkrete Arbeiten ausüben und die gesellschaftliche Produktion deshalb arbeitsteilig ist, stehen die Menschen in bestimmten gesellschaftlichen Verhältnissen zueinander wenn sie Waren tauschen. In der und durch die Warenproduktion und deren Tausch erscheinen diese gesellschaftlichen Beziehungen der Menschen aber als gesellschaftliche Natureigenschaften ihrer Arbeitsprodukte. Es wurde bereits festgestellt, dass Wert keine Eigenschaft von Arbeitsprodukten ist, dies aber unter der Bedingung von Warenproduktion so erscheint, als stünden die Produkte der Arbeit in Beziehung zueinander. Dies nennt Marx den *Warenfetisch*. (vgl. Marx 1867: 87ff)

9.5. Der Warenfetisch

Knapp ausgedrückt beschreibt Marx damit unter anderem die im Kapitalismus einzigartige Konstellation, wonach der Wert von Waren als etwas „natürliches“ angesehen wird, obwohl dem nicht so ist. Heinrich (2005: 72ff) macht dabei noch weitere wichtige Punkte bei Marx aus, die mit dem Warenfetisch in Zusammenhang stehen und so auch Teil kapitalistischer Produktionsweise sind.

Dadurch, dass sich die Menschen im Kapitalismus durch ihre Arbeitsprodukte als Waren aufeinander beziehen, erscheinen die Warenwerte als das Ergebnis eines von Einzelnen nicht zu beeinflussenden Prozesses. Bereits zu Beginn dieses Abschnittes der Arbeit wurde darauf eingegangen, wie gesellschaftliche Verhältnisse das Handeln der Einzelnen bestimmen. In einer Gesellschaft, die auf Warentausch basiert, liegt das Interesse der einzelnen Individuen zuallererst darauf, wie viel ihre Waren Wert sind. Andernfalls könnten sie in dieser Gesellschaft als Individuen nicht überleben, da sie ja Werte akkumulieren müssen um das eigene Dasein zu sichern. Das Beziehen aufeinander über Waren reproduziert diesen „Sachzwang“ und erscheint somit als aussichts- und alternativlos. Diese hier beschriebenen Umstände, die Art und Weise wie Menschen handeln und sich über Waren aufeinander und ihre Arbeit beziehen, sieht Marx als einen Ausdruck von Gesellschaftlichkeit, die Menschen zwar produzieren, aber nicht durchschauen. Wäre es so, dann wären die Erörterungen der letzten Seiten überflüssig. Und schließlich erkennt Marx auch einen Fetisch am Geld. Geld bekommt im Warentausch – wie bereits beschrieben – eine besondere Rolle, da sich alle Waren beim Austausch auf Geld beziehen. Dabei gilt für Geld dasselbe wie für Waren:

„(...) Nur aufgrund eines bestimmten Verhaltens der Warenbesitzer, besitzt Geld seine spezifischen Eigenschaften. Diese Vermittlung ist aber nicht mehr sichtbar, sie <<verschwindet>>. Damit sieht es so aus, als würde Geld diese Eigenschaften an sich besitzen. Auch beim Geld, egal ob es sich nun um eine Geldware oder Papier handelt, erscheint eine gesellschaftliche Beziehung als gegenständliche Eigenschaft eines Dings. Und genau wie bei der Ware müssen die handelnden Personen die vermittelnden Zusammenhänge nicht erkennen, um handeln zu können.“ (Heinrich 2005: 75)

Der Warenfetisch scheint die Menschen, die innerhalb eines dominanten kapitalistischen Wirtschaftssystems leben, „gefangen“ zu halten. Bereits eingangs wurde erörtert, dass das Bestehen in diesem System nur gelingt, wenn man sich den Zwängen desselben unterwirft. Damit aber wird genau dieses System wieder reproduziert. (siehe Punkt: 9.1) Darüber hinaus entsteht aber mit Geld als allgemeinen Äquivalent eine weitere, wichtige Zirkulation: $G - W - G$.

9.6. Der Verwertungsprozess: Vom Geld zum Kapital

Diese Zirkulation finden wir jetzt beispielsweise bei einem Händler. Da er ja auch akkumulieren muss, um zu überleben, kauft er Waren um sie dann (früher oder später, am selben Ort oder wo anders) weiter zu verkaufen. Würde er unsinnigerweise diese Ware zum selben Preis weiterverkaufen wie er sie eingekauft hat, wäre die Formel $G - W - G$ erfüllt. Um aber akkumulieren zu können, wird er versuchen diese Ware teurer zu verkaufen. Marx stellt auch dies in einer Formel dar: $G - W - G'$. Die Differenz von G und G' nennt Marx dabei „Mehrwert“. Gut für den oder die KapitalistIn. Der Mehrwert fällt nämlich ihnen zu. In diesem Prozess, also durch den Kauf und den Verbrauch der Arbeitskraft, wird aus dem Geld des/der KapitalistIn nun Kapital. Damit wird die Ware, die der oder die HändlerIn kauft nicht zur Bedürfnisbefriedigung gekauft, sondern um aus Geld mehr Geld zu machen. (vgl. Marx 1867: 172ff)

Kurz zusammengefasst sei gesagt, dass der Kreislauf $W - G - W$ den Austausch von Gebrauchswerten darstellt. Geld ist dabei der Vermittler unterschiedlicher abstrakter Arbeit. $G - W - G'$ hingegen zeigt nicht die Vermittlung von Gebrauchswert, sondern Geld ist jetzt selbst zum Wert geworden, den es zu vermehren gilt. Geld steht am Anfang und am Ende dieser Zirkulation, die dadurch unendlich wird. Diese Endlosigkeit können wir dadurch veranschaulichen, indem wir die Formel selbiger fortschreiben. $G - W - G' - W' - G'' - W'' - G''' - W'''$ etc. Dabei gilt, dass $G < G' < G'' < G'''$ etc. sein muss, wenn es eine durchgehend erfolgreiche Akkumulation sein soll. Diese Zirkulation des Geldes als Kapital wird so zum Selbstzweck. Kapital wird sich selbst verwertender Wert. (Bachinger/ Matis 2009: 386f) Geld, das diese Zirkulation vollzieht, ist Kapital und aus dem Warenfetisch wird in dieser unendlichen Zirkulation der Kapitalfetisch. (Kößler/ Wienold 2009: 115f) An dieser Stelle sei noch einmal betont, dass es bei dieser Zirkulation im Prinzip nur darum geht, aus einer vorgeschossenen Menge an Geld mehr Geld zu machen. Diese Vermehrung findet keine(!) zeitliche Begrenzung, also kein Ende und sie findet kein(!) konkretes quantitatives Maß, welches eine Beschränkung der Vermehrung vorgibt. Es geht grundsätzlich um die Vermehrung. Ob diese X% oder Y% vom vorgeschossenen Geld ausmacht, ist vorerst nicht wichtig. Die ständige Fortsetzung und Ausweitung der Akkumulation und damit das Schaffen von Mehrwert sind das „Herz“ des Kapitalismus. Es bleibt zu betonen, dass diese innere Logik des Kapitalismus in ihrer Zwangsläufigkeit eine überaus destruktive Form annimmt.

„Der einzige Zweck kapitalistischer Produktion ist die beständige Produktion von Mehrwert. Die Konkurrenz zwingt den einzelnen Kapitalisten dazu, bei Strafe des Untergangs als

Kapitalist, die Jagd nach einem immer größeren Mehrwert zum Zweck seines Handelns zu machen. Genau wie die Arbeitskraft ist auch die *Natur* bloßes Mittel zum Erreichen dieses Ziels. Von seiner inneren Logik her steht das Kapital der Zerstörung der natürlichen Lebensgrundlagen (durch Abwässer und Abgase, durch Zerstörung und Vergiftung ganzer Regionen) genauso gleichgültig gegenüber wie der Zerstörung der einzelnen Arbeitskraft.“ (vgl. Altvater 1992 zitiert nach Heinrich 2005: 115)

Nachhaltige Veränderungen in diesem System der Akkumulation (Stichwort „Green Economy“), werden erst praktiziert, wenn sich dadurch neue und bessere Formen der Mehrwertproduktion auftun.

Diese Erkenntnisse sind von erheblicher Bedeutung für diese Arbeit. Denn wenn wir die Warenproduktion ohne die Formel $G - W - G'$ ansehen, könnten wir verleitet werden zu denken, dass Waren dafür produziert werden, um die Bedürfnisse anderer – für die diese Waren (z.B. der Schrank) Gebrauchswert haben – zu befriedigen.

Mit dem Tausch des Schrankes gegen Geld kommt unsere Tischlerin in die Position dieses Geld für neue Waren ausgeben zu können, die für sie Gebrauchswert besitzen und dadurch ihre Bedürfnisse zu befriedigen. Klassische und neoklassische Theorien sehen darin den Grund der Warenproduktion. Tatsächlich aber können wir durch die bisherigen Erkenntnisse folgern, dass kapitalistische Warenproduktion nicht(!) auf die Befriedigung von Bedürfnissen ausgelegt ist, sondern einzig und alleine auf die Verwertung von Wert. Kurz: der Zweck kapitalistischer Produktion ist der Mehrwert und nicht die Befriedigung von Bedürfnissen. Bedürfnisbefriedigung ist dabei ein Nebenprodukt, das entsteht, wenn sie sich mit der Kapitalverwertung deckt.

Neben dem Kapital ist jetzt aber auch noch der bzw. die KapitalistIn zu definieren. Als solches ist nach Marx nur eine Person zu verstehen, welche die oben beschriebene Bewegung $G - W - G'$ zum eigenen subjektiven Zweck macht. Das bedeutet, die ständige Bewegung und Vermehrung von Kapital ist das Ziel des/der KapitalistIn und nicht der Gebrauchswert, oder ein einmaliger Gewinn (Heinrich 2005: 84f). Damit schließt sich nun der argumentative Kreis der bisherigen Ausführungen. Es ist nun möglich, die Zeilen von Punkt 9 noch einmal vor dem Hintergrund der bisherigen Erkenntnisse nachdrücklicher zu erläutern. Erst jetzt ist eine vorläufige Grundmasse an Widersprüchen und Normen im Kapitalismus aufgedeckt, die uns auch bei den folgenden Betrachtungen sehr nützlich sein wird. Wenn also zu Anfang des Theorieteils mit Marx gesagt wurde: „In einer Gesellschaft, die auf Warentausch beruht, muss jede und jeder der Logik des Tausches folgen, wenn er oder sie überleben will.“ (Heinrich 2005: 43f), dann können wir jetzt weiter folgern, dass einE KapitalistIn ebenso einer bestimmten Handlungsrationaltät folgt. „Dass der einzelne Kapitalist beständig versucht,

seinen Gewinn zu vergrößern, liegt nicht in irgendwelchen psychischen Eigenschaften begründet wie <<Gier>>, es handelt sich vielmehr um ein durch Konkurrenzkampf der Kapitalisten erzwungenes Verhalten. Der einzelne Kapitalist, sofern er Kapitalist bleiben will, benötigt den wachsenden Gewinn (...) vor allem um seine Produktionsanlagen zu modernisieren bzw. neue Produkte zu produzieren, wenn es nach den alten keine Nachfrage mehr gibt.“ (Heinrich 2005: 85) Dazu zählen auch das ausfindig machen oder schaffen von Orten, die es ermöglichen billiger zu produzieren, als an bisherigen Standorten. Dies sollte schneller passieren als es die Konkurrenz macht. Die dann produzierten Waren gilt es dann wieder an die Orte zu bringen, an denen sie verwertet werden können. „Die Verringerung von Kosten und Zeit für Bewegung durch den Raum hat sich als eine der zwingenden Notwendigkeiten einer kapitalistischen Produktionsweise erwiesen. Der Trend zur >>Globalisierung<< ist ihr immanent (...).“ (Harvey 2005: 100) Eine Frage bleibt aber jetzt noch offen: Wo kommt der Mehrwert, also die Differenz von $G' - G$, eigentlich her?

9.7. Die doppelt freien ArbeiterInnen als ProduzentInnen von Mehrwert

Bisher konnte mit Hilfe von Marx bestimmt werden, welche formalen Abläufe bei der Entstehung von Wert und Kapital ausschlaggebend sind. Es ist aber noch nicht klar, was faktisch passiert, damit G' überhaupt entstehen kann.

Um in einer kapitalistischen Wirtschaft Kapital akkumulieren zu können, also Mehrwert zu schaffen, ist es notwendig unter einigen bestimmten Voraussetzungen Waren herstellen zu können: „Der Geldbesitzer muss auf dem Markt eine gewisse Ware vorfinden, deren Gebrauchswert die Eigenschaft besitzt, Quelle von Wert zu sein, so dass der Verbrauch dieser Ware Wert schafft, und zwar mehr Wert als sie selbst kostet.“ (Heinrich 2003, S. 87) Die Rede ist von der Ware *Arbeitskraft*, die eine zentrale Rolle in der gesamten kapitalistischen Produktion einnimmt. Sie ist quasi der Grund, warum sich ArbeiterInnen und KapitalistInnen überhaupt gegenüber treten. Arbeit selbst ist dabei manifestes und besonderes Verhältnis des Doppelcharakters von Ware. Die Dialektik der Ware Arbeitskraft kann dabei sehr greifbar gemacht werden. Entscheidend ist, dass „(...)die Länge des vom Unternehmer per Arbeitsvertrag insgesamt eingekauften Arbeitstages eines Arbeitnehmers in eine Arbeitszeit zu Existenzsicherung bzw. Reproduktion der Arbeitskraft (Reproduktionsarbeitszeit) und in eine Mehrarbeitszeit zerfällt, die sich der Unternehmer aneignet.“ (Bontrup 2008, S. 42) Vereinfacht ausgedrückt, kann umgelegt auf einen Arbeitstag gesagt werden, dass eine

ArbeiterIn in einer kapitalistischen Wirtschaft nur eine gewisse Stundenanzahl Reproduktionsarbeit verrichtet und die restlichen Stunden „Mehrarbeit“, also den sogenannten Mehrwert schafft. „Es ist also der Widerspruch zwischen Tauschwert und Gebrauchswert der Ware Arbeitskraft, die sich hinter der Entstehung des Mehrwerts in der Produktionssphäre und dessen Aneignung durch das Kapital in der Zirkulationssphäre verbirgt“ (Bontrup 2008, S. 43) Deutlicher wird dieses Verhältnis mit einer Abbildung:

Abbildung 4: Gebrauchswert und Tauschwert der Arbeit

Gebrauchswert der Arbeit	
Tauschwert der Arbeitskraft	Mehrwert
Reproduktionskosten der Arbeitskraft = Lohn	Gewinn, Zins, Grundrente

Quelle: Bontrup 2008, S. 43, Abb. 2.7: Gebrauchs- und Tauschwert der Arbeit

Aus der Tabelle wird sichtbar, dass der Gebrauchswert von Arbeitskraft größer ist, als der Wert der Arbeitskraft selbst. Der Gebrauchswert ist größer als der Tauschwert. Somit ist auch der daraus erzielte Gewinn weder unausbezahlter Lohn, noch als Aufschlag auf den eigentlichen Wert der Ware zu sehen, „(...) da er ohne Verletzung des sowohl auf dem Arbeitsmarkt als auch auf dem Produktmarkt geltenden Äquivalenzprinzips entsteht, (...) [w]eder den Arbeitern noch den Käufern entsteht ein Unrecht. – Gerade hierdurch vertieft sich die Kritik: Nicht eine Verletzung des ökonomischen Wert-Gesetzes, sondern viel mehr *dieses selbst* ist ein Unrecht. (Bontrup 2008, S. 43) Somit steht fest, dass der Mehrwert, der von dem oder der ArbeiterIn erzeugt wird, nicht durch Ausbeutung, die durch Willkür oder Macht und Herrschaft der KapitalistInnen über die Arbeitskräfte erreicht wird, entsteht. Viel mehr ist auch der Mehrwert ebenso Ausdruck des Äquivalententausches. Die KapitalistInnen kaufen nach den Regeln der Zirkulation die Ware Arbeitskraft. Diese ist unzertrennlich mit dem Leben des oder der ArbeiterIn verbunden. ArbeiterInnen verkaufen aber nicht sich als Ganzes, sondern eben nur ihre Ware Arbeitskraft. Dementsprechend sind sie keine Sklaven. Sie müssen nicht arbeiten, in gewisser Weise sind sie „frei“. Damit sie aber weiter leben können müssen sie trotzdem arbeiten. Es ist also eine trügerische „Freiheit“. Gleichzeitig verkaufen ArbeiterInnen aber nicht ihre geleistete Arbeit oder ihre Dienste als solche, sondern eben ihre Arbeitskraft.

„Die Arbeit schafft den Wert für das Kapital, sie bildet und erhält das Kapital, hat aber selbst keinen Wert. (...) Verkauft wird die Fähigkeit zu arbeiten, die im Arbeitsprozeß [sic!] zu einem gewissen Grad verschlissen wird und die immer wieder neu reproduziert werden muß

[sic!]. Verliert der Arbeiter seine Fähigkeit zu arbeiten, dann wird er ausgesteuert. Bildung und Reproduktion der Arbeitsfähigkeit liegen in der Verantwortung des freien Arbeiters, der an ihrem Wert, d.h. an ihrer Ausbildung und an ihrem Erhalt interessiert sein muß [sic!] um sie immer wieder auf dem Markt anbieten zu können.“ (Kößler, Wienold 2009: 118f)

Die ArbeiterInnen, die ihre Arbeitskraft verkaufen müssen, überlassen damit ihre Ware „Arbeitskraft“ für eine gewisse Zeit dem Kapitalisten oder der Kapitalistin. Ob in dieser Zeit Mehrwert geschaffen wird, liegt zumindest formell im Risikobereich des oder der KapitalistIn. (Kößler, Wienold 2009: 117f) Nichtsdestotrotz verwendet Marx den Begriff *Ausbeutung*, wenn er das Verhältnis beschreibt, in dem ArbeiterInnen ihre Arbeitskraft gegen Lohn an KapitalistInnen verkaufen. Marx selbst meint damit aber nicht bestimmte schlechte Arbeitsbedingungen oder niedrige Löhne. Er bezeichnet mit dem Begriff „Ausbeutung“ „(...) einzig und allein den Sachverhalt, dass die ProduzentInnen lediglich einen Teil des von ihnen neu produzierten Wertes erhalten – unabhängig davon, ob die Löhne hoch oder niedrig, die Arbeitsverhältnisse gut oder schlecht sind.“ (Heinrich 2005: 94) Jetzt dürfte auch klarer sein, was Bontrup meinte, als er sagte, dass Äquivalenzprinzip selbst ist ein Unrecht. Dieses Unrecht wird durch die Befolgung des selbigen fortgesetzt. Somit wäre die Aufhebung der Ausbeutung nur durch die Aufhebung der Gesetze des Warentausches möglich. Das wiederum bedeutet: Diese Ausbeutung, kann nur durch die Abschaffung des Kapitalismus selbst beendet werden. Ich möchte an dieser Stelle noch ein praktisches Beispiel anführen, um die komplexe Sachlage zu verdeutlichen und verständlicher zu machen.

Nehmen wir wieder die Tischlerin als Beispiel her. Da sie, wie die meisten, keine eigene Werkstatt besitzt und auch nicht das nötige Geld, um eine zu bauen, sie aber trotzdem Nahrungsmittel, Kleidung und die Miete ihrer Wohnung bezahlen muss, muss sie ihre Arbeitskraft, also ihre Fähigkeit zu arbeiten verkaufen. Ihr bleibt nichts anderes über und ihre Fähigkeit zu einer bestimmten Arbeit, ist die einzige Ware die sie hat und die sie anbieten kann. Ihr Chef, der Besitzer der Tischlerwerkstatt, bezahlt ihr pro Monat 1000 Euro für ihre Arbeit. Der Wert den sie allerdings durch ihre Arbeit als Tischlerin schafft, indem sie durch ihre Arbeit beispielsweise Schränke produziert, die ihr Chef im Anschluss verkaufen kann, liegt aber bei 2000 Euro. Wäre der Wert den sie produziert nicht höher als ihr Lohn, würde sie gar nicht eingestellt werden (können). Somit produziert sie 1000 Euro Mehrwert, den sich aber ihr Chef aneignet. Dabei wurde aber nicht gegen die Gesetze des Warentausches verstoßen. Diese ermöglichen einen solchen Ablauf erst.

Bleibt aber die Frage, warum sich ArbeiterInnen beispielsweise in einem Betrieb anstellen lassen, um dort für ihren Chef oder die Chefin Mehrwert zu schaffen? Und darüber hinaus,

warum manche Kapital und Produktionsmittel besitzen, die meisten aber nur ihre Arbeitskraft? Die Antwort dafür wurde bereits angedeutet.

Die Möglichkeit, Arbeitskraft als KapitalistIn kaufen zu können, ist keine selbstverständliche, sondern setzt voraus, dass es Menschen gibt, die so „frei“ sind, dass sie ihre Arbeitskraft überhaupt verkaufen können und gleichzeitig gezwungen sind zum Überleben ihre Arbeitskraft verkaufen zu müssen. Oder anders ausgedrückt: Es muss Menschen geben, die „freie“ Eigentümer ihrer eigenen Arbeitskraft sind (auf Sklaven oder Leibeigene trifft dies nicht zu) und darüber hinaus nicht nur rechtlich „frei“, sondern auch frei von sachlichen Eigentum sind, also keine Produktionsmittel besitzen um ihr Überleben zu sichern und somit gezwungen sind, ihre Arbeitskraft zu verkaufen. Das Vorhandensein solcher „freier“ ArbeiterInnen ist unumgehbare Voraussetzung kapitalistischer Produktion. (Heinrich 2003, S. 88f) Demgegenüber stehen die sogenannten KapitalistInnen, von Marx auch „Bourgeoisie“ genannt. Sie gelten als besitzende Klasse, die von der Aneignung des Mehrwerts, also der Arbeit der ArbeiterInnen leben. Hier wird klar, dass für eine kapitalistische Produktionsweise nicht irgendwelche Verhältnisse zwischen den Menschen ausschlaggebend sind, sondern ganz bestimmte *Klassenverhältnisse*.

9.8. Klassen und Klassenkampf

Klasse¹⁷ bezieht sich dabei auf die soziale Stellung innerhalb des gesellschaftlichen Produktionsprozesses. Der Begriff Klasse unterlag im Laufe der Zeit variierender, umkämpfter Definitionen bzw. wurde selbiger Begriff notwendigerweise ergänzt und erweitert. Abseits radikaler Theoriebildung und Erklärungskonzepte wird dieser Begriff kaum

¹⁷ Der Begriff „Klasse“ wird im deutschsprachigen Raum oft gemieden, wenn er auch in den letzten Jahren wieder vermehrt Thema ist. Werden damit doch gesellschaftliche Gegensätze und Widersprüche gefasst und beschrieben, die gerne marginalisiert oder gleich gar nicht beachtet werden sollen. Bekannt sind Begriffe wie „Schichten“ oder aber „Arbeitnehmer“ und „Arbeitgeber“. Darüber hinaus ist der Begriff der Klasse auch von SozialwissenschaftlerInnen in Frage gestellt worden. Dem zugrunde liegt die nicht unberechtigte Frage, ob Klasse und Klassenverhältnisse wirklich die aktuellen sozialen Realitäten adäquat abbilden und beschreiben können. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund, dass viele Ungleichheiten und deren Existenz erst langsam ins Blickfeld rücken und in orthodoxen „Klassenkonzepten“ keine Berücksichtigung finden. (z.B. Geschlecht, Ethnie, Alter etc.) Abgesehen davon scheint das Klassenkonzept die Handlungsebene der Menschen nicht ausreichend zu bearbeiten, zu betonen und zu erweitern. Nichtsdestotrotz ist auch die moderne Gesellschaft nicht endstrukturiert. Gehandelt wird im Rahmen ökonomischer und politischer Bedingungen. Welche Stellung das Individuum dabei einnimmt und welche Interessen es hat, leitet sich unter anderem von der Position im gesellschaftlichen Produktionsprozess und dem Verhältnis zu den Produktionsmitteln ab. In Zeiten immer stärker steigender sozialer Ungleichheit, Druck durch Arbeitslosigkeit, steigende Konkurrenz etc. ist es somit heute wohl aktueller denn je, einen Begriff zu haben, der diese Zustände und Verhältnisse zu beschreiben vermag. (vgl Kohlmoorgen 2004: 9ff/ 28ff)

verwendet, da wohl befürchtet wird, dass sich Menschen ihrer Ausbeutung bewusst werden könnten. Stattdessen hören wir oft von „Schichten“, wenn Klassen gemeint sind.

Grundsätzlich kann gesagt werden, dass nach Marx zwei Klassen im Kapitalismus besonders relevant sind. Dies ist einerseits die ArbeiterInnenklasse und andererseits die KapitalistInnenklasse. „Die (...) kapitalistische Produktionsweise hat zur Voraussetzung das Dasein zweier Gesellschaftsklassen; einerseits der KapitalistInnen, die sich im Besitz der Produktions- und Lebensmittel befinden, und andererseits der Proletarier, die, von diesem Besitz ausgeschlossen, nur eine einzige Ware zu verkaufen haben: ihre Arbeitskraft; und die diese ihre Arbeitskraft daher verkaufen müssen, um in den Besitz von Lebensmitteln zu gelangen.“ (Engels 1973: 105) Die Existenz dieser Klassen ist aber keine „natürliche“, sondern ergibt sich, wie bereits angeführt, aus der sozialen Stellung der/des Einzelnen im gesellschaftlichen Produktionsprozesses. Darüber hinaus sind diese zwei Klassen und ihr Verhältnis zueinander auch höchst widersprüchlich und nicht zuletzt deshalb konfliktlastig. Einerseits bedingen sie sich gegenseitig, andererseits bringt diese Bedingung die unweigerliche Fortschreibung der Ausbeutung der einen Klasse durch die andere mit sich.

„Der Arbeiter geht zugrunde, wenn ihn das Kapital nicht beschäftigt. Das Kapital geht zugrunde, wenn es die *Arbeitskraft* nicht ausbeutet, und um sie auszubeuten, muss es sie kaufen. Je rascher sich das zur Produktion bestimmte Kapital (...), vermehrt, je blühender daher die Industrie ist, je mehr sich die Bourgeoisie bereichert, je besser das Geschäft geht, umso mehr Arbeiter braucht der Kapitalist, umso teurer verkauft sich der Arbeiter. (...) Die Interessen des Kapitals und die Interessen der Arbeiter sind dieselben, heißt nur: Kapital und Lohnarbeit sind zwei Seiten eines und desselben Verhältnisses. Die eine bedingt die andere (...). Solange der Lohnarbeiter Lohnarbeiter ist, hängt sein Los vom Kapital ab.“ (Marx 1959: 410f)

An dieser Stelle kann auch gesagt werden, dass das Bestehen von mindestens zwei „Hauptklassen“ in marxistischen u.ä. Theorien unumstritten ist. Das weitere präzisere Ausdifferenzierungen wie *Kleinbürgertum*, *IndustriekapitalistInnen*, *FinanzkapitalistInnen* etc. wichtig und nötig sind, steht ebenfalls noch weitgehend außer Diskussion. Wie nun aber vor allem das *Kleinbürgertum* zu definieren wäre und ob es noch weitere Klassen (Stichwort „Mittelklasse“) gibt, ist noch heute Gegenstand etlicher Kontroversen innerhalb unterschiedlicher linker Strömungen.¹⁸

Da im Zuge dieser Arbeit geklärt werden soll, ob Mikrokredite zu einer Schaffung von kleinbürgerlicher Produktion beitragen, ist es natürlich auch unumgänglich zu klären, was

¹⁸ Einen inhaltlichen Abriss zu den Auseinandersetzungen rund um Klassen und ihre Einteilung ist in Poulantzas 1975: 165ff zu finden.

unter „Kleinbürgertum“ überhaupt zu verstehen ist. Ich möchte mich in dieser Arbeit vor allem an Poulantzas und seinem Begriff von Kleinbürgertum orientieren, wenn auch die Zuschreibungen die Poulantzas auf „ideologischer Ebene“ bzgl. des Kleinbürgertums vornimmt, wohl zumindest zu hinterfragen wären.

Poulantzas versucht mit einem differenzierten Verständnis von Klasse und auch *Kleinbürgertum* den komplexen Realitäten und der sich daraus ergebenden schwierigen Klassenbestimmungen gerecht zu werden. Wie nun das Kleinbürgertum zu bestimmen wäre, ist für ihn nicht ohne weiteres zu beantworten, denn das Kleinbürgertum kann nicht einfach auf der bipolaren Achse „Bourgeoisie“ – ArbeiterInnenklasse diesem oder jenem „Pol“ zugeordnet werden. „(...) [D]ie kleinbürgerliche ideologische Untereinheit ist ein spezielles Kampfgebiet und Schlachtfeld zwischen der bürgerlichen Ideologie und der Arbeiterideologie, aber mit der charakteristischen [sic!] Intervention der spezifisch kleinbürgerlichen Elemente.“ (Poulantzas 1975: 245) Er sieht das Kleinbürgertum dabei in Fraktionen zergliedert. Eben diese „(...) Fraktionierung des neuen Kleinbürgertums muß[sic!] man, da es im Klassenkampf genau zwischen der Bourgeoisie und der Arbeiterklasse polarisiert wird, in Bezug auf diese Polarisierung erfassen (...).“ (Poulantzas 1975: 268) Poulantzas erkennt demnach eine Spaltung im Kleinbürgertum in Fraktionen mit „proletarischer Polarisierung“ und jenen mit „kapitalistischer Polarisierung“. Wichtiger für diese Arbeit ist aber seine Unterteilung des Kleinbürgertums in das „traditionelle“ und das „neue“ Kleinbürgertum, bei denen es Analogien aber auch Unterschiede gibt.

Unter dem „traditionellen“ Kleinbürgertum versteht er nach Marx/Engels all jene Kleinproduktionen (KleinhändlerInnen, HandwerkerInnen), die sich auf ökonomischer Ebene von der Bourgeoisie und der ArbeiterInnenklasse unterscheidet. KleinbürgerInnen sind demnach ArbeiterInnen, die gleichzeitig auch BesitzerInnen ihrer Produktionsmittel sind, was ihnen eine komplexe und uneindeutige Position im kapitalistischen Klassenschema zukommen lässt. (Poulantzas 2011: 251)

Unter dem „neuen“ Kleinbürgertum mit proletarischer Polarisierung versteht Poulantzas hingegen die Mehrzahl der LohnarbeiterInnen an der Basis des Handelssektors, die sogenannten „Angestellten des Handels“. Des Weiteren die subalternen Angestellten („Büroangestellten“) der bürokratisierten staatlichen und privaten Sektoren und schließlich die subalternen TechnikerInnen und Ingenieure, die unmittelbar in die produktive Arbeit, die Erzeugung des Mehrwerts, einbezogen sind. (Poulantzas 1975: 270ff)

Welche Klassenpositionen MikrokreditnehmerInnen zukommen, ob aus ihnen KleinbürgerInnen werden oder nicht, kann erst endgültig geklärt werden wenn das *soziale*

Verhältnis Mikrokredit offen gelegt wurde. Spätestens am Ende der Arbeit werden die entsprechenden Erkenntnisse und die daraus abzuleitenden Folgen gesammelt präsentiert werden können.

Die Konflikte und Spannungen, die zwischen den Klassenpositionen herrschen und immer wieder neu entstehen, sind als *Klassenkämpfe* zu bezeichnen. Die Wurzel der Widersprüche und des Klassenkampfes liegen aber wiederum nicht(!) in eventuellen schlechten Arbeitsbedingungen oder geringer Bezahlung. Auch hier gilt wieder das *Kapitalverhältnis* selbst als der Grund für den Kampf. Dieser „Kampf“ muss aber nicht per se einer mit körperlicher Gewalt ausgetragener sein, wie das Wort „Kampf“ suggeriert. In Österreich kann beispielsweise die „Sozialpartnerschaft“ als Ergebnis der unterschiedlichen Klasseninteressen und dem Bemühen diese (in bestimmten Bereichen) „auszugleichen“, genannt werden. Streik wäre hier ein mögliches Mittel des Kampfes. Auf der anderen Seite müsste aktuell auch das „nicht einführen“ vermögensbezogener Steuern als Klassenkampf bezeichnet werden.

Zur Existenz dieses Verhältnisses sei gesagt, „[d]ass es dieses Klassenverhältnis – Eigentümer von Geld und Produktionsmitteln auf der einen Seite, Eigentumslose, aber rechtlich freie Arbeiter auf der anderen Seite – überhaupt gibt, ist keineswegs „natürlich“, sondern Resultat einer bestimmten *historischen Entwicklung*. Diese historische Entwicklung gehört zur Vorgeschichte des Kapitalismus.“ (Heinrich 2003, S. 89) Der Prozess der Entstehung der Klassen als Vorbedingung für einen Kapitalismus ist dabei ein gewaltsamer und blutiger Prozess gewesen, der in Großbritannien begann und sich quer über die Welt zog und weiter zieht. Welche Rolle Mikrokredite heute darin spielen wird noch zu untersuchen sein. Wir können aber vorläufig festhalten, dass Marx die Herausbildung einer ArbeiterInnenklasse als „ursprüngliche Akkumulation“ bezeichnete. Ich werde später ausführlich darauf zurückkommen. Zuvor soll aber noch über den Charakter und die konkrete Funktion vom Lohn, der ja bereits öfter angesprochen wurde und der den „Preis“ für die Arbeitskraft des oder der LohnarbeiterIn darstellt, eingegangen werden.

9.9. Der Lohn und kapitalistische Produktionsverhältnisse

Da es für KapitalistInnen nicht nur darum geht einmalig Arbeitskraft zu kaufen, sondern ein kontinuierlicher Akkumulationsprozess auch die kontinuierliche Verwertung von Arbeitskraft voraussetzt, muss eben diese reproduziert werden. Damit dies möglich wird, sollte der bezahlte Lohn (im „Idealfall“) die Reproduktion der ArbeiterInnen möglich machen. Diesem Lohn sind zwei Eigenschaften inhärent, die sich ebenfalls auf der „Gebrauchswert –

Tauschwert“ Skala einordnen lassen und somit eine weitere zentrale Widersprüchlichkeit offenbaren. Einerseits ist der Lohn die unumgängliche Quelle effektiver Nachfrage in einem kapitalistischen Wirtschaftssystem. Ohne ihn könnten die produzierten Waren nicht verkauft werden. Gleichzeitig ist der Lohn aber auch Kostenfaktor für Unternehmen, die danach trachten müssen Gewinn zu maximieren und Kosten zu senken. Lohn ist also Kostenpunkt und Nachfragefaktor zugleich.

Nun ist die Erörterung Marxscher Kapitalismusanalyse soweit vorangeschritten, dass endlich zusammengefasst werden kann, was unter dem bereits öfters verwendeten Begriff „Produktionsverhältnis“ bzw. „Produktionsweise“ verstanden wird.

Spätestens jetzt wird deutlich, dass sich die Struktur kapitalistischer Wirtschaft nicht nur auf rein ökonomische Belange reduziert, sondern im Gegenteil, diese ökonomischen Struktur und deren Normen ebenso die soziale Struktur der Gesellschaft darstellen. Menschen im Kapitalismus beziehen sich über die von ihnen produzierten Waren aufeinander. Sie können dabei in unterschiedliche Klassen geteilt werden, je nachdem wie ihre soziale Stellung zu den gesellschaftlichen Produktionsmitteln ist. Der beschriebene Waren- und Kapitalfetisch erklären dabei die endlose und scheinbar alternativlose Tendenz zur Akkumulation. Bisher dürfte deshalb deutlich geworden sein, dass die Ausweitung und Verallgemeinerung der Warenproduktion zum Zwecke weiterer Akkumulation, im Kapitalismus elementar ist. „*Kapitalistische Produktionsweise*“ beschreibt dabei die Voraussetzungen, Bedingungen und Elemente, die der kapitalistischen Produktion eigen ist. Grundlage für diese Produktionsweise ist das Vorhandensein einer ArbeiterInnenklasse, die „doppelt“ frei ist und die um überleben zu können das Einzige was sie besitzt verkaufen muss: ihre Arbeitskraft. Die Summe ihrer geschaffenen Mehrwerte minus dem Lohn für die ArbeiterInnen und noch andere „Kostenfaktoren“, stellt dabei den Gewinn des oder der UnternehmerIn dar. Grundsätzlich (aber nicht immer) kann gesagt werden, dass solange dieser Gewinn groß genug ist, die Kapitalakkumulation erfolgreich war, der/die KapitalistIn sich wohl keine allzu großen Sorgen um sein Fortbestehen machen muss. Der Gewinn kann reinvestiert werden und damit der inhärenten Logik des Kapitalismus Rechnung getragen werden, wonach die „nicht Investition“ zu einem früheren oder späteren Bankrott des/der KapitalistIn führen würde. Die Konkurrenz würde dafür sorgen, weshalb die Akkumulation im Kapitalismus nie zum Erliegen kommen darf. Die reine Erwartung, bzw. der Glaube an einen Einbruch der Akkumulation von zentralen Akteuren in diesem Akkumulationsprozess könnte bereits eine Krise vom Zaun brechen. Es wird so deutlich, dass dem Kapitalismus nicht nur Ausbeutung und überaus fragwürdige und widersprüchliche Normen zugrunde liegen. Darüber hinaus ist

das System als solches fragil. Seine Krise ist dabei eher der Normalzustand und nicht die Ausnahme. Mehr noch: Krise ist immanenter Bestandteil des Kapitalismus und nicht die seltene Ausnahme. Darauf wird aber etwas später noch genauer eingegangen.

9.10. Widersprüche und Konflikte im Kapitalismus

Bisher wurde klar, dass die dem Kapitalismus inhärenten Widersprüche zu Krisen und Konflikten führen. Die Ausbeutung der einen Klasse von der anderen, ist Teil der inneren Logik des Kapitalismus und grundlegende und ständige Notwendigkeit. Im Folgenden sollen die bisher so vielfach gefallen und beschriebenen Widersprüche kapitalistischer Produktionsverhältnisse noch einmal explizit gemacht werden.

Tabelle 5: Der Kapitalismus und seine Widersprüche

Form	Tauschwert-Moment	Gebrauchswert-Moment
Ware	Tauschwert	Gebrauchswert
Arbeitskraft	a) abstrakte Arbeit als ersetzbarer Faktor der Produktion b) alleinige Quelle von Mehrwert	a) gattungsbezogene und konkrete Fertigkeit, verschiedene Formen des Wissens b) Quelle von Handwerksstolz und Selbstwertgefühl für die Arbeitenden
Lohn	a) monetäre Kosten der Produktion b) Mittel, um in einem gegebenen Zeitraum das Angebot nützlicher Arbeit zu sichern	a) Quelle effektiver Nachfrage b) Mittel, um in einer auf Geld basierenden Gesellschaft die eigenen Bedürfnisse zu befriedigen
Geld	a) zinsheekendes Kapital, privater Kredit b) internationale Währung c) grundlegender Ausdruck des Kapitals im Allgemeinen	a) Wertmaßstab, Aufbewahrung von Wert, Austauschmittel b) Landeswährung, legales Zahlungsmittel c) allgemeine Form von Macht in der Gesellschaft
Produktives Kapital	a) abstrakter Wert in Bewegung (oder Geldkapital), der für die Investition an einem zukünftigen Ort und zu einem zukünftigen Zeitpunkt verfügbar ist b) Gewinnquelle eines Unternehmens	a) Bestand an spezifischen Vermögenswerten, die an einem bestimmten Ort, zu einem bestimmten Zeitpunkt sowie unter bestimmten Bedingungen verwertet werden können b) konkrete Fertigkeit als UnternehmerInnen und ManagerInnen
Land	a) 'kostenloses Geschenk der Natur', das [derzeitig] nicht veräußert werden kann b) entfremdetes und übertragbares Eigentum, Einnahmequelle (Pacht u.a.)	a) frei verfügbare und nichtbebaute Bodenressourcen b) umgewandelte Naturressourcen

Wissen	Intelktuelles Eigentum	Intelktuelle Gemeingüter
---------------	------------------------	--------------------------

Quelle: Jessop 2003, S. 92, Abb. 1: Der Kapitalismus und seine Widersprüche

9.11. Die sogenannte „ursprüngliche Akkumulation“

Die spezifischen Klassenverhältnisse im Kapitalismus wurden bereits aufgezeigt und thematisiert. Wichtig ist nun herauszufinden, wie sich diese spezifischen Klassenverhältnisse konstituieren und reproduzieren. Eine Frage, die in klassischen Wirtschaftstheorien keine Rolle spielt. Sie gehen, vereinfacht gesagt, davon aus, dass es irgendwann einmal vor langer Zeit einerseits fleißige und sparsame Menschen gab und andererseits faule, verschwenderische. Die erste Gruppe konnte akkumulieren und kann somit zu den „Vorfahren“ der heutigen KapitalistInnen gezählt werden. Zweitere hingegen hatten aufgrund der Faulheit keinen Reichtum, beispielsweise an Produktionsmitteln, angehäuft und so blieb ihnen nichts als Armut und ihre Arbeitskraft. Die müssen sie bis heute verkaufen. (Marx 1867: 817f) Im ersten Band des Kapitals sind die Konstitution und (Re)produktion der Klassen(verhältnisse) aber sehr wohl ein Thema und werden demnach genauer untersucht. Wie bereits unter Punkt 9.7. erwähnt, gab es den/die „doppelt freien“ ArbeiterIn nicht immer. Diese mussten erst geschaffen werden. Das wiederum bedeutet zuerst einmal Befreiung aus der vorkapitalistischen Leibeigenschaft oder ähnlichen Verhältnissen. Damit alleine sind aber noch keine freien ArbeiterInnen „gemacht“. Denn „(...) diese Neubefreiten [werden] erst Verkäufer ihrer selbst, nachdem ihnen alle ihre Produktionsmittel und alle durch die alten feudalen Einrichtungen gebotenen Garantien ihrer Existenz geraubt sind. Und die Geschichte dieser ihrer Expropriation ist in die Annalen der Menschheit eingeschrieben mit Zügen von Blut und Feuer.“ (Marx 1867: 819) Marx verwendet hier nicht übertriebenen Pathos, denn das „Machen“ der ArbeiterInnenklasse war und ist tatsächlich ein außerordentlich gewaltsamer Prozess. Aber der Reihe nach.

Um Klassenverhältnisse, wie sie in der bisherigen Arbeit skizziert wurden, überhaupt zu ermöglichen, braucht es eine erste Kapitalbildung. Marx hat im Zuge seiner Untersuchungen vor allem England im Auge und sieht den Beginn der Kapitalbildung in der Vertreibung der Bauern von ihren bisherigen Gründen und Anbaugeländen. Marx nannte diesen „(...) Prozess der Schaffung bzw. der Klassenformation von Eigentumslosen und Privateigentümern [ursprüngliche Akkumulation](...).“ (Alnasser 2003: 135) Bevor auf diesen Begriff eingegangen wird, erscheinen mir aber ein paar Bemerkungen zu selbigen relevant. So unterlag dieser Begriff der *ursprünglichen Akkumulation* nach Marx immer wieder

Interpretationsmissverständnissen, die auch immer wieder Grund für etliche Auseinandersetzungen über das Verständnis des Begriffs waren und sind. Vorweg sei gesagt, dass das 24. Kapitel im ersten Band des Kapitals nicht schlichtweg als ein historisch-empirischer Abriss über die Entstehungsgeschichte der kapitalistischen Produktion zu sehen ist, sondern viel mehr als eine Illustration. (Alnasseri 2003: 135) Dies ist vor allem deshalb wichtig, da noch zu England als „Illustration“ für die „ursprüngliche Akkumulation“ gekommen wird. Darüber hinaus wird so der Rahmen des „Begreifens“ des Kapitals und was das ist und wie es wirkt, deutlicher und nachvollziehbarer. So bezeichnet die ursprüngliche Akkumulation bei Marx „(...) kein vergangenes, ursächliches wirkendes Moment, sondern ein gegenwärtig-zukünftiges Moment: Die ursprüngliche Akkumulation liegt nicht vor, sondern *hinter* dem Kapital. Die Ursache, der Ursprung oder die Urform hat ihren Ort in der Zukunft. Es gibt nicht das Kapital an sich, das historisch oder theoretisch auf einmal und auf Anhieb entsteht und von da aus sich bewegt und wirkt, sondern das Kapital ist nur in seinem Werden zu begreifen, in seiner Bewegung.“ (Alnassari 2003: 135) Bereits unter Punkt 9.6. wird die rastlose und unendliche Bewegung des Kapitals angesprochen. Demnach gilt es die Formation von Kapital als „nicht endenden Prozess“ zu sehen, der seinen Antrieb in der inneren Logik seiner Existenz und somit in der zukünftigen Verwertung findet und der in seiner Prozesshaftigkeit nicht nur ein ökonomischer, sondern auch ein politischer, sozialer und kultureller ist.

Nun aber zu England als Illustration für Marxs sogenannte ursprüngliche Akkumulation. Dort waren im 15. Und 16. Jahrhunderts ein großer Teil der Menschen Bauern. Neben eigenem Ackerland für die Bauern war auch kollektiv bewirtschaftetes Land (Allmende) üblich und weit verbreitet. Produziert wurde für den Eigenbedarf (Subsistenz) und die Lehnsherren. Im Laufe der Jahre kam es vor allem durch einen sehr hohen und weiter steigenden Wollpreis zu einer verstärkten und sich ausweitenden Schafzucht. Dafür wurde Weideland benötigt, das auf Kosten von Ackerland geschaffen wurde. Damit begann eine historische Umverteilung von Eigentum. Allmende wurden eingezäunt und privatisiert, die Bauern ganzer Gegenden und Dörfer vertrieben und ihr Land „eingehegt“. (vgl. Bachinger/ Matis 2009: 372ff) Auf diesem Wege verloren ganze Heerscharen von Bauern ihre Lebensgrundlage. Sie sind ab nun gezwungen ihre Arbeitskraft zu verkaufen um die Produkte, die sie zuvor selbst produzierten und die zum Überleben notwendig waren und sind, als Waren(!) kaufen zu können. Damit war nun ein Heer von 0 ArbeiterInnen geschaffen. Die Folgen waren Massenarmut, Elend und weiter Gewalt. „Viele der aus ihren gewohnten Lebensbahnen herausgerissenen Bauern können durch die aufkommenden Manufakturen nicht absorbiert werden, sie werden zu

Bettlern und Landstreichern – und damit zum Objekt obrigkeitlicher *Disziplinierung*.“ (Bachinger/ Matis 2009: 375) Die historischen Details dieser „Disziplinierungen“ werden hier ausgespart, da es für diese Arbeit reicht, schlicht über die Existenz der menschenverachtenden Gesetzgebung und Behandlung ehemaliger Bauern und Bäuerinnen sowie ArbeiterInnen Bescheid zu wissen.¹⁹ Die geschaffenen „freien“ ArbeiterInnen mussten nun die Arbeitskraft stellen, die ein elementarer Bestandteil der britischen Kolonialmacht und später der industriellen Revolution in England wurde. Gleiche und ähnliche Entwicklungen können aber zu unterschiedlichen Zeiten überall in Europa und in anderen Teilen der Welt beobachtet werden. Auf diesem Weg erfüllt sich die innere Logik des Kapitalismus, womit sich selbiger natürlich weiter ausbreitet, wenngleich die Bedingungen dieses gewaltsamen Prozesses immer andere sind. (Harvey 2005: 144)

Eine besondere Rolle in der ursprünglichen Akkumulation nahm dabei das zinstragende Kapital, oder wie Marx es bezeichnete, das „Wucherkapital“ ein. Unter Punkt 12 wird noch ausführlich darauf eingegangen. Soviel sei gesagt: Sowohl Feudalherren aber vor allem die Bauern konnten dem sogenannten „Wucher“ zum Opfer fallen. Auf diesem Wege konnte in kurzer Zeit alles an Produktionsmittel verloren werden. Wichtig erscheint in Anbetracht der Vergabe von Mikrokrediten die Erkenntnis, dass der „Wucher“ Produktionsweisen nicht grundsätzlich verändert, sondern sie einfach „miserabel“ macht. (Bachinger/ Matis 2009: 378) Nichtsdestotrotz war und ist die sogenannte ursprüngliche Akkumulation ein Prozess. Einer, der in England wohl noch andere Blüten getrieben und vor allem länger gedauert hätte, wenn sich ab dem 16. Jahrhundert nicht die Möglichkeit eines Weltmarktes mit Welthandel für England „aufgetan“ hätte. „Die Entdeckung der Gold- und Silberländer in Amerika, die Ausrottung, Versklavung und Vergrabung der eingeborenen Bevölkerung in die Bergwerke, die beginnende Eroberung und Ausplünderung von Ostindien, die Verwandlung von Afrika in ein Geheg [sic!] zur Handelsjagd auf Schwarzhäute bezeichnen die Morgenröte der kapitalistischen Produktionsära.“ (Marx 1867: 850) Das dadurch geschaffene Kapital kann aber, wie bereits festgestellt wurde, nicht einfach „gelagert“ werden, sondern muss neue Formen der Anlage suchen, um noch mehr Kapital zu lukrieren. *Staatsanleihen* stellen so eine Anlageform dar. Bereits vor vier Jahrhunderten sorgte die starke Konkurrenz zwischen den merkantilistischen Staaten für ständig hohe Ausgaben selbiger und somit ständige finanzielle Engpässe. Mit den Staatsanleihen konnte zwei Fliegen mit einer Klappe geschlagen werden.

¹⁹ Zur historischen Veranschaulichung der Ausbreitung des Kapitalismus, der Verdrängung anderer Wirtschafts- und Lebensformen sowie der Etablierung spezifischer Eigentumsverhältnisse siehe: „Die vielköpfige Hydra – Die verborgene Geschichte des revolutionären Atlantis“ (Linebaugh; Rediker 2008) und Marx 1867: 821ff.

Die Machthaber konnten sich weiter finanzieren und gleichzeitig bestand nun die Möglichkeit Kapital anzulegen, das zu entsprechend hohen Zinsen verzinst wurde und somit eine Gewinnträchtige Investition war. Hohe Steuern für die Masse der Menschen machten die Zinszahlungen möglich. „Da die Staatsschuld ihren Rückhalt in den Staatseinkünften hat, die die jährlichen Zins- usw. Zahlungen decken müssen, so wurde das moderne Steuersystem notwendige Ergänzung des Systems der Nationalanleihen.“ (Marx 1867: 856) Somit wird deutlich, dass auch ein internationales Kreditsystem hier wichtige Wurzeln hatte, denn Staatsanleihen und der Kauf und Verkauf selbiger beschränkte sich natürlich nicht auf einen Staat und dessen Bevölkerung. Im Gegenteil, ohne den internationalen Handel dieser Anleihen wären sie bei weitem nicht so wirksam und funktionell gewesen. (vgl. Marx 1867: 854ff) Diese ertragreiche Form der Kapitalanlage ermöglichte unter anderem die Aufrechterhaltung und Fortsetzung der sogenannten ursprünglichen Akkumulation. Kapitalüberschüsse (ebenso wie „ArbeiterInnenüberschüsse“) konnten in die Kolonien (Amerika, aber auch Kanada und Australien) „umgelenkt“ werden und so vor allem im 19. Jahrhundert neue Zentren der Akkumulation schaffen. (Harvey 2005: 119)²⁰

Die konkrete Palette an Prozessen, die mit der sogenannten ursprünglichen Akkumulation einhergehen bzw. Teil dieser sind, beinhaltet nun zusammengefasst: 1. die Komodifizierung und Privatisierung des Bodens. 2. Gewaltsame Vertreibung der bäuerlichen Landbevölkerung. 3. Umwandlung unterschiedlicher Formen von Eigentumsrechten (kollektiv, öffentlich, staatlich) in exklusive Privateigentumsrechte. 4. Unterdrückung der Rechte auf Nutzung des Gemeindelandes (Allmende). 5. Komodifizierung der Arbeitskraft und die Unterdrückung alternativer Formen der Produktion und des Konsums. 6. Monetarisierung des Tausches und der Besteuerung, besonders von Land. 7. Sklavenhandel. 8. Wucher. 9. Hohe Staatsverschuldung. 10. Das Kreditwesen als radikales Mittel der ursprünglichen Akkumulation. Wobei der Staat mit seinem Gewaltmonopol und seiner Definitionsmacht von Legalität eine entscheidende Rolle sowohl bei der Absicherung wie auch bei der Förderung dieser Prozesse spielt. (Harvey 2005: 143) Es wurde bereits angemerkt, dass die Bedingungen und der Verlauf dieses Prozesses immer unterschiedliche sind. Unterschiedliche kulturelle, geographische, historische und anthropologische Merkmale und Gegebenheiten führen so, trotz aller Universalität der Proletarisierung, nie zu einer homogenen ArbeiterInnenklasse. (vgl. Harvey 2005: 145) Wichtig für diese Arbeit ist aber die Erkenntnis, dass ursprüngliche

²⁰ Zur historischen „Entstehung“ der KapitalistInnenklasse siehe Marx 1867: 848ff und Linebaugh & Rediker 2008

Akkumulation zu einer „doppelt freien“ ArbeiterInnenklasse führt, die dann im kapitalistischen Produktionsprozess ausgebeutet wird. Gibt es keine Arbeit (ursprüngliche Akkumulation bringt nicht automatisch Arbeitsplätze mit sich) ist die Arbeitslosigkeit das Ergebnis. Im heutigen Kapitalismus kommt dabei dem erwähnten Kreditwesen in Zusammenhang mit dem Finanzkapital eine besonders zentrale Rolle zu. Sie ermöglichen erst das rasche Erschließen von Regionen, Gegenden und Staaten, die eigentlich weit weg (nicht nur geographisch) von den kapitalistischen Zentren liegen und bisher relativ unberührt von kapitalistischer Verwertungslogik lagen, um sich bestehende Vermögenswerte anzueignen und auf diesen Wege neue Verwertungsmöglichkeiten für das Kapital zu schaffen. (Harvey 2005: 147ff)

Mit den bisherigen Ausführungen zur ursprünglichen Akkumulation als wichtiges Element Marxscher Theoriebildung will ich nun dieses Kapitel schließen. Bisher ist ein gutes Stück der dieser Arbeit zugrunde liegenden Theorie behandelt worden, womit auch zentrale Begriffe, Elemente, Funktionen und Abläufe kapitalistischer Produktionsverhältnisse geklärt sind. Noch ist es aber nicht ausreichend möglich, Mikrokredite sowie das spezifische soziale Verhältnis, das sie darstellen exakt zu bestimmen und in einem globalen ökonomischen Kontext zu verorten und somit in einen breiteren Rahmen zu setzen. Dieser Schritt wird aber nach den folgenden Punkten über die Regulationstheorie möglich werden. Im Anschluss dazu wird dann auch auf die bisherigen spezifischen Ausarbeitungen zurückgegriffen werden, wenn es darum geht, Kredit und Zins – sowie ihre Funktion im Kapitalismus – darzustellen.

10. Regulationstheorie, ein neuer Ansatz in der politischen Ökonomie

Die bisherigen Ausführungen stellen die Grundlage dieser Arbeit dar, auf denen nun weiter aufgebaut werden soll. Die Darstellung komplexer Vorgänge und Funktionen kapitalistischer Produktion, sowie zentrale Elemente des Kapitalismus, ermöglichen nun den Schritt zum nächsten notwendigen „Werkzeug“, zur nächsten Theorie, die für diese Arbeit notwendig ist. Dieser Schritt wird deshalb notwendig, da die orthodoxen und klassischen marxistische(n) Theorieschule(n) und Teile ihrer Konzepte spätestens in den 1970er Jahren nur mehr unzureichend aktuelle Entwicklungen im Kapitalismus erklären konnten. Die im ersten Teil der Arbeit beschriebene Krise des Kapitalismus der 1970er Jahre und die trotzdem anhaltende Kontinuität kapitalistischer Verhältnisse, ließen alte Erklärungsmuster an gewisse Grenzen

stoßen und verlangten deshalb nach neuen, verfeinerten und erweiterten Konzepten und Erklärungsmodellen. Der *Regulationsansatz* stellt dabei den Versuch dar, diesen Notwendigkeiten Rechnung zu tragen und so neue Wege zu gehen. In ihm vereint sich der Versuch die Errungenschaften marxsscher Theoriebildung mit neuen sozial- polit- und wirtschaftswissenschaftlichen Erkenntnissen zu ergänzen, um so den Ansprüchen komplexer Wirklichkeiten und deren Analyse gerecht zu werden. (vgl. Aglietta 1979: 17ff) Meiner Ansicht nach steht damit ein Instrument zur Verfügung, mit dem das Phänomen der Mikrokredite und ihre Funktionen bzw. Auswirkungen besonders schlüssig und umfassend analysiert werden können. Da die Regulationstheorie als Reaktion auf die Krise, nichterwartete kapitalistische Kontinuität und fehlende Erklärungen dafür angesehen werden kann, veränderte sich damit auch die zentrale Fragestellung in der Regulationstheorie. War bis in die 1970er Jahre immer von der Krisenhaftigkeit des Kapitalismus die Rede, so ist eine der zentralen Fragen, die in der Regulationstheorie gestellt wird, wie es trotz dieser immanenten Krisenhaftigkeit und der von Gegensätzen geprägten Gesellschaft, immer wieder stabile (und auch längere, oftmals örtlich begrenzte) Phasen des wirtschaftlichen Aufschwungs und(!) des gesellschaftlichen Zusammenhalts geben kann. Oder anders formuliert: Was hält eine so fragmentierte und auf gegensätzlichen Interessen basierende Gesellschaft eigentlich noch zusammen? (vgl. Aglietta 1979, S. 9ff/ Kohlmorgen 2004: 18f) Um dieser Frage auf den Grund gehen zu können, erschien es nicht mehr ausreichend ausschließlich Marktmechanismen zu untersuchen und materielle Grundlagen für alles Handeln zu berücksichtigen, um es in die Analyse einzubeziehen. Die Regulationstheorie versucht der immer weiter voranschreitenden Ausdifferenzierung kapitalistischer Gesellschaften und ihren inhärenten Widersprüchen Rechnung zu tragen und das ohne die Sicherung des Bestandes ebendieser Gesellschaft bzw. die Möglichkeit für Alternativen ausschließlich im Staat zu sehen und zu suchen, wenngleich auf diesen ein besonderes Augenmerk gelegt wird. Sowohl ökonomische als auch politische Prozesse müssen im Kontext von Netzwerken, Institutionen und Normen gesehen und analysiert werden, die durch Begriffe wie „Staat“ und Markt nur unzureichend beschrieben werden. (Hirsch 1994a: 188f zitiert nach Kohlmorgen 2004: 19) Einleitend sei noch festgehalten, dass es sich bei der Regulationstheorie bzw. den Regulationsansatz um eine verhältnismäßig neue theoretische Herangehensweise handelt. Ausgehend vom 1979 erschienen „schulbegründenden“ Werk „A Theory of Capitalist Regulation“ von Michel Aglietta, haben sich bis heute eine Vielzahl von WissenschaftlerInnen mit der Regulationstheorie befasst und so zu einer Fülle an Werken beigetragen. Nichtsdestotrotz hat sich bisher keine einheitliche oder „die“

regulationstheoretische Schule herausgebildet, was natürlich auch mich als Verfasser dieser Arbeit vor die eine oder andere Herausforderung stellt. Die Sammlung an Beiträgen und Büchern bieten aber bereits ein umfangreiches Repertoire an Erklärungs- und Analyseansätzen, mehr, als es so manch andere „geschlossene“ Theorieschule bieten könnte. In diesem Sinne und nach dieser Hinführung zur Regulationstheorie, sollen im Folgenden nun wichtige Begriffe und Konzepte der Theorie erörtert werden, woraufhin sehr bald klar werden wird, welche qualitativen Möglichkeiten diese Theorie tatsächlich bietet.

10.1. Regulationsweise und Akkumulationsregime

Eines der zentralsten Konzepte der Regulationstheorie ist jenes der *Regulationsweise*. Wobei schon Lipietz darauf hinwies, dass dieses Konzept wohl erst im Laufe der Anwendung richtig klar werden wird, also spätestens wenn die historischen Blöcke *Fordismus* und *Postfordismus* thematisiert werden. (vgl. Lipietz 1985: 109) Die Regulationsweise ist aber nur in Zusammenhang mit einem zweiten Begriff zu verstehen. Dem sogenannten *Akkumulationsregime*. Beide sollen nun Gegenstand der Erörterung werden.

Unter Punkt 9 und seinen Unterkapiteln wurde die Notwendigkeit ständiger Akkumulation im Kapitalismus, sowie deren expansive Logik herausgearbeitet. Beschrieben wurde diese Notwendigkeit anhand von Einzelbeispielen, die diese innere Logik des Kapitalismus verständlicher machen sollten. In der Regulationstheorie stehen nun quasi die Summe der Einzelnen sowie die Art und Weise ihrer Akkumulation, darüber hinaus aber auch politische und soziale Aktivitäten und Handlungen der Individuen und Gruppen im Zentrum der Untersuchung. Wir begeben uns also auf die Makroebene.

Einer kapitalistischen Gesellschaft liegt unumgänglich ein Akkumulationsprozess zugrunde, also der Prozess der Mehrwertschaffung. Dieser Prozess wurde hier bereits zerlegt und in seinen elementarsten Teilen beschrieben. Nun steht uns der regulationstheoretische Begriff des *Akkumulationsregimes* zur Verfügung, der die Gesamtheit der spezifischen Form der gesellschaftlichen Produktion sowie der Verteilung des gesellschaftlichen Wertes beschreibt. Damit wird demnach ein Modus der Produktion beschrieben,

„(...) der über eine längere Periode hinweg ein Entsprechungsverhältnis zwischen den materiellen Produktionsbedingungen und ihrer Entwicklung (d.h. dem Volumen des eingesetzten Kapitals, der branchenmäßigen Struktur des Produktionsapparates sowie den Produktionsnormen) sowie dem gesellschaftlichen Verbrauch (Konsumausgaben der Lohnabhängigen und anderer Klassen, kollektiver, d.h. durch „sozial“ – staatliche Maßnahmen vermittelter Konsum) gewährleistet. Kapitalakkumulation findet nur dann statt, wenn eine ausreichende Rate und Masse des Mehrwerts bzw. Profits erzeugt wird. Sonst würde der

Kapitalismus zusammenbrechen. (...) Abstrakt gesprochen kennzeichnet ein Akkumulationsregime nichts anderes als die „formale Kohärenz“ der Wertströme einer in den Weltmarkt eingebundenen Ökonomie, die unter den objektiven Bedingungen der Kapitalverwertung steht und in seiner jeweiligen Gestalt durch spezifische soziale Kräfteverhältnisse bestimmt ist.“ (Lipietz 1985: 120 zitiert nach Hirsch 2005, S. 88)

Anders ausgedrückt werden so eben nicht nur einzelne Wege und Möglichkeiten der Akkumulation beschrieben, wie ich es mit dem Beispiel der Tischlerin und ihrem Chef unter den vorherigen Punkten versucht habe zu veranschaulichen, sondern die Gesamtheit aller Formen der Produktion, Konsumausgaben aber auch die staatlichen sozialen Transfers in einer kapitalistischen Gesellschaft. Kohlmorgen hebt dabei hervor, dass unter einem Akkumulationsregime auch die Artikulation der kapitalistischen Produktionsweise mit anderen „nichtkapitalistischen“ Produktionsweisen, wie beispielsweise der Subsistenzproduktion, aber auch Familien- und Hausarbeit, beschrieben wird. (Kohlmorgen 2004: 22f) Damit erlaubt der Begriff *Akkumulationsregime* also auch die Verknüpfungen zwischen kapitalistischer Produktion und nichtkapitalistischer Produktion – wie sie ja die Regel im globalen Kapitalismus ist – in die Untersuchung miteinzubeziehen. Dies ist ein wichtiger Moment regulationstheoretischer Theoriebildung. Denn allgemein gesprochen beruht kapitalistische Akkumulation auf einer gesellschaftlichen Kohäsion, welche ohne politische Praxen, ohne nicht-warenförmige soziale und persönliche Beziehungen und Verhältnisse aber auch ohne die Existenz nichtkapitalistischer Produktionsweisen nicht möglich wäre. So kommt Jessop zum Schluss, dass kapitalistische Produktionsweisen zwar einer permanenten Akkumulation und damit auch Ausweitung bedürfen, deshalb aber nicht zu einer allumfassenden Kommodifizierung aller Strukturen und Verhältnisse einer Gesellschaft führen. Eine durch und durch kapitalistische Ökonomie und Gesellschaft ist nicht möglich. So ergibt sich auch, dass die kapitalistische Produktionsweise zwar eine dominierende, aber nicht die einzige Wirtschafts- und „Vergesellschaftungsweise“ ist. Im Gegenteil, profitiert kapitalistische Produktionsweise doch enorm von Subsistenzwirtschaften wie beispielsweise der Hausarbeit. (vgl. Jessop 2001b: 28/ Hirsch 1990: 33f und 97 zitiert nach Kohlmorgen 2004: 23/ vgl. Harvey 2005: 140ff)

Akkumulationsregime ist aber nicht gleich Akkumulationsregime. In der Regulationstheorie wird deshalb weiter unterschieden zwischen „*intensiver*“ und „*extensiver*“ Akkumulation. Erstere beruht dabei auf der Integration von Massenproduktion und Massenkonsum. Gemeint ist damit die gleichzeitige Umgestaltung des Arbeitsprozesses, sowie der Lebensweise der Lohnabhängigen. Basis dafür ist die Kopplung von Produktivitätssteigerung und Reallohnzuwachsen. Dadurch kommt es zu maßgeblichen Transformationen der Konsum-

und Produktionsnormen. In diesem Fall steigt auch das politische Gewicht der ArbeiterInnenklasse sowie das Reproduktionsniveau. „*Extensive*“ *Akkumulation* hingegen beruht auf der Ausweitung der Lohnarbeit. Egal ob durch Beschäftigung von mehr ArbeiterInnen oder durch Ausdehnungen der Arbeitszeit. Sie geht mit der Zerstörung untergeordneter Produktionsformen (Subsistenzwirtschaft, bäuerliche, handwerkliche Warenproduktion ohne Anwendung von Lohnarbeit, u.a.) einher. Die Produktionsprozesse verändern sich, aber an den Lebensverhältnissen der LohnarbeiterInnen ändert sich nichts. Dadurch steigt auch nicht das Reproduktionsniveau. Beide Akkumulationsformen sind dabei miteinander verbunden, doch kann sich die spezifische Gewichtung ändern (vgl. Sablowski 2004: 1318ff/ Kohlmorgen 2004: 23).

Damit ist nun zwar der Begriff, der die Akkumulationsprozesse in einer Gesellschaft beschreibt, geklärt, doch dies reicht nicht aus, um auch den Zusammenhalt widersprüchlicher kapitalistischer Gesellschaften zu klären. Ein Akkumulationsprozess ist nämlich erst von relativer Dauer, wenn „(...) er in ein Netz gesellschaftlicher Institutionen und Normen eingebettet ist, die dafür sorgen, dass sich die Menschen in Übereinstimmung mit seinen Bedingungen verhalten, also entsprechende Arbeits-, Lebens- und Konsumweisen sowie bestimmte Formen der Interessenswahrnehmung praktizieren.“ (Hirsch 2005, S. 87) Dies wird in der Regulationstheorie mit der sogenannten *Regulationsweise* beschrieben. Gemeint ist der strukturelle Rahmen, der Konsens in einer Gesellschaft über Institutionen und Verhaltensweisen. Konkret beschreibt die Regulationsweise „(...) die Gesamtheit institutioneller Formen, Netze und expliziter oder impliziter Normen, die die Vereinbarkeit von Verhaltensweisen im Rahmen eines Akkumulationsregimes sichern (...).“ (Lipietz 1985, S. 121) Zu diesen institutionellen Formen zählen beispielsweise Verbände, Unternehmen, kulturelle Institutionen und Vereine, Interessensvertretungen, Gewerkschaften, Bildungs- und Wissenschaftseinrichtungen, Medien, die Apparatur des politisch-administrativen Systems (also auch der Staat) und selbstverständlich auch die Familie bzw. eine konkrete Norm dieser, die den primären Ort der Reproduktion darstellt. (vgl. Kohlmorgen 2004: 24) Darüber hinaus beschreibt die Regulationsweise auch die angesprochenen „Netze“ bzw. den Kontext, in dem die Institutionen entstehen und sich entwickeln. In diesem Rahmen werden auch die komplexen Netzwerke kultureller und sozialer Organisation und Zusammenhänge, die den Rahmen für spezifische, gesellschaftlich anerkannte Verhaltensmuster und entsprechende Ordnungs- und Entwicklungsvorstellungen schaffen, gebildet. (Hirsch 2005: 89) In einem Interview erklärte Lipietz den spezifischen und widersprüchlichen Zusammenhang zwischen Akkumulationsregime und Regulationsweise.

„Das Problem ist, dass die individuellen Erwartungen und Verhaltensweisen so gestaltet sein müssen, dass sie mit den Erfordernissen jedes einzelnen Akkumulationsregimes übereinstimmen. Es gibt bei diesem Prozess zwei Aspekte: Der erste arbeitet als Gewohnheit (oder als Habitus, wie Bourdieu sagen würde) in den Köpfen von Individuen mit einer bestimmten Kultur und Bereitschaft, nach den Spielregeln zu spielen. Der zweite [sic!] arbeitet über eine Reihe von Institutionen. Diese Institutionen variieren breit. (...) [D]ie Anordnung solcher Verhaltensmuster und Institutionen bezeichnen wir als Regulationsweise.“ (Lipietz 1998: 13)

Genau diese Regulation beschreibt damit auch das beispielsweise institutionelle Aushandeln von Konflikten zwischen den verschiedenen Klassenfraktionen. „Die relative Stabilität einer Gesellschaftsformation hängt von der Fähigkeit der Regulationsweise ab, die vorhandenen sozialen und politischen Konflikte mit dem Prozess der Kapitalverwertung in Einklang zu bringen.“ (Kohlmorgen 2004: 99) Auch hier kann die österreichische „Sozialpartnerschaft“ als Beispiel genannt werden, Klassenkonflikte auf institutionalisierter Ebene unter Berücksichtigung bestimmten Normen und Riten, auszutragen. Aber auch das gelingt so nur, wenn die spezifische kapitalistische Regulation dazu führt, dass Klassenkampf als grundlegende Systemfrage mit all ihren Widersprüchen, auf eine einfache, schlichte Verteilungsfrage reduziert wird. (Kohlmorgen 2004: 99) Ein Umstand, der im Laufe des 20. Jahrhunderts in quasi allen westlichen Demokratien eingetreten ist. Für die meisten ArbeiterInnenorganisationen steht nicht (mehr) das Ende der kapitalistischen Ausbeutung im Zentrum, sondern die jährliche Lohnanpassung, die als Erfolg gewertet wird, wenn sie über der Inflationsrate liegt.

Aus alledem wird nun deutlich, dass in der Regulationstheorie zu Recht nicht davon ausgegangen wird, dass eine Person oder Gruppe entscheidet oder lenkt in „welche Richtung“ das System geht, sondern dieser Weg erst durch die Summe der Aktivitäten aller sozialer Gruppen und zumeist relativ unabhängig voneinander agierenden Institutionen, entsteht. „Regulation entsteht aus individuellen und kollektiven Handlungen und stellt dabei einen historischen Systemzusammenhang dar, der über dem jeweils individuellen Handlungshorizont liegt.“ (Hübner 1989:156)

Demnach ist auch weder die Regulationsweise, noch ein Akkumulationsregime etwas „gegebenes“ oder gar beliebiges. Die unterschiedlichen Regulationsweisen und das Akkumulationsregime sind nicht konstant und vorbestimmt. Das eine ist dabei auch nicht vom anderen ableitbar.

„Weder bringt ein Akkumulationsregime mit Notwendigkeit die ihm entsprechende Regulationsweise, noch umgekehrt. Ein stabiles Akkumulationsregime kann sich allerdings nur herausbilden, wenn sich *zugleich* ein entsprechender Regulationszusammenhang durchsetzt. Beides muss als Ergebnis sozialer Auseinandersetzungen und Kämpfe auf

verschiedenen gesellschaftlichen Ebenen betrachtet werden, deren Ausgang nicht objektiv vorbestimmt ist, sondern von der Stärke, den Strategien und Erfolgen der beteiligten Akteure abhängt.“ (Hirsch 2005: 90)

Innerhalb dieser Regulation nimmt, wie bereits kurz angedeutet, zumindest in den Industrieländern, der Staat eine zentrale Rolle ein. In „schwachen Staaten“ nehmen andere Staaten Einfluss. Diese zentrale Rolle des Staates findet auch in der Regulationstheorie ihren Widerhall.

10.2. Die Rolle des Staates in der Regulationstheorie

Während in Zeiten der sogenannten „Globalisierung“²¹ und den Debatten um selbigen Begriff, die Rolle des Staates immer mehr als unwichtig, zumindest aber nicht als sonderlich prägend angesehen wurde bzw. wird, ist dies in der Regulationstheorie anders. So erklärt Kohlmorgen (2004: 71), dass gerade der Staat eine zentrale Institution der Regulation darstellt. Als „verfestigte Form gesellschaftlicher Verhältnisse“ (Holloway 1993: 15 zitiert nach Kohlmorgen 2004: 71) die der Staat darstellt, besitzt er nicht nur das „legale Monopol“²² auf Gewalt, dass unter anderem besonders bei der Garantie des Rechtes auf Eigentum schlagend wird, sondern auch die Fähigkeit regulierend in andere Institutionen einzugreifen und Gesetze und deren Einhaltung zu überwachen. Mit seiner (zumeist) sehr vielfältigen Bereitstellung von Infrastruktur und seinem großen Beitrag zur „Herstellung“ und Konstituierung von Arbeitskraft, wird der Staat so zu einer unumgänglichen Existenzbedingung der kapitalistischen Produktionsweise. Wenngleich er die Regulation, welcher Art auch immer, nicht nur mit Gewalt durchsetzen kann. Hier sei dabei auf das enge Verhältnis zwischen Zwang und Konsens in jedem Herrschaftsverhältnis hingewiesen. Stabile Regulations- und Akkumulationszusammenhänge sind deshalb auch an eine gewisse politisch-ideologische Hegemonie gekoppelt. „Staat“ beschreibt in diesem Zusammenhang aber nicht nur Exekutive, Judikative, Legislative und die dazugehörige Bürokratie, sondern ist auch umfassender gemeint. „Staat“ meint so neben dem „(...) verzweigte[n] Netzwerk der vom Staat formell mehr oder weniger unabhängigen Organisationen und freiwilligen Zusammenschlüsse, die der Formulierung und Vertretung gesellschaftlicher Interessen, der politischen Willensbildung, der Meinungsäußerung und der öffentlichen Diskussion dienen:

²¹ Eine breitere Auseinandersetzung mit dem Begriff der Globalisierung in der Regulationstheorie ist in Jessop/Sum 2006: 271ff zu finden.

²² Zur Transformation des staatlichen Gewaltmonopols unter aktuellen kapitalistischen Bedingungen sei auf Uessler 2008 verwiesen.

(...) [auch] >>zivile Gesellschaft<< [als] ein Bestandteil des regulativen System (...).“ (Hirsch 2005: 92) Damit spricht sich Hirsch auch gegen die aktuelle Entgegensetzung von Staat auf der einen Seite und „Zivilgesellschaft“, ein Begriff der genauso überladen wie nichtssagend ist, auf der anderen Seite aus. In diesem Zusammenhang und vor diesem Hintergrund, sei noch einmal auf die markante Rolle von NGOs, die ja gemeinhin als „die“ manifesten Gruppen „zivilgesellschaftlichen“ und somit „nichtstaatlichem“ Handelns gelten, im Rahmen von Regulation hingewiesen.

Unter Staat im engen Sinn, als auch bei der sogenannten „Zivilgesellschaft“ handelt es sich um

„(...) von der Struktur der kapitalistischen Gesellschaft bestimmte Bestandteile des institutionellen Regulationssystems, mittels dessen Herrschaft stabilisiert und der Akkumulationsprozess des Kapitals garantiert werden kann. Die Institutionen der zivilen Gesellschaft sind selbst von ökonomischen Macht- und politischen Herrschaftsverhältnissen geprägt und bei allen Gegensätzen und Reibungen bleiben beide Sphären eng aufeinander bezogen. Der Staat garantiert die Struktur der zivilen Gesellschaft (...).“ (Hirsch 2005: 93)

Um die Rolle des Staates im Kontext von Akkumulation und Regulation zu verdeutlichen, führt Hirsch an, dass der Akkumulationsprozess an sich immer schon in die Regulation mit dem Staat als institutionellem Zentrum eingebunden war, auch wenn sich die Funktionen gemäß sich transformierender Akkumulationsregime und Regulationsweisen historisch ändern. Gleichzeitig bleibt die Regulation, wie bereits erwähnt, abhängig von der Entwicklung des Akkumulationsprozesses. Davon abgeleitet kann gesagt werden, dass die Vorstellung „die Politik“ steuert „die Wirtschaft“ oder umgekehrt, grundlegend falsch ist. Der Staat ist sowohl immanenter Bestandteil der Regulation als auch der Akkumulation, beide wiederum bilden durch die eigenen sozialen Praxen und Dynamiken eine spezifische und widersprüchliche Einheit. (Hirsch 2005: 91) Die vielfach vor allem in Teilen der Linken auf den „Staat“ projizierte Hoffnung als das „gute“ Gegenstück zum „bösen“ Markt, ist so nicht haltbar.²³ „Die Regulationstheorie lehnt nun eine solche analytische Entgegensetzung und Externalisierung von Ökonomie und Staat ab.“ (Demirović 2003: 49) Es bleibt festzuhalten, dass im Prozess kapitalistischer Regulation und Akkumulation der Staat eine wichtige Rolle einnimmt. Staat muss dabei als etwas Umfassenderes verstanden werden, als nur die drei (im besten Fall) geteilten Gewalten. Auch „zivilgesellschaftliche“ Akteure sind Teil kapitalistischer Regulation und sind somit auch Teil des Ausbeutungs- und

²³ Eine sehr pointierte Skizzierung der Debatte innerhalb von Teilen der Linken über die Funktion des Staates und wie mit diesem umzugehen wäre, ist in Holloway 2006 „Die Welt verändern ohne die Macht zu übernehmen“ nachzulesen.

Unterdrückungsverhältnisses. Dieses kann durch soziale Kämpfe geändert werden. Speziell in einer Krise stehen die Chancen für Veränderung, welcher Art auch immer, gut.

10.3. Krisen und Kapitalismus

Bereits bei den Ausführungen zu Marx in dieser Arbeit wurde deutlich, dass dem Kapitalismus enorme Widersprüche inhärent sind. In der Regulationstheorie wird dementsprechend auch davon ausgegangen, „(...) dass die kapitalistische Produktionsweise und die von ihr geprägte Gesellschaftsformation aufgrund der inneren Widersprüche und Konflikte, sowie aufgrund der notwendigen Verbindung von warenförmigen und nicht-warenformigen Praxen und Verhältnissen, grundsätzlich krisenhaft ist.“ (Kohlmorgen 2004: 95) Die Interpretation bürgerlicher Ökonomietheorien, in denen davon ausgegangen wird, dass Krisen des Kapitalismus nur das Ergebnis zu geringer bzw. zu massiver Kreditvergabe sind, die durch entsprechende Geldpolitik verhindert werden können, muss aus marxistischer Perspektive bestenfalls als „oberflächlich“ im Prinzip aber als „falsch“ angesehen werden. (Sablowski 2010b: 1989) Die grundlegende Widersprüchlichkeit kapitalistischer Produktion und Verhältnisse bedeutet, dass Krise keine Ausnahme im Kapitalismus sein kann. Krise und Kapitalismus gehören zusammen, sind unumgänglich. „K[risen] wurzeln in den Widersprüchen der kapitalistischen Produktionsweise und sind zumeist Begleiterscheinungen von umfassenderen Krisen der Kapitalverwertung. Wirtschaftspolitik kann zwar deren Form und Verlauf beeinflussen, sie aber nicht verhindern, solange die kapitalistische Produktionsweise nicht überwunden wird.“ (Sablowski 2010b: 1989) Vor diesem Hintergrund sind „stabile“ Formationen, also Formationen, in denen Klassenkonflikte nicht offen und nicht mit Gewalt ausgetragen werden, nicht die Regel oder gar der gesellschaftliche Zustand, der sich automatisch ergibt, sondern die Ausnahme. Stabil ist eine Gesellschaftsformation nur dann, wenn sich ein Akkumulationsregime mit entsprechender Regulationsweise herausbildet. (Kohlmorgen 2004: 95f) Die angesprochenen Widersprüche werden in Zeiten stabiler Formationen von Regulation und Akkumulation aber nicht ausgesetzt. Sie finden viel mehr im Rahmen der Regulationsweise anerkannte „Bewegungsformen“. (vgl. Sablowski 2009: 116f) Vor allem der Akkumulationsprozess unterliegt dabei ständigem Wandel, während die Regulationsweise tendenziell eher starr ist. Eine sich verändernde Akkumulationsweise und eine starre Regulation der sozialen Verhältnisse gefährden so die temporäre Stabilität der gesamten Formation und können so zu einer Krise führen. (vgl. Kohlmorgen 2004: 98) Oder wie es Alain Lipietz ausdrückt: „(...) die Krise bricht dann aus, wenn die Regulation einen

>>katastrophischen<< Punkt erreicht hat und die strukturelle Stabilität der Gesellschaft nicht mehr aufrechterhalten werden kann.“ (Lipietz 1985: 113)

Der Begriff der Krise ist dabei in der Regulationstheorie relativ vielschichtig und ein ausführlich behandeltes. Grundsätzlich wird zwischen *kleiner* und *großer Krise* unterschieden. „Kleine“ Krisen werden auch „zyklische“ Krisen genannt, da sie immer wiederkehren und per Definition zur Reformation und zu Anpassungen der bestehenden Entwicklungsweise des Kapitalismus (also der Akkumulation und der Regulation) führen. Diese Krise kann also „innerhalb“ der bestehenden Regulationsweise gelöst werden. Eine „große“ Krise dagegen bezeichnet eine der gesamten Gesellschaftsformation. Diese kann nicht im Rahmen einer bestehenden Entwicklungsweise gelöst werden. Wenn dabei kein neues Akkumulationsregime und eine Regulationsweise „gefunden“ wird, kann die ganze dominante Produktions- und Organisationsweise, also der Kapitalismus, in Frage gestellt werden. (Sablowski 2011, S.40) Das bedeutet jedoch nicht, dass eine „große Krise“ automatisch dazu führt, dass kapitalistische Akkumulation überwunden wird. Dennoch ist die Frage nach der „Art“ der Krise eine überaus Relevante in der Regulationstheorie, hängt vom Charakter der Krise doch auch ab, welche politischen Antworten als brauchbar erkannt werden und welche potentiellen Auswege sich dadurch eröffnen. (Sablowski 2009: 117) Die Bestimmung und Erforschung der Krise kann somit auch emanzipatorische Möglichkeiten eröffnen. Große gesellschaftliche Krisen werden dann zur Realität, wenn bestehende Lebens- und Arbeitsweisen, Institutionen, soziale Konsense, Leitbilder und Wertvorstellungen umfassend in Frage gestellt werden und dadurch ihre Legitimation und Gültigkeit verlieren. (Hirsch 2005: 113)

Die bisherigen Ausführungen sind auf einer relativ abstrakten Ebene geblieben. Nun sollen alle bisher unter diesem Punkt verwendeten Begriffe, ihre konkrete Anwendung finden. Denn in der Regulationstheorie werden zwei gesellschaftliche Formationen ausgemacht, welche die beschriebenen Formen der Regulation und der Akkumulation sowie der Krise konkret veranschaulichen machen. Die Erste in der Regulationstheorie ausgemachte hegemoniale Formation von kohärenter Akkumulation und Regulation stellt dabei der sogenannte *Fordismus* dar.

10.4. Fordismus

Mit dem Begriff *Fordismus* wird eine, durch spezifische Produktions- und Reproduktionsnormen gekennzeichnete Entwicklungsphase des Kapitalismus bezeichnet. Ausgehend von den USA ab den 1920ern, entwickelte sich diese spezifische Formation des Kapitalismus und breitete sich bis in die 1970er Jahre in eigentlich allen Ländern der kapitalistisch-industrialisierten Welt aus. Von Fordismus im Sinne einer bestimmenden globalen gesellschaftlichen, ökonomischen und politischen Verhältnisse kann ab dem Ende des 2. Weltkrieges bis in die 1970er gesprochen werden. (Hirsch 2005: 114) Die Zeit vor der fordistischen Formation in den Industrieländern, wird dementsprechend als „vor-fordistisch“ bezeichnet und zeichnet sich vor allem durch die Existenz vor-kapitalistischer Produktionsweisen, wie einfacher Warenproduktion und weit verbreiteter agrarischer Produktion in Zusammenhang mit Subsistenzwirtschaft aus. (Kohlmorgen 2004: 112f) Ein Zustand, der heute auch auf viele periphere, aber auch zentrale Territorien nicht-industrialisierter Länder zutrifft. Nun kann und muss auch angeführt werden, dass die in Teil eins der Arbeit bearbeitete Entwicklungsfinanzierung und „Entwicklungszusammenarbeit“ bis in die 1970er Jahre unbedingt vor dem Hintergrund der fordistischen Formation des Kapitalismus gesehen werden muss. Was aber macht fordistische Akkumulation und Regulation aus? Welche Merkmale haben RegulationstheoretikerInnen ausgemacht?

Grundsätzlich kann gesagt werden, dass umfassende gesellschaftliche Großorganisationen (bürokratische Massenparteien, Bauern-, Ärzte-, UnternehmerInnen- u.ä. Verbände, Gewerkschaften) prägende und anerkannte Organisationsformen dieser Zeit waren. Sozialpartnerschaftliche bzw. kollektive Verhandlungssysteme sollten Klassenauseinandersetzungen still halten bzw. „ausgleichen“. Diese Phase ist auch durch die Vorherrschaft des Industriekapitals und vom Ausbau sozialstaatlicher Leistungen und damit einhergehend sozialer Absicherung geprägt. Der internationale Handel sowie der Kapitalverkehr waren nach dem zweiten Weltkrieg stark eingeschränkt und durch das System fixer Wechselkurse geprägt. (Siehe Punkt 6 in dieser Arbeit.) Auslandsinvestitionen und Direktinvestitionen, wie sie heute üblich sind, existierten nicht. Viele Länder konzentrierten sich dabei tendenziell auf binnenmarktorientierte Akkumulation. So waren auch in den Industrieländern Handelsbeschränkungen lange die Regel und nicht die Ausnahme. Die allgemeine größte wirtschaftliche Einheit war sozusagen die „Nationalökonomie“. Nicht zuletzt war diese Phase auch stark von den Blockkonflikten des Kalten Krieges geprägt. Der Staat kann vor diesem Hintergrund als „Wohlfahrtsstaat“ aber auch als „Kontroll- und Überwachungsstaat“ bezeichnet werden, der weitreichende Kompetenzen hatte. Grundlage für diese Entwicklungen war ein längere Zeit andauernder wirtschaftlicher Aufschwung, der

durch eine verfeinerte und effizientere Organisation des Arbeitsprozesses (Taylorismus)²⁴ und durch eine, vom standardisierten Massenkonsum finanzierte, massive Ausweitung der Produktion gekennzeichnet war. Triebfedern des Konsums waren dabei vor allem das Automobil und Haushaltsgeräte. Die so akkumulierten Mittel ermöglichten materielle Verteilungspolitiken zugunsten vieler gesellschaftlicher Gruppen, was wiederum die Legitimität des politischen Systems stützte. (vgl. Hirsch 2005: 117ff/ Kohlmorgen 2004: 114ff/ Sablowski 2009: 117f) Vor diesem Hintergrund werden die im ersten Teil der Arbeit beschriebenen Vorstellungen und spezifischen „Entwicklungsparadigmen“ der 50er, 60er und auch noch 70er besser verständlich. Wenn in der industrialisierten Welt der Staat eine starke Rolle bei der Organisation der Gesellschaft einnahm, wurde dementsprechend auch davon ausgegangen, dass selbiges auch für die nicht-industrialisierten Staaten zu gelten hat. (Siehe Punkt 5.1.1.)

Spätestens in den 70er Jahren kam der Fordismus, also diese spezifischen Formation der Akkumulation und Regulation aber an seine Grenzen. Überkapazitäten und Sättigung der Märkte führten zu sinkenden Profitraten und damit zu verminderter Kapitalakkumulation.

Es wurde bereits herausgearbeitet, dass die Akkumulation der Antrieb kapitalistischer Wirtschaftsweise ist. Diese findet kein Maß und kein Ende. Dementsprechend verheerend ist der Einbruch der Akkumulation. Im Laufe der 1970er Jahre waren Widersprüche kapitalistischer Produktion nicht weiter verschiebbar, weder zeitlich noch geographisch. Der Akkumulationsprozess unter den bisherigen Bedingungen kam an ein Limit und konnte nicht länger aufrechterhalten werden, womit es zur Krise kam. Diese Krise und deren Veränderungen und konkrete Folgen, die bereits unter Punkt 5 Thema waren, zerstörten für einige Zeit auch den Glauben an eine krisenfreie Entwicklung des Kapitalismus.

Zentrales Kennzeichen bleibt für diese Phase aber die neue Möglichkeit des Konsums der Lohnabhängigen als Absatzmärkte schaffende Entwicklung. So wurde die „(...) Reproduktion der Arbeiterklasse, d.h. ihr immer mehr in Warenform stattfindender Konsum, zu einem zentralen Feld der Kapitalverwertung. Der Fordismus bedeutete insofern auch eine entscheidende Etappe bei der vollen historischen Durchsetzung des Kapitalismus. Jetzt erst wurde die Gesellschaft in ihren wesentlichen Bereichen dem Kapitalverhältnis unterworfen.“ (Hirsch 2005, S. 116) Damit ist nun der für den Fordismus spezifische Akkumulationsprozess und die damit einhergehenden Arten der Verteilung, sowie deren Entstehung auf Basis

²⁴ Unter „Taylorismus“ wird konkreter die „Trennung von planender und ausführender Arbeit, Zergliederung des Arbeitsprozesses in immer einfachere Teilarbeiten, Eliminierung „überflüssiger“ Bewegungen [verstanden].“ (Sablowski 2009: 117)

historisch entwickelter und sich transformierender sozialen Kräfteverhältnisse erörtert. „Zusammengefasst bestand der Fordismus ökonomisch aus einer intensiven Akkumulation, die durch eine tayloristische Arbeitsteilung und die Massenproduktion von Konsumgütern und durch eine weitere Durchkapitalisierung gekennzeichnet war. Er basiert auf einer Reihe von Kompromissen (...) [zwischen den Klassen, zwischen Industrie und Finanzkapital etc.] und einer diese Kompromisse stabilisierenden Regulation.“ (Kohlmorgen 2004: 113)

Anfang der 70er Jahre kamen Regulation und Akkumulationsregime, die den Fordismus ausmachten und die Jahrzehnte zuvor für enorme Wachstumsraten in den kapitalistischen Zentren USA, Westeuropa und Japan sorgten also in die Krise, mit all ihren verheerenden Folgen. Im Zuge dieser Krise wurde immer deutlicher, dass sich ein neues Akkumulationsregime und neue Regulationsweisen konstituierten und durchsetzten, die durch ganz andere Paradigmen und Annahmen geleitet wurden und noch immer werden. Vor diesem Hintergrund lässt sich die „Weltwirtschaftskrise“ der 70er Jahre, welche die Entwicklungsweise des Fordismus beendete, zwar als „große“ Krise einordnen. Der Kapitalismus existiert aber noch immer. (vgl. Sablowski 2009: 117f) Die nun mit der Krise im Zuge sozialer Auseinandersetzungen und Klassenkämpfe neu entstandene und für diese Arbeit so wichtige Formation kapitalistischer Akkumulation und Regulation, wird in der Regulationstheorie „Postfordismus“ genannt.

10.5. Postfordismus

Der Begriff *Postfordismus* beschreibt eine historische Phase ab den 1970er Jahren, sowie die Transformationen und Kontinuitäten, die sich seit der Krise des Fordismus bzgl. des Akkumulationsregimes und der Regulationsweise durchsetzten. Es gilt zu betonen, dass mit der Benennung einer neuen historischen Phase des Kapitalismus nicht alle Merkmale der vorherigen Phase als beendet angesehen werden können. Kapitalismus als Prozess zu sehen, wie es auch in dieser Arbeit getan wird, macht es unmöglich den exakten zeitlichen Rahmen dieser Phase *Postfordismus* zu benennen. So existieren wohlfahrtsstaatliche Merkmale auch heute noch in einigen Staaten und in so manchen Ländern prägen noch immer fordistisch-keynesianische Elemente die Wirtschaft und die Gesellschaft. Dort mehr, hier weniger. Nichtsdestotrotz erkennt die Regulationstheorie einen eindeutigen Bruch mit bisherigen Normen im Fordismus und findet neue polit-ökonomische Paradigmen, die sich nun durchsetzen. Die nun dominant werdende Form der Akkumulation und der Regulationen bilden den Rahmen für alle spezifischen Akkumulationsvorgänge im Kapitalismus der Zeit ab

den 1970er Jahren. (vgl. Kohlmorgen 2004: 160) Auch hier gilt es zu betonen, dass die aktuelle „Entwicklungszusammenarbeit“ sowie die Entwicklungsfinanzierung und ihre dominanten Paradigmen und Dogmen Teil der postfordistischen Formation von Akkumulation und Regulation sind. Im Laufe der Manifestierung der Spezifika postfordistischer Akkumulation und Regulation, werden dementsprechend Veränderungen der Normen und Paradigmen auch in der EZA und Entwicklungsfinanzierung durchgesetzt und somit nachweisbar.

In der Literatur zur Regulationstheorie werden mehrere Schwerpunkte postfordistischer Entwicklung ausgemacht, doch kann grundsätzlich gesagt werden, dass vor allem die Etablierung neuer Formen der Internationalisierung der Produktion mit all ihren Bedingungen und Folgen zentral sind. Dazu zählen Liberalisierung der Waren-, Finanz- und Kapitalmärkte sowie die Entstehung und permanente Weiterentwicklung und Verfeinerung neuer Kommunikations- und Transporttechnologien. Sablowski machte deshalb drei maßgebliche Merkmale des Postfordismus und damit einhergehender Folgen und Veränderungen im Vergleich zum Fordismus aus. (Sablowski 2009: 118ff) Auf diese und die neuen Spezifika postfordistischer Akkumulation und Regulation soll nun eingegangen werden.

1. Übergang von binnenmarktzentrierter Akkumulation hin zum *globalen Akkumulationsregime*

Mit der Krise des Fordismus beschleunigte sich die Internationalisierung des Kapitals. War das globale Kreditsystem bis Anfang der 1970er Jahre stark reguliert, änderte sich dies nun schnell. Der Weg dafür wurde aber schon in den 1950er Jahren geebnet, als die sogenannten „Euro-Dollarmärkte“ entstanden. Nachdem die Gewinne an den Binnenmärkten im industriellen Sektor nachließen, war es nötig (der Logik des Kapitalismus folgend), dass neue Quellen gefunden werden, die eine profitreiche Akkumulation ermöglichen und die die Rentabilität des Kapitals wieder erhöhen. Es wird also deutlich, dass ein großer Teil der Gewinne aus dem industriellen Sektor nicht mehr in selbigen gewinnbringend angelegt werden konnten. Diese Überakkumulation des Kapitals aus dem Industriesektor muss, wie bereits gezeigt, neue profitable Anlagemöglichkeiten suchen und findet diese in den Finanzmärkten, die im Übrigen auch immer mehr Zufluss von Kapital aus privaten und privatisierten Altersvorsorgen und Sozialversicherungen erfuhren. (Sablowski 2010a: 1985f) Kapital aus den USA und anderen kapitalistischen Zentren drängte nun immer mehr auf eine Liberalisierung des „Weltmarktes“. Dadurch wurde es möglich die Produktion in Länder der

Peripherie („Billiglohnländer“) zu verlagern und so Kosten zu sparen, welche sich sonst in einem verminderten Profit niederschlagen würden. Billige Arbeitskräfte und das Einfache ausbeuten ökologischer Ressourcen ermöglichte vor allem ab den 1970er Jahren eine Steigerung der Mehrwertproduktion. Im Fordismus waren die „Billiglohnländer“ hauptsächlich als Rohstofflieferanten und Absatzmärkte für Industriegüter gesehen. Nun wurden immer mehr Teile der Produktion in diese Länder ausgelagert, womit auch die Internationalisierung und Transnationalisierung der Produktion „globalisierter“ und neue soziokulturelle und politische Räume für die kapitalistische Verwertung erschlossen wurden. (vgl. Kohlmorgen 2004: 162 und 173ff) Sablowski spricht dabei von einem „Prozess der Deregulierung“, der in den 1970er Jahren wesentlich vorangetrieben wurde und so den Wechsel zu einer monetaristischen Geldpolitik und damit einer weitgehenden Deregulierung der Zinsen und anderer regulativer Vorgaben mit sich brachte. (Sablowski 2009: 123f) So führten die oben angesprochenen schlechten Verwertungsmöglichkeiten von Kapital im bisher favorisierten Industriesektor dazu, dass Kapital vermehrt in die Finanzmärkte, die als gewinnbringende Alternative zu produktiven aber langfristigen Investitionen in beispielsweise Industrieproduktion gesehen wurde, veranlagt wurden, was in den 1970er Jahren zu ständig und enorm wachsenden Finanzmärkten führte. Finanzanlagen wurden so immer beliebter, weil Gewinnträchtiger als direkte Investitionen in produktives Kapital. Die wachsende Größe dieses Marktes ließ auch sein politisches Gewicht steigen. Logische Forderung war natürlich die weitere Liberalisierung und Deregulierung der Finanzmärkte, beispielsweise durch den Abbau der Kapitalverkehrskontrollen. (Sablowski, Rupp 2001: 50/ Guttmann 1996: 180 zitiert nach Kohlmorgen 2004: 175/ Sablowski 2010a: 1987) Die Kapitalverkehrskontrollen wurden aber nicht immer und überall freiwillig abgeschafft. Klas führt diesbezüglich vor allem den IWF als treibende Kraft hinter dieser Art der Deregulierung ins Feld. Erst auf Basis massiver Deregulierungen, wurde es möglich, dass sich ein neues Akkumulationsregime durchsetzen konnte, dass es InvestorInnen ermöglichte ihr Kapital wieder gewinnbringend anzulegen. (Klas 2011: 20f)

Die wirkliche Tragweite der Krise(n) in den 1970er Jahren und ihre Folgen werden angesichts dieser fundamentalen Entwicklungen im kapitalistischen Akkumulationsregime noch greifbarer. Deutlich wird auch die steigende geographische, also räumliche Ausdifferenzierung und Ausdehnung der kapitalistischen Produktion im Zuge der Krise und der Versuche diese zu bewältigen. Eine erste, verdächtig ähnliche Ausdehnung wurde bereits unter Punkt 9.11. im Zuge der von Marx beschriebenen „ursprünglichen Akkumulation“ thematisiert. Durch die voranschreitende Liberalisierung der Finanzmärkte vergrößerte sich

aber auch die Abhängigkeit vieler Länder vom Außenhandel und die Exportkonkurrenz verschärfte sich drastisch. Trotzdem gilt weiterhin: die Leistungsbilanzüberschüsse des einen Landes sind die Außenhandelsdefizite eines anderen. (Sablowski 2009: 117) Dementsprechend können nicht alle gewinnen. Diese Entwicklungen sind dabei so etwas wie neue Grundsteine im sich transformierenden Kapitalismus. Erst durch die Schaffung globaler Wertschöpfungsketten und durch die räumliche Zerlegung von Unternehmensaktivitäten konnte das Kapital die so unterschiedlichen soziopolitischen Räume und Verwertungsmöglichkeiten „effektiv“ ausnutzen. Damit einhergehend entstand eine neue internationale Arbeitsteilung, welche die bisherige, aus Kapitalexport und Warenhandel bestehende, überlagert. (Hirsch 2005: 132) Im Zuge dieser kam es zur angesprochenen schnellen Verlagerung bzw. „Globalisierung“ von Produktionsstätten. Dies führte zu De- und Reindustrialisierung sowie zur Industrialisierung von sehr unterschiedlichen Räumen. De- und Industrialisierung beschreiben dabei vor allem das Auslagern von ehemaligen industriellen Kernbereichen wie Stahlproduktion, Schiffsbau und Kleideranfertigung in Länder der Peripherie. Mit Reindustrialisierung wird die technologische Rationalisierung von Produktivitätsraten überkommener Produktionszweige zum Zwecke der Produktionssteigerung beschrieben. (Dietrich 1999: 122) Weitere Merkmale postfordistischer Akkumulation sind die Durchkapitalisierung vormals nicht als Kapital, respektive *Ware* angesehener „Ressourcen“ (z.B. Bildung), die Inwertsetzung von Naturressourcen durch die Überführung in private Eigentumsrechte (Gen-Patente, Biopiraterie). Außerdem gewinnt die Sicherung von geistigem Eigentum an/über „natürlichen Ressourcen“ zunehmend an Bedeutung, je kostspieliger die Gewinnung von realen Naturressourcen wird (vgl. *Wissensökonomie* bei Jessop 2003: 95ff) Es wurde bereits angedeutet, soll aber nun noch einmal Thema werden. Neue Kommunikationstechnologien und die ab dem Ende der 1970er Jahre massiv einsetzenden Deregulierungsmaßnahmen der Kapital- und Finanzmärkte sind maßgebliche Elemente des neuen, postfordistischen Akkumulationsregimes und unterstützten die Entwicklung hin zu schnellen Gewinnen über die Finanzmärkte. Was nur 20 Jahre zuvor kaum denkbar war, ist zu Beginn der 1980er Jahre Realität. Nun ist es möglich innerhalb von Sekunden enorme Summen von Kapital von einem Ort der Welt abzuziehen und an einen anderen Ort der Welt zu transferieren. Aber nicht nur die Zentren wie New York und London sind nun Ziele dieser Kapitalverschiebungen. Immer weitere und peripherere Regionen und Orte können binnen kürzester Zeit Ziel von „Direktinvestitionen“ oder anderer Kapitalanlagen werden und so in den Akkumulationsprozess eingebunden werden. Im Zuge der Analyse dieser Entwicklungen, stellt Hirsch fest, dass sich der Finanzsektor quasi „verselbstständigt“,

was allgemein durch permanenten Spekulationsboom und damit unzertrennbar verbunden, zu „periodischen Kapitalvernichtungsprozessen größeren Ausmaßes führt.“ Hirsch sieht diese Kapitalvernichtungen aber nicht einfach als Ergebnis der Krisenhaftigkeit des Kapitalismus, sondern erkennt darin ein Strukturmerkmal des Postfordismus. (Hirsch 2002: 102) Deregulierte Kapitalmärkte sowie die permanente Ausweitung und das Vorantreiben selbiger sind also ein Strukturmerkmal des Postfordismus. Wie bereits einmal erwähnt, ist der Staat dabei nicht das „Gegenüber“ des Marktes und dementsprechend nicht „unschuldig“ in diesen Zwangskreislauf der immer schnelleren und rentableren Verwertung von Kapital, geraten. „Die Deregulierung erfolgte (...) nicht aus sich heraus und gegen das Wirken der Staaten, sondern wurde von den Staaten – maßgeblich von denen aus der Metropole – und den zentralen internationalen Organisationen (Weltbank, IWF, Welthandelsorganisation) forciert und kontrolliert. Die Flexibilisierung des Kapitalverkehrs ist mit ähnlichen Tendenzen im Waren und Dienstleistungsverkehr einhergegangen.“ (Kohlmorgen 2004: 175)

2. Vorwiegend extensive Akkumulation

Die vorwiegend extensive Akkumulation zeichnet sich im Postfordismus durch die Stagnation der Lohnquoten (Die Lohnquote ist in den meisten Industriestaaten seit den 1970er Jahren beinahe kontinuierlich gesunken), dem Abbau des Sozialstaates und - argumentiert mit dem Abbau von Schulden und dem Steigern der Effizienz - massive Privatisierungen. Nicht zuletzt zählt die Ausweitung der Lohnarbeit zu den markantesten Erscheinungen extensiver Akkumulation, die gleichzeitig mit einer Verdrängung bzw. Zerstörung anderer Produktionsformen wie der Produktion für den Eigenbedarf, bäuerliche und handwerkliche Warenproduktion ohne Anwendung von Lohnarbeit, einher geht. Wichtiges Merkmal dieser Ausweitung ist dabei die *Informalisierung der Arbeit*. Aber darauf komme ich später noch zurück. Ein kennzeichnendes Merkmal der postfordistischen Formation ist dabei auch, dass trotz stagnierender Lohnquoten der Konsum auf gleichem oder höherem Niveau fortgesetzt wird. (vgl. Sablowski 2009: 120; Sablowski 2011: 33) Wie aber kann der Konsum weiter auf hohem Niveau gehalten und sogar ausgeweitet werden, wenn den Menschen kontinuierlich weniger Geld zur Verfügung steht? Die Antwort darauf findet sich einerseits in den neuen Möglichkeiten, die sich nun durch Kredite auftun, und andererseits in sinkenden Preisen für Konsumgüter, die mit der Ausweitung der Lohnarbeit in „Billiglohnländer“ einhergehen. Sablowski kommt so zum Schluss, dass die wachsende Verschuldung der Einzelhaushalte die stagnierende Lohnquote ergänzt. (Sablowski 2009: 121) Dies ist eine prägende Entwicklung.

Denn während im Fordismus ein gewisser „Klassenkonsens“ dafür sorgte, dass die ArbeiterInnen zumindest einigermaßen an den Produktionsgewinnen beteiligt wurden, wird im Postfordismus dieser Kompromiss offensichtlich gekündigt. Nun steht „Wettbewerbsfähigkeit“ im Vordergrund und diese wird am leichtesten über sinkende oder stagnierende Lohnquoten erreicht, da dies der am leichtesten zu beeinflussende „Kostenfaktor“ in der kapitalistischen Produktion ist. Erst im Postfordismus werden die unterschiedlichen Standorte und ihre ArbeiterInnen in einen quasi „globalen“ Konkurrenzkampf um die besten und günstigsten Produktionsbedingungen gesetzt. Dieses Konkurrenzverhältnis, bei dem oft schon die Drohung mit Abzug der Produktion ins „billigere Ausland“ dazu führt, dass ArbeiterInnen auf Lohnsteigerungen verzichten, sieht Kohlmorgen als Ausdruck eines zugunsten des Kapitals veränderten Kräfteverhältnisses zwischen den Klassen. (vgl. Kohlmorgen 2004: 177f) Dieser Konkurrenzdruck bringt auch andere Arbeitsverhältnisse mit sich. „Arbeitszeitflexibilisierung“, geringere Löhne, neue Formen der Arbeit (Stichwort Prekariat). So steigt auch die Konkurrenz zwischen den ArbeiterInnen, die immer mehr um knappe Arbeitsplätze kämpfen müssen. Auf diesem Weg wird auch die Endsolidarisierung zwischen den Lohnabhängigen weiter vorangetrieben. Eine Entwicklung, die sich zunehmend selbst verstärkt und die Position von ArbeiterInnen weiter verschlechtert. Trotz der neuen räumlichen Möglichkeiten des Kapitals sieht Kohlmorgen aber weiterhin den Staat und seine ökonomischen Standorte als eine der Grundlagen globaler produktiver Akkumulation, woraus er eine weiterhin zentrale Rolle der staatlichen Regulation und damit Gestaltung der Klassen- und Geschlechterverhältnisse ableitet. (vgl. Kohlmorgen 2004: 199)

3. Die Dominanz des Finanzkapitals

Es wurde bereits festgestellt, dass trotz stagnierender Löhne sich insgesamt wenig an den Normen des Konsums und somit dem Konsumverhalten der breiten Masse in den sogenannten „Zentren“ geändert hat. Der Konsum und die Akkumulation werden dabei immer mehr über den Konsum auf Kredit aufrechterhalten. Dies führt mich zum 3. Merkmal, das Sablowski für den Postfordismus ausmachte und das bereits mehrere Male angeklungen ist: Das Wachstum der internationalen Finanzmärkte und die dadurch entstandene Dominanz des Finanzkapitals. „Ein immer größerer Teil des gesellschaftlichen Gesamtkapitals kann nicht unmittelbar produktiv angelegt werden, sondern bezieht sich als zinstragendes und fiktives Kapital auf zukünftige Verwertungsprozesse (...).“ (Sablowski 2009: 123) Es ist klar, dass diese Entwicklung nicht ewig weiter gehen kann und irgendwann an die Grenzen kommen würde.

Diese „Grenze“ war 2008 am sogenannten „Subprime“ Häusermarkt in den USA erreicht. Die Folge war die bis jetzt andauernde Krise mit all ihren Folgen. (vgl. Sablowski 2011: 33ff und Sablowski 2009: 122ff) Sablowski macht deutlich, dass die Krisenhaftigkeit und Begrenztheit einer Akkumulation auf „Pump“ bereits in der Art dieser Akkumulation steckt.

„Kredite können nicht unbegrenzt ausgeweitet werden. Denn für Kredite müssen Zinsen gezahlt werden, und diese können nur aus den Einkommen bezahlt werden, die im Kreislauf des industriellen Kapitals, in der Produktion von Waren erwirtschaftet werden. Es muss also eine gewisse Balance zwischen dem Kreislauf des industriellen Kapitals und dem Finanzsystem gewahrt bleiben. Das Problem ist jedoch, dass in einer kapitalistischen Ökonomie niemand wirklich die Schaffung von Kredit kontrollieren kann. Selbst die diesbezüglichen Möglichkeiten der Zentralbanken sind beschränkt.“ (Sablowski 2009: 125)

Es wird damit deutlich, dass zusätzlich zur räumlichen Ausdifferenzierung und Ausdehnung der kapitalistischen Produktion auch Zeit eine zentrale Rolle spielt. Konsum, der gegenwärtig eigentlich nicht (mehr) leistbar ist, wird finanziert, indem die Zahlung über Raten verlängert und in die Zukunft verschoben wird.²⁵

Die Suche nach kurzfristigen Anlagemöglichkeiten für das Kapital mit möglichst hoher Rendite treibt also die Kapitalmärkte. Aber auch hier gilt der unter Bezugnahme auf Marx ausgearbeitete Grundsatz, dass dieses Suchen nach immer höheren Profiten nicht moralischer Verfehlungen geschuldet ist, sondern inhärente Bedingung und Logik des Kapitalismus ist, sofern die einzelnen Akteure auch in Zukunft erfolgreich in diesem System bestehen wollen. Für Sablowski und Dietrich steht dabei fest, dass von einem *globalen Akkumulationsregime* gesprochen werden kann, da die regionalen Ökonomien einerseits seit mindestens vier- bis fünfhundert Jahren über Welthandel in unterschiedlichen Ausmaß miteinander verbunden werden, andererseits weil diese Verbindung über die Akkumulationsstrukturen eines transnationalen Finanzkapitals geprägt, ausgeweitet und gestützt werden. Auch sind die globalen Zusammenhänge von Produktion, Verteilung und Konsumtion auf nationaler Ebene weniger denn je gegeben. Viel mehr werden diese erst durch internationale Austauschbeziehungen konstituiert. (Dietrich 1999, S. 124/ Sablowski 2009, S. 118) In Bezug auf Mikrokredite bleibt noch hervorzuheben, dass erst im Postfordismus, konkret zu Beginn der 1990er Jahre, eine grundlegende Bedingung geschaffen wurde um Mikrokredite überhaupt zu einem „Massenphänomen“ zu machen, dessen Finanzierung sich auch wirklich rechnete. Dies war die Abschaffung der *Zinsobergrenzen*. Erst dieser deregulative Schritt

²⁵ David Harvey beschreibt diese Besonderheit des aktuellen Kapitalismus als „raum – zeitliche Fixierung“. Damit erörtert er die steigende Tendenz des kapitalistischen Systems zur zeitlichen „Verschiebung“ der Akkumulation und geographischen Ausweitung. (Harvey 2005: 116) Neue Mechanismen der Akkumulation, die sich heute manifestieren und die er als „neue Welle der >>Einhegung der Allgemeingüter<<“ bezeichnet, fasst er unter „Akkumulation durch Enteignung“ zusammen. (Harvey 2005: 143ff)

ermöglichte „nachhaltige“, also für InvestorInnen profitable Mikrofinanzgeschäfte. (Klas 2011: 27ff)

Von einer globalen Regulationsweise kann dahingegen nicht gesprochen werden, da die Regulationen der einzelnen Staaten weiterhin einzeln und oft gegeneinander beschlossen werden. (Diettrich 1999, S. 125) Konnten die Regulationsweisen des Postfordismus bisher das außerinstitutionelle Ausbrechen von Klassenkonflikten weitgehend verhindern, so wird spätestens mit dem Ausbruch der aktuellen Krise die Konflikthaftigkeit des Kapitalismus wieder sichtbar. Nicht zuletzt deshalb, weil die Entwicklungen im Postfordismus die Brüche und sozialen Ungleichheiten in den unterschiedlichen Ländern verschärft und auch auf andere Länder ausgeweitet haben. In diesem Kontext sind die drei so zentralen Entwicklungen kapitalistischer Regulation und Akkumulation die unter dem Begriff Postfordismus zusammengefasst werden, keinesfalls als einzelne, voneinander unabhängige Entwicklungen zu sehen. Im Gegenteil, sind sie doch nur in ihrer gegenseitigen Wechselwirkung und Abhängigkeit zu verstehen. Teil dieser Entwicklungen ist auch das Aufkommen der sogenannten NGOs. Ihr Einfluss ist so wichtig, nicht zuletzt für die Akkumulation am Mikrokreditmarkt, dass ich ihnen einen eigenen Punkt widmen möchte.

10.6. Über die ambivalente Rolle von NGOs in der EZA und ihre tragende Rolle für erfolgreiche Akkumulation am Mikrokreditmarkt

Der Begriff „NGO“ ist in dieser Arbeit im Zuge der Mikrokreditvergabe und der Disziplinierung der KreditnehmerInnen bereits oft gefallen. Häufig aber werden NGOs obwohl sie in der EZA (sowie weit darüber hinaus) und damit auch am Mikrokreditmarkt eine unersetzliche Aufgabe für die Schaffung und Aufrechterhaltung der Akkumulation einnehmen, ignoriert. Ein Versäumnis, dass in dieser Arbeit nicht begangen werden soll. Wie der Name schon sagt, handelt es sich bei dieser staatlich garantierten Rechtsform um eine „nichtstaatliche“ Organisation, mit der allgemein „zivilgesellschaftliches“ Engagement in Verbindung gebracht wird. Da der Begriff „Zivilgesellschaft“ sich bisher aber einer konkreten Bestimmung erfolgreich entziehen konnte, was ihn zu einer umso verlockenderen Projektionsfläche macht, ist es umso wichtiger sich auch mit diesen Akteuren auseinanderzusetzen.

Mikrokredite und die gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und politischen Veränderungen die sie mit sich bringen, werden bzw. wurden massiv von NGOs, also „zivilgesellschaftlich“,

gestützt und vorangetrieben. Dies ist kein selbstverständlicher Vorgang. Staaten, aber auch internationale Organisationen, wie Weltbank oder Weltwährungsfond, überlassen die exekutiven Aufgaben bei der Umsetzung wichtiger neuer EZA und Wirtschaftskonzepte nicht ohne weiteres Organisationen, die sich außerhalb vertrauter Kontrollmöglichkeiten befinden. Umso mehr überrascht es, dass NGOs eine so zentrale Rolle bei der Umsetzung des Konzeptes der Mikrokredite einnehmen. Darüber hinaus kommt die Frage auf, wie es sein kann, dass NGOs ihre Rolle in so vielen Ländern so lange unhinterfragt einnehmen konnten. Einerseits sei hier wieder auf Elyachar (2002: 495ff) verwiesen, die beschreibt wie früh NGOs bzw „community NGO leaders“ bereits in „training programs“ der Weltbank und anderer Entwicklungsorganisationen eingebunden, sowie für ihre Praxis vorbereitet wurden und diese Trainingsangebote auch gerne in Anspruch nahmen. Roy beleuchtet diesen Vorgang noch etwas genauer. „The financialization of development is a project, one that is actively constructed through the development of technology and the management of risk (...). But such a project also requires the production of knowledge such that the principles and norms of financial markets become central to the practice of development.“ (Roy 2010: 56) So wie es für Weltbank, IWF u.a. notwendig war, den Staat zu einem Teil des Mikrokreditprojektes zu machen, um breite Wirkung zu erzielen und diese auch überprüfen zu können, ist es ebenfalls notwendig gewesen kleinere Einheiten, wie es NGOs zumeist sind, in diesen umfassenden Prozess der Mikrokreditvergabe einzubeziehen. Niemand ist „näher“ an den Menschen und gleichzeitig verhältnismäßig kostengünstig als NGOs. Sie sind heute nicht nur bei der Verteilung, sondern auch bei der Formung von Mikrokrediten an prominenter Position vertreten. (Lohman 2009: 188ff /Nilges 2005: 27f) Damit Mikrokredite aber zu einem weiten Durchbruch gelangen konnten, war es notwendig das „Wissen“ um dieses Instrument positiv zu besetzen. In diesen Prozess waren ebenfalls NGOs eingebunden.

Ein Werk, dessen Name hier schon gefallen ist, ist dabei in diesem Prozess der normativen Wissensvermittlung besonders wichtig. „The Microfinance Revolution“.²⁶ Wenn das Buch „The Microfinance Revolution“, wie zuvor schon erwähnt, so etwas wie die Bibel für AnhängerInnen der „new-wave“ Microcredite ist, dann kann das „Pinkbook Microfinance“ (2006) herausgegeben 2001 von der Weltbank und seitdem in etlichen überarbeiteten Versionen erschienen, als so etwas wie der „Katechismus“ der MikrokreditanhängerInnen gelten. Dieses Werk nimmt eine überaus wichtige Stellung bei der normativen

²⁶ Um die Entwicklung dieses Wissensproduktionsprozesses genauer nachzulesen, sei auf Roy 2010 41ff verwiesen.

Wissensvermittlung und dabei natürlich auch bei den Trainingsprogrammen, die zumeist von zentralen Geberorganisationen veranstaltet werden, rund um Mikrokredite ein.

„(...) the Boulder^[27] program is not so much about training as it is about “conceptual frameworks and ways of thinking”. (...) They are sponsored by the donors who anchor the Washington consensus on poverty – the World Bank, UNCDF, USAID, and CGAP – and its generally understood that microfinance organizations receiving grants from such donors are expected to send their top practitioners [sic!] to Boulder to be trained. It is thus that every summer, CGAP produces a new cohort of authorized experts, trained in “best-practice” microfinance and in the “accomplishment of truth”.“ (Roy 2010: 57f)

Aber auch die flexiblen Strukturen von NGOs waren mit ein Grund für ihre erfolgreiche Einbindung in das Mikrokreditgeschäft. Satyananda, der sich im Buch “Microfinance – The Way of Grassroots Finance” vor allem damit beschäftigt, wie mit Mikrokrediten viel Geld gemacht werden kann, macht dies deutlich. Vor allem, wenn er erklärt, wie leicht es ist, aus einer NGO eine „for profit“ Organisation zu machen. (Satyananda 2009: 67ff) Dies ist durchaus keine neue Entwicklung. So befasst sich auch Karim Lamia in ihrer Studie mit der Rolle von NGOs am Mikrofinanzsektor und kommt zum Schluss, dass ohne NGOs die KreditnehmerInnen nie so schnell zu KonsumentInnen von Produkten multinationaler Konzerne hätten werden können. In ihrer Forschung in Bangladesch stellt sie fest, dass NGOs das Potential haben, strukturelle und soziale Probleme zu entideologisieren und zu entpolitisiert und stattdessen „technische“ Lösungen anzubieten. So ersetzen NGOs immer mehr staatliche Strukturen vor allem in ländlichen Regionen wie eben z.B. in Bangladesch, was dazu führte, dass die dortige Wirtschaft von NGOs dominiert wird, was wiederum zu einer massiven Abhängigkeit der Wirtschaft und damit der Bevölkerung von NGOs führt und in keinsten Weise die Unabhängigkeit und Selbstständigkeit der Menschen fördert. (Karim 2008: 8ff) Nachhaltige Entwicklungszusammenarbeit sieht wohl anders aus. Damit aber nicht genug, denn Klas beschreibt, dass viele der heutigen kommerziellen MFIs im Feld als NGOs begannen und ihre Struktur mit staatlicher Hilfe aufbauten, ehe sie ins Mikrofinanzgeschäft einstiegen, privatisiert wurden und nun die Gewinne einstreifen, da sie zu kommerziellen Geldverleihern und „Finanzbetrieben“ wurden. Für ihn sind NGOs soetwas wie die modernen „Mittelsleute“ der Kolonisatoren; ein Instrument des westlichen Entwicklungsparadigmas ohne demokratische Legitimation. (Klas 2011: 53ff und 191)

²⁷ „Boulder“ ist die Bezeichnung für eines der bedeutendsten Trainingsprogramme, das jährlich an der Naropa Universität in Boulder/ Colorado gehalten wurde. Seit 2001, dem Jahr der Anschläge auf das World Trade Center, wird das „Boulder“ – Trainingsprogramm in Turin/ Italien abgehalten.

Um allerdings keine einseitige Darstellung eines vielseitigen Gegenstandes zu betreiben, muss auch erwähnt werden, dass NGOs von Seiten der Privatwirtschaft auch gerne vorgeworfen wird zu kritisch gegenüber dem freien Markt und seinen Gesetzen zu sein und so eine privatwirtschaftliche Ausrichtung der Mikrofinanz zu gefährden. (Lohmann 2009: 189ff) Aus dieser Angst entstand wohl auch das Bemühen vieler Regierungen NGOs zu finanzieren, bzw. „eigene“ NGOs (so genannte GNGOs – Governmental non Governmental Organizations) zu schaffen und zu finanzieren, um so kritische Gruppen zu verdrängen und soziale Bewegungen besser kontrollieren und kanalisieren zu können. (vgl. Harvey 2005: 184f) Um die Funktion von NGOs in diesem Prozess umfassend zu beleuchten und zu untersuchen, wäre wohl eine eigene Arbeit angebracht, nichtsdestotrotz ist ihre kompakte Anführung hier wichtig, um Veränderungen in der Akkumulationsweise kapitalistischer Gesellschaften deutlich zu machen. Darüber hinaus kann diese neue, zweifelhafte Rolle, die NGOs im Laufe der Zeit einnahmen und einnehmen auch ermuntern, sich damit genauer auseinanderzusetzen und zu hinterfragen.²⁸

10.7. Informalität als Merkmal postfordistischer Akkumulation

Sich transformierende und prekäre Arbeitsverhältnisse wurden bereits kurz angesprochen, doch soll diesen nun noch etwas mehr Raum gegeben werden, um sie genauer auszuarbeiten und sie nachvollziehbarer in den Kontext postfordistischer Akkumulation und Regulation stellen zu können.

Bereits seit dem Ende der 1970er Jahre und damit seit dem Ende der fordistischen Formation des Kapitalismus wird eine umfassende Debatte über *informelle Arbeit* geführt. In diese Zeit ist auch die „Geburt“ des Begriffes „informell“ zu verorten. (vgl. Altvater/ Mahnkopf 2002: 12f) Zuerst soll aber noch geklärt werden, was denn überhaupt unter „informell“ zu verstehen ist. Es liegt der Schluss nahe, das „informellen“ Arbeits- und Beschäftigungsverhältnissen wohl „formelle“, also rechtlich gesicherte und geschützte sowie anerkannte Arbeits- und Beschäftigungsverhältnissen gegenüber stehen müssen. Altvater macht in diesem Zusammenhang vor allem auf den Faktor „Unsicherheit“ in Zusammenhang mit Informalisierung aufmerksam. „Normen, zumal wenn sie zu förmlichen Institutionen verdichtet und eingerichtet sind, bieten Sicherheit der individuellen und kollektiven Orientierung, der Verlässlichkeit von Verhalten anderer gesellschaftlicher Akteure und der

²⁸ Hier sei insbesondere auf Colin Crouch (2008) und sein Werk „Postdemokratie“ verwiesen.

Versorgung mit öffentlichen Gütern, die die Sicherheit der Ernährung, der natürlichen und sozialen Umwelt, des Arbeitsplatzes (...) gewährleistet oder zumindest erhöhen.“ (Altwater/ Mahnkopf 2002: 28) Davon kann abgeleitet werden, dass dort wo diese Normen und förmlichen Institutionen fehlen, abgebaut oder dereguliert werden, auch Sicherheiten fehlen. Dort wo qualitätsvolle Mindestnormen entsprechend der „Normalität“ im Arbeitsprozess fehlen oder abgebaut werden, ist die *Informalität* zu Hause, mit der ich mich im Folgenden beschäftigen will. Darüber hinaus muss aber ergänzt werden, dass der Informalisierungsprozess im Postfordismus weite Bereiche des menschlichen Lebens erfasst hat und sich dementsprechend nicht nur auf (Lohn)Arbeit bezieht. Der Rahmen dieser Arbeit lässt aber eine erschöpfende Auseinandersetzung mit Informalisierungstendenzen leider nicht zu. Aber alleine die Zahl jener, die zu „Standards“ leben und arbeiten, die der „Normalität“ des gesellschaftlichen Lebensstandards nicht entspricht, stieg in den letzten Jahren massiv an. (vgl. Altwater/ Mahnkopf 2002: 28f) Im informellen Sektor tätig zu sein bedeutet gemeinhin, Tätigkeiten wie Dienstleistungen anzubieten, zu produzieren oder mit Waren zu handeln, die außerhalb des offiziell anerkannten, abgesicherten und somit regulären Arbeitsprozesses stehen. (vgl. Santos 2001 zitiert nach Wurm 2008: 46) Dies wiederum bedeutet auch, dass Informalität „produziert“ wird und zwar durch das Fehlen von Sicherheit für ArbeiterInnen. Altwater beschreibt diese „Sicherheit“ vor allem als etwas, das entsteht, wenn es gewisse Handelsregeln gibt, die von Institutionen kontrolliert, sanktioniert und somit gewährleistet werden können. Solche „Institutionen“ können sich dabei sehr unterschiedlich gestalten. Spezifisches Arbeitsrecht oder die „Arbeiterkammer“ sind dabei zwei Beispiele für Österreich. Dadurch wird auch deutlich, dass die „Normalität“ stark, aber nicht nur, in Bezug auf den Staat und die Bereitschaft diese zu konstituieren, zu überwachen und zu sanktionieren gebunden ist. Wobei es auch auf internationaler Ebene die unterschiedlichsten Institutionen gibt, die sich der Verbesserung und Normsetzung im Arbeitsprozess verschrieben haben. Die bekannteste hierbei, wenn auch nicht diejenige, die sich tatsächlich für die Interessen der ArbeiterInnen einsetzt, ist wohl die International Labour Organization (ILO). Jene Handlungs-, Empfehlungs- und Denkweisen, seien es nun Normen im Sinne verbindlicher Vorschriften, Rollenerwartungen oder sanktionierte Verhaltensregelmäßigkeiten, die in vielen Fällen auch einklagbar sind, erzeugen dabei Handlungsbeschränkungen und gleichzeitig Vorgaben für den Umgang mit Arbeit und der Arbeitskraft. Altwater beschreibt diese, vor allem im Fordismus etablierte Form der Institutionalisierung als eine Art „Korsett“, dass die „Kooperation“ von Arbeit und Kapital ermöglicht, ohne aber die Selbstständigkeit der jeweiligen Fraktionen massiv einzuschränken. Erst mit den Bedingungen globaler

Transformationen im Akkumulationsprozess, werden diese Institutionen immer mehr als „Verkrustungen“, die ein Hindernis für die Kapitalakkumulation darstellen, präsentiert. (vgl. Altvater/ Mahnkopf 2002: 39f) Globale Transformationen im Akkumulationsprozess, so wurde bereits ausgearbeitet, zeichnen besonders den Postfordismus aus. Gibt es nun keine Normen hinsichtlich des Umgangs mit der Arbeitskraft, oder werden diese abgebaut, ist das Ergebnis jenes, dass die LohnarbeiterInnen die ja, Arbeitsnormen hin oder her, trotzdem ihre Arbeitskraft verkaufen müssen, um sich ein Überleben zu sichern, jede Art von Arbeit, egal zu welchen Bedingungen oder zu welchen Preis annehmen müssen. Unzumutbare Beschäftigungsverhältnisse können so weder skandalisiert, gemieden noch quittiert werden. So beginnt der Prozess der Informalisierung. (Altvater/ Mahnkopf 2002: 40) Die Spezifika der Informalität und der voranschreitenden Informalisierung sind in wenig-industrialisierten Ländern dabei andere als in den sogenannten industrialisierten Ländern des Zentrums. (vgl. Dietrich 1999: 133ff) Gewisse Entwicklungen und Tendenzen gelten aber hier wie da. Dies vor allem deshalb, weil sich nach dem 2. Weltkrieg und somit mit der fordistischen Vergesellschaftung auch in periphereren Regionen unterschiedliche „institutionalisierte Kompromisse“ zwischen Kapital und Arbeit ausbildeten. (vgl. Altvater/ Kohlmorgen 2002: 40ff) Essenz dieses Punktes ist aber, dass ein globales postfordistisches Akkumulationsregime nur bedingt kompatibel ist mit fordistischer Regulation, also gewissen Standards und Normen bezüglich der Ausbeutung von Arbeitskraft. Begriffe wie „Flexibilisierung“, „Selbstorganisation“ und „Selbstverantwortung“ bezeichnen damit die Entwicklung hin zu größeren Marktrisiken für die ArbeiterInnen. „Grundsätzlich ist die postfordistische Arbeit durch eine Tendenz der Flexibilisierung und Deregulierung der Arbeitsmärkte und der Beschäftigungsverhältnisse, durch einen größeren Druck auf die Arbeitskräfte gekennzeichnet.“ (Kohlmorgen 2004: 200) Fest steht dabei auch, dass der Abbau von Mindestnormen dort schneller oder einfacher vor sich geht, wo die kollektive Organisation der ArbeiterInnen, wie auch immer diese im Detail aussehen mag, schlechter ausgebildet ist. Dort wo es kollektive Organisation nicht gab oder gibt, wird die Informalität besonders schnell zur Norm. Wobei auch in den Zentren der Kapitalistischen Welt und hier vor allem in den USA und Großbritannien seit den 1980er Jahre auch von staatlicher Seite aus immer mehr „selbstständige“ Tätigkeiten gefördert werden um so gewerkschaftliche Organisation zu schwächen. (Bateman 2010: 97)

In diesem Kontext muss erneut hervorgehoben werden, dass Mikrokredite „selbstständige“ Tätigkeiten von Einzelpersonen fördern wollen und so den informellen Sektor weiter

ausweiten. Mikrokredite sind somit ein Ergebnis postfordistischer Akkumulation und gehen Hand in Hand mit der Ausweitung des informellen Sektors.

„Die Mikrofinanz befördert das Wachstum des informellen Sektors, in dem weder Arbeitsschutz noch gesetzliche Versicherungspflicht besteht. Bis zum Ende des Kalten Krieges Anfang der 90er Jahre zielte die Entwicklungspolitik der Industrieländer vor allem darauf ab, den formellen Sektor in den Zielländern auszubauen, um die Arbeitskräfte des informellen Sektors zu absorbieren. (...) Der informelle Sektor mit seinen prekären Arbeitsbedingungen wird seither von der Entwicklungspolitik nicht mehr als ein zu überwindendes Elend betrachtet, sondern ausgebaut.“ (Klas 2011: 277)

Zynisch mutet es dann an, wenn denjenigen Menschen, die aufgrund ihrer Armut dazu gezwungen sind, sich irgendein „Unternehmen“, oder besser eine „Arbeit“ zu schaffen, um überleben zu können und somit in die Informalität gezwungen werden, unterstellt wird, diese Arbeit im informellen Sektor sei ihrer „Tradition“ geschuldet und „Teil der Kultur“. (vgl. Wurm 2008: 48) Die erzwungene „Kreativität“ im täglichen Kampf ums Überleben, wird so Teil eines kapitalistischen Verwertungsprozesses. Die Alternativlosigkeit trotz Armut irgendwie überleben zu müssen, wie schon unter Punkt 7.2. beschrieben, wird so zur Ware. Sie wird aber vielfach nicht als solche erkannt. Täglich ums Überleben zu kämpfen, wird nicht zuletzt wenn es um die Vergabe von Mikrokrediten geht, pauschal als „unternehmerisches, kreatives Potential“ fehlgedeutet und missbraucht. Mikrokredite haben sich so nicht nur als überaus geeignetes Instrument zur Vermeidung kollektiver Organisation und regulärer Beschäftigungsverhältnisse erwiesen, sondern haben sich auch durch ihre entsolidarisierendes Potential zur Bekämpfung politischer und sozialer Bewegungen etabliert.

„The real initial attraction to the international development community, however, was that microfinance would help validate the notion that individual entrepreneurship through informal sector activity could be projected as the only legitimate way for the poor to attempt to escape their poverty. Fighting against all manner of state-driven and collective responses to poverty, especially against communist-socialist movements in developing countries, the rich developing countries saw in the Grameen Bank a practical way forward.“ (Bateman 2010: 208)

Um nun aber einen weiteren konkreten Praxisbezug für diese Arbeit herzustellen, sollen im Folgenden drei verschiedenen Case Studies zur Vergabe von Mikrokrediten angeführt und ihre Ergebnisse präsentiert werden. Dadurch erhoffe ich mir neben der Überprüfung der bisherigen Theoriearbeit auch die Aussagekraft, Aktualität und nicht zuletzt die Praxisgebundenheit dieser Arbeit zu steigern.

11. Case Studies zur Mikrokreditvergabe und dessen Folgen

Bevor die *Case Studies*, oder auch *Fallstudien*, Thema werden, möchte ich eine kurze Hinführung zu ebendiesen bieten. Case Studies wurden für diese Arbeit unter anderem deshalb gewählt, da es bisher keine aussagekräftigen Langzeitstudien vor allem zu den sozialen, kulturellen und politischen Auswirkungen der Mikrokreditvergabe gibt, die zum Zwecke der zusätzlichen Kontrolle der Theoriebildung hätten angeführt werden können. Dies mag verwundern, vor allem da die vermeintlich positiven Auswirkungen der Mikrokredite auf quasi alle Lebensbereiche der KreditnehmerInnen und ihrer Angehörigen seit Jahren gelobt wird. Tatsächlich fehlen Studien, die breite positive Auswirkungen belegen. Einerseits weil sie teuer sind, andererseits weil die Ergebnisse wohl bei weitem nicht so positive sein würden, wie gemeinhin propagiert. Auch im deutschen Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit (BMZ) gibt man zu, dass es eigentlich keine Informationen bezüglich der Wirkungsweise der Mikrokreditvergabe, vor allem auf sozialer Ebene, gibt. (vgl. Klas 2011: 11f und 47ff) Vor diesem Hintergrund stellen Fallstudien ein geeignetes Mittel dar, um allen wissenschaftlichen Verfehlungen auf dem Gebiet der Überprüfung der Folgen der Mikrokreditvergabe zum Trotz, Auswirkungen, wenn auch nur in begrenztem Rahmen, zu überprüfen und zusätzlich von den jeweiligen Ergebnissen der Case Studies ableitend, auch die Theoriebildung dieser Arbeit zu überprüfen und eventuell zumindest zu falsifizieren. Dementsprechend muss vorweg geschickt werden, dass die Case Studies eine Konsequenz nicht haben können. Die bisher bearbeitete und verwendete Theorie kann durch die Präsentation von Fallstudien zur entsprechenden Thematik nicht endgültig verifiziert werden. Dafür wären eben andere, ausführlichere Methoden und Studien notwendig, die es bisher ja leider nicht gibt. Im Rahmen einer Diplomarbeit bieten Fallstudien aber andere, überaus nützliche Möglichkeiten, wobei auch erwähnt werden muss, dass die angeführten Case Studies von unterschiedlichen AutorInnen und WissenschaftlerInnen durchgeführt wurden, keine aber von mir persönlich, da der Zeitrahmen, den die Universität Wien für diese Arbeit zur Verfügung stellt um das auslaufende Diplomstudium absolvieren zu können, nicht einmal annähernd ausreicht, um eine solche Forschung zu betreiben.

Zunächst einmal ist eine Case Study nichts anderes, als die genaue Untersuchung eines einzelnen „Falles“. Anwendung finden sie vor allem auf Gebieten und bei Forschungsgegenständen, die insgesamt sehr komplex sind und nicht einfach künstlich

reproduziert werden können. Dies zeigt bereits die grundsätzliche Aufwendigkeit und Vielschichtigkeit von Fallstudien. Umgekehrt macht es diese Komplexität, die der Forschungsgegenstand vieler Case Studies mit sich bringt, schwierig von diesem einen Fall allgemein gültige Schlüsse ziehen zu können. (vgl. Behnke/Baur/Behnke 2006: 74ff) Ich werde vor diesem Hintergrund die Möglichkeit mehrere Fallstudien - konkret werden es drei sein - präsentieren und in die Arbeit einbauen. Auch so kann das Maß an Aussagekraft gesteigert werden. (vgl. Nohlen 2004: 227) Da es aber weiterhin nur einzelne Fallstudien bleiben, ist es umso wichtiger, die jeweils einzelne Fallstudie möglichst präzise, exakt und detailliert zu beschreiben und zu verwenden. Vor diesem Hintergrund kann „[d]er Einsatz einer Fallstudie (...) daher auch als eine Art methodologischer Selbstbindung des Forschers betrachtet werden, die den Fehler einer realitätsfernen und realitätsvergessenen Theoriebildung zu vermeiden hilft.“ (Behnke, Baur, Behnke 2006: 76) Da es ja auch Anspruch der Arbeit ist, möglichst grundlegende Aussagen zu den erwartbaren Folgen der Mikrokreditvergabe zu machen, wurde darauf geachtet, dass die verwendeten Case Studies sich auf möglichst unterschiedliche Länder und Regionen dieser Erde beziehen. Dabei wurde keines der Case Studies vor dem Jahr 2004 veröffentlicht, was ebenfalls die Aktualität der Untersuchungen herausstreichen soll. Außerdem liegt allen Case Studies die gleiche Frage nach den Auswirkungen der Mikrokreditvergabe zugrunde, was eine Vergleichbarkeit ermöglicht. Darüber hinaus wurde darauf geachtet, dass keine Case Studies verwendet werden, deren Untersuchungsgegenstand sich auf Regionen bezieht, von denen bereits weitläufig bekannt ist, dass die Auswirkungen der Mikrokreditvergabe fatal sind. Konkret bedeutet dies, dass keine der in dieser Arbeit verwendeten Case Studies sich auf Bangladesch oder den indischen Bundesstaat Andhra Pradesh beziehen.²⁹

Nicht zuletzt erwarte ich, dass nach der bisherigen Theoriebildung die Fallstudien eine entsprechende Stütze bei der Überprüfung und Beantwortung der Fragestellung und der Thesen darstellt. Im nun folgenden Teil werden alle drei Case Studies vorgestellt und ihre Ergebnisse präsentiert, ehe im Anschluss daran endgültig Schlüsse aus dieser Arbeit gezogen werden.

²⁹ Eine der aktuell wohl aufschlussreichsten Studien über die Auswirkungen der Mikrokreditvergabe in Bangladesch ist in Karim 2008 zu finden. Darüber hinaus befasst sich Klas (2011: 59) ausführlich mit den Folgen der Mikrokreditvergabe in Bangladesch.

11.1. Case Study 1: Nord Äthiopien

Die erste Fallstudie (Segers, Dessein, Develtere u.a. 2010), die ich heranziehen will, ist gleichzeitig die aktuellste. Sie wurde 2010 im Fachmagazin „Perspectives on Global Development and Technology“ veröffentlicht. Konkrete geographische Region der Untersuchung war die Region *Tigray* im Norden Äthiopiens. Der Untersuchungszeitraum teilte sich dabei in zwei Teile. Der erste war von März 2005 bis Februar 2006, der zweite von August 2006 bis Mai 2007. Ziel der Fallstudie war es, die sozialen, politischen und wirtschaftlichen Auswirkungen der Vergabe von Mikrokrediten in Tigray zu erforschen und zu untersuchen. Nicht zuletzt deshalb, weil entsprechende Studien bisher „Mangelware“ sind. Das Fehlen von Langzeitstudien zu den Auswirkungen der Mikrokreditvergabe wird im Text explizit betont. Zweck der Studie ist es deshalb auch, den Fokus weg von den „Wachstumsmarkt Mikrokredit“ sowie den möglichen und tatsächlichen Renditen zu nehmen und ihn viel mehr auf die konkrete Situation der dortigen KreditnehmerInnen zu richten. Denn Wachstum des Mikrokreditmarktes bedeutet nicht Verringerung der Armut der KreditnehmerInnen. (vgl. Segers; Dessein; Develtere u.a. 2010: 2ff)

Tigray zählt zu den drei ärmsten Regionen in Äthiopien. Ein Großteil der dortigen Bevölkerung (90%) ist im landwirtschaftlichen Bereich tätig, wobei die meisten davon Subsistenzwirtschaft betreiben, indem sie der Viehzucht nachgehen und der karge Boden beackert wird. Da der meiste Regen (80%) zwischen Juni und September fällt, ist meistens auch nur eine Getreideernte pro Jahr möglich. Getreidebau und Viehzucht ergänzen sich so, wobei die Tiere gleichzeitig das „Vermögen“ vieler Bauern darstellen und somit auch eine „Versicherung“ sind. „Livestock complements farming incomes and is the main form of savings.“ (Segers, Dessein, Develtere u.a. 2010: 4) Die Forschungstätigkeit fokussierte sich dabei auf ein Gebiet, in dem 1050 Haushalte verteilt auf mehrere Dörfer liegen. Der Großteil der im Zuge der Forschung gesammelten Daten geht auf qualitative Interviews und teilnehmende Beobachtung zurück. Die so gesammelten Daten und Informationen der KreditnehmerInnen wurden mit den Daten und Entwicklungen ihrer Bankkonten verglichen und ergänzt. Auf diesem Weg konnten 25 Haushalte und ihre Entwicklung bis ins Detail analysiert werden. Weiters wurden die KreditnehmerInneninterviews mit Interviews von MitarbeiterInnen der „Dedebit Credit and Savings Institution“ (DECSI) ergänzt. DECSI ist der größte Anbieter von Mikrokrediten in Tigray. Ende 2006 waren es knapp 400.000 KundInnen die DECSI bediente. Damit zählt DECSI, zumindest bis 2010, auch gleichzeitig zu den größten Mikrokreditinstitutionen Afrikas.

Seit 2003 vergibt DECSI sogenannte „*agricultural package loans*“, die auch gleich 70% des Geschäftes ausmachen. Dabei handelt es sich um Kredite, die vom äthiopischen Staat gefördert werden, weshalb DECSI auch mit mehreren staatlichen Agenturen, sowohl auf regionaler wie auch nationaler Ebene eng zusammenarbeitet. Das Besondere an diesen Krediten ist, dass sie von der regionalen Regierung garantiert werden, was dazu führt, dass sie grundsätzlich an alle Bauern der Region vergeben werden, auch wenn es keine „Sicherheiten“ im klassischen Sinn gibt. Bevor aber der Staat einspringt um die potentiellen Verluste der Finanzinstitution mit öffentlichen Mitteln zu kompensieren, also staatliche Gelder in die Privatwirtschaft transferiert, müssen zuerst alle anderen Werte der KreditnehmerInnen eingezogen werden. Übrigens, erst die staatliche Subvention der Kreditinstitutionen verhalf in dieser Region zu einem Mikrokreditboom.

Auflage für das Erhalten eines Kredites ist aber, dass dieser Mikrokredit Zweckgebunden verwendet werden muss. Das bedeutet, dass damit spezifische bäuerliche Unternehmungen gefördert werden müssen. „Concretely, package loans in Degua Temben are earmarked to a combination of one or more of the following components: irrigated horticulture high-yielding seed varieties and mineral fertilizers, goat or sheep breeding, goat or sheep fattening, cattle fattening, dairy production, poultry “traditional” beekeeping, and “modern” beekeeping.” (Segers, Dessein, Develtere u.a. 2010: 7) Je nach Unternehmung laufen die Kredite, die laut DECSI mit 9 Prozent verzinst sind - wobei der Zinssatz Schwankungen unterliegt - ein, zwei oder vier Jahre. Die Kredite werden dabei an Einzelhaushalte vergeben und nicht an „lending - groups“. Auf diesem Wege wurden bis 2007 17.000 Mikrokredite als „package loans“ vergeben. Damit kann gesagt werden, dass ein großer Teil der Bauern in der Region über Mikrokredite erreicht wurde. (Segers, Dessein, Develtere u.a. 2010: 5ff)

Um die sozioökonomischen Veränderungen, die durch Mikrokredite entstehen und entstanden sind besser zu verstehen, wurde von den StudienautorInnen auch die „Verleihpraktiken“, welche vor dem Mikrokreditboom üblich waren, untersucht. Wichtigste Erkenntnis hier war, dass „Kredit“ zuvor hauptsächlich eine informelle Sache zwischen unterschiedlichen „Haushalten“ war. Die AutorInnen konnten demnach mehrere Arten der informellen Kreditvergabe ausmachen.

So gab es informelle Kreditvergabe zwischen reicheren und ärmeren Familien in den Dörfern, mit Zinssätzen zwischen einigen wenigen bis zu 20% und Laufzeiten von maximal einigen Wochen. Viel wichtiger und verbreiteter aber waren die sogenannten „friendly Credits“, die hauptsächlich zwischen den verschiedenen Bauern vergeben wurden. Die Kredite waren normalerweise klein und ohne Zinsen. Besonders aufgefallen ist den StudienautorInnen, dass

die Rückzahlung sehr flexibel war und sich nicht an einem fixen Tag oder Zeitpunkt orientierte, sondern immer wieder neu zwischen den Personen ausgehandelt werden konnte. Wobei in der Regel immer alles zurückgezahlt wurde. Überaus interessant ist auch, dass „Gläubiger“ und „Schuldner“ von Jahr zu Jahr die Rollen wechselten. Je nachdem wer als erstes die Ernte einfuhr und so zu Geld kam, konnte Geld an andere Bauern leihen, welches diese dann nach dem Verkauf ihrer Ernte zurückzahlten.

Die aber wohl wichtigste Art der „Kreditvergabe“ beschreiben die StudienautorInnen als jene regelmäßigen Kredite von reichen Haushalten an arme Haushalte. „Reichtum“ wird in der Region vor allem über viel Land und Viehbesitz definiert, da es diese zwei Faktoren sind, die einer Familie ein sicheres Auskommen und Einkommen aber auch Ansehen sichern können. „Before the introduction of microcredit, it was common for Degua Temben farmers who faced seasonal seed and food shortages to borrow grain from surplus producers. Selling livestock, reducing consumption or doing wage-labor, sometimes in combination with temporary migration or land rental, were other widespread coping strategies.“ (Segers, Dessein, Develtere u.a. 2010: 11f) Der historische Hintergrund dieser ungleichen Verhältnisse wird auch offen gelegt. Bis in die 1970er Jahre war der Großteil des Landes und der Viehherden in der Hand einiger weniger religiöser und imperialer „Lords“. Gleichzeitig reichte der wenige Boden der restlichen Bevölkerung nicht aus, um selbige zu ernähren. „This structural inequality formed the basis of asymmetrical relations of debtdependence, in which large numbers of capital-poor households depended for their survival upon grain loans from a few capital-rich ones. (...) The poor household among other things provided unpaid labor and political support, whereas the rich household, in addition to grain loans, offered paid employment and the use of its oxen for plowing and threshing.“ (Segers, Dessein, Develtere u.a. 2010: 12f) Wesentliche Merkmale dieser Verhältnisse war also, die Arbeit von armen „Haushalten“ gegen Lohn, Kredit oder Getreide und Vieh für die reicheren „Haushalte“. Darüber hinaus war es auch sehr üblich, dass die großen Landbesitzer Teile ihres Landes an Dorfbewohner ohne Landbesitz verpachteten. Diese zahlten die Pacht dann Entweder mit Erlösen aus dem Ernteverkauf oder indem Teile der Ernte abgegeben wurden. Allerdings änderten sich die Landaufteilungsverhältnisse ab den 1970er Jahren mit den Aktivitäten der „Tigray People's Liberation Front“ hin zu einer gerechteren Aufteilung des Ackerlandes, wobei dies alleine nicht viel an der generellen Armut in der Region änderte. Vielmehr scheinen heute auch soetwas wie „Reiche“ in der Region selten geworden zu sein. (vgl Segers, Dessein, Develtere u.a. 2010: 12ff) Es wird also deutlich, dass ein kruder Mix an sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen, basierend auf der Verteilung von Reichtum in

Form von Land und Viehbesitz die Gesellschaftsverhältnisse konstituierten. Zentrale Motivation zur Aufnahme eines Kredites in Form von Geld, viel öfter aber Saatgut, Land u.ä. war dabei nicht die Anhäufung von Kapital, sondern auf Seiten der wohlhabenden Haushalte die Absicherung der bisherigen Lebenssituation bzw. auf Seiten der armen Haushalte die Überbrückung temporärer Notlagen (Krankheit, Unfälle, Ernteaussfälle u.ä.).

Dementsprechend schwierig gestaltete sich zuerst der Versuch Mikrokredite mit dem Ziel, die Produktivität zu steigern und die wirtschaftlichen Aktivitäten der Bauern und Bäuerinnen auszudifferenzieren um sie produktiver zu machen. Immerhin galt es seit jeher als die beste Versicherung gegen Armut und Verschuldung in eine eigene Viehherde zu investieren. Viel wichtiger war und ist aber die generelle Ansicht wonach „(...) borrowing above all was associated with shortage of grain, failure to sustain a household's independence, and poverty in general.“ (Segers; Dessein; Develtere u.a. 2010: 18f) Einen Kredit aufzunehmen galt also sehr lange und sehr oft auch als Zeichen des Versagens. Erst mit der Zeit gelang es, immer mehr Bauern und Bäuerinnen von Mikrokrediten zu überzeugen. Nun gibt es zwar Mikrokredite in der Region, an den Wertvorstellungen der Menschen hat sich bisher aber wenig geändert. Dementsprechend oft werden Kredite nicht für die Zwecke verwendet die vorgegeben sind, sondern wieder für das Überbrücken von Notlagen. (vgl. Segers, Dessein, Develtere u.a. 2010: 18ff)

11.1.1. Fazit der StudienautorInnen

Die AutorInnen kommen zum Schluss, dass mehr als 60% der verliehenen Kredite zumindest teilweise für andere Zwecke ausgegeben werden, als für vermeintlich „produktive“ Tätigkeiten. Vor allem saisonale Engpässe an Getreide, Nahrungsmittel und auch Vieh werden versucht mit Mikrokrediten zu überbrücken, was die AutorInnen nicht zuletzt auf die spezifische Art des Wirtschaftens in dieser Region zurückführen. Das bringt den einen Vorteil mit sich, dass die Bauern nicht mehr von den Launen einiger „reicher“ Haushalte abhängig sind, allerdings wird in der Studie deutlich hervorgehoben, dass die Formel „client payback = client perception of value = client satisfaction = positiv impact“ falsch ist. Zwar sind die Bauern bemüht ihre Schulden bei der MFI pünktlich zurückzuzahlen, dies liegt aber vor allem daran, dass säumigen SchuldnerInnen sehr schnell Strafen zugefügt werden. Neben Geldstrafen, Gefängnisstrafen und der öffentlichen Denunziation bei den Dorfversammlungen, werden die SchuldnerInnen auch von Arbeiten im öffentlichen Bereich ausgeschlossen. „Hence, regardless of what the microloan has brought in, borrowers receive

strong economic and moral-political incentives to repay it on time.“ (Segers, Dessein, Develtere u.a. 2010: 26) Die Kombination von sozialem Druck und staatlicher Gewalt ist dabei nichts Neues und auch kein Einzelfall. Wie bereits beschrieben ist dieses Vorgehen auch in Ägypten, Indien und Bangladesch ausführlich dokumentiert.³⁰ Anscheinend können nur so die hohen Rückzahlungsquoten aufrechterhalten werden.

Darüber hinaus fanden die ForscherInnen heraus, dass das „Verpachten“ von Land in der Region massiv zugenommen hat, da oft nur so schnell an Geld gekommen werden kann. Dieses Geld wird dann zum Zurückzahlen des Kredites verwendet. Es gilt dabei zu erwähnen, dass das Verkaufen oder Verpachten von Land von den Bauern in der Region eigentlich abgelehnt wird und nur in absoluten Notsituationen durchgeführt wird. „From a local perspective it is associated with deep poverty and dependence.“ (Segers; Dessein; Develtere u.a. 2010: 28) Es wird also deutlich, dass in vielen Fällen die Kredite nicht zurückgezahlt werden können, ohne Vermögen der KreditnehmerInnen einzuziehen. Darüber hinaus wird hier ein Effekt deutlich, den auch Klas (vgl. Klas 2011: 85f) bei der Vergabe von Mikrokrediten ausführlich beschreibt und der eigentlich das Gegenteil von dem ist was Yunus Muhammad und seine AnhängerInnen mit der Mikrokreditvergabe offiziell erreichen wollen. Immer mehr Menschen in der Region, die die Mikrokredite nicht zurückzahlen können, wenden sich an die lokalen Geldverleiher um von diesen Geld zu borgen, um damit die Zinsen des ursprünglichen Mikrokredites bezahlen zu können. So entwickelt sich eine Armutsspirale, wie sie bisher so nicht bekannt war, und aus der es oft kein Entrinnen mehr gibt. (Segers, Dessein, Develtere u.a. 2010: 31) In der Studie wurde auch angesprochen, dass aufgrund der hohen Trockenheit nur eine Ernte pro Jahr möglich ist. Fakt ist, dass auch in anderen Regionen der Welt in denen es weniger trocken ist, zumindest nur selten mehrere Ernten pro Jahr, aber auf jeden Fall nur eine Ernte pro Saison möglich ist. Kredite die wöchentlich zurückgezahlt werden müssen, können so fatale Folgen haben. (Klas 2011: 162f) Nur industrielle Landwirtschaft mit massiver Wasser und Pestizid-Verwendung kann mehr Ernten hervorbringen.

Was aber auch nicht unerwähnt bleiben darf ist, dass die MikrokreditnehmerInnen nicht nur einfache „Opfer“ der Mikrokreditinstitutionen und ihrer GeldeintreiberInnen bzw. im größeren Kontext, Opfer kapitalistischer Ausbeutungs- und Akkumulationslogiken sind. Basierend auf der Tradition des sogenannten „rtban“ schließen sich immer mehr Nachbarn

³⁰ Die systematischen, gewalttätigen Praktiken bei der Eintreibung von Zinsen und Schulden drei der größten MFIs der Welt (darunter die „Grameen Bank“), beschreibt Gerhard Klas ausführlich. Die MFIs seiner Untersuchung bestreiten ihr Schwerpunktgeschäft dabei vor allem im asiatischen Raum. Das Vorgehen der MFIs folgt dabei immer gleichen Mustern. (vgl. Klas 2011: 71 - 104)

und Haushalte zusammen, um sich gegenseitig finanziell zu unterstützen, die Kredite abzubezahlen und so wieder mehr Handlungsautonomie zu erhalten. „Traditionally, *rtban* has been a money collection in favor of a household that has experienced a shock seen as requiring outside help. Typical emergencies that legitimize holding *rtban* are the flooding or collapse of a house, serious loss or theft of cattle or money, complete harvest failure, or a damage claim against a household member who committed a crime.“ (Segers, Dessein, Develtere u.a. 2010: 29)

Festzuhalten bleibt, dass viele ihre Mikrokredite nicht zurückzahlen können, gleichzeitig von Seiten der MFI aber höchster Wert auf die regelmäßige Bedienung der Zinsen gelegt wird. Wer das nicht mehr schafft, wird mit sozialem Druck bis hin zu Repression und Einsperren (also Strafrechtlich) bedroht und verfolgt. Auf diesem Wege werden bei lokalen Geldhändlern weiter Kredite aufgenommen, um die vorherigen Kredite abbezahlen zu können und die Schuldenspirale beginnt sich zu drehen. Anschließend müssen Werte und Produktionsmittel verpachten oder verkauft werden, um die Schulden bedienen zu können. Was mit Personen genau passiert, denen nichts mehr an Wert weggenommen werden kann, wird in der Studie so ausgedrückt: „(...) to observe repayment deadlines, either have to depend on moneylanders – thus paying off debt with new credit – or on rich land „buyers“ – hence sacrificing productive assets and selfemployment to repay.“ (Segers, Dessein, Develtere u.a. 2010: 31) Am Ende stehen also die komplette Mittellosigkeit und dies, obwohl in diesem Fall versucht wird, Mikrokredite in produktive Tätigkeiten fließen zu lassen. Obwohl Mikrokredite also den Ruf haben, an arme Menschen ohne Sicherheiten vergeben zu werden, werden im Endeffekt ihre wenigen Werte eingezogen, sollte es keine andere Möglichkeit mehr geben Druck auszuüben.

11.2. Case Study 2: Südindien/ Tamil Nadu

Die zweite Fallstudie (Nilges 2005) ist im Jahr 2005 in der Reihe „Duisburger Arbeitspapiere Ostasienwissenschaften“ Nr.63 erschienen und untersucht die Implementierung von Mikrokrediten sowie die Konsequenzen für die sozioökonomische Entwicklung in der Region „Gudalur“ im indischen Bundesstaat Tamil Nadu. Auch in dieser Studie wird hervorgehoben, dass die Untersuchung der tatsächlichen Konsequenzen der Mikrokreditvergabe im Vordergrund stehen, um so auch das Dogma zu überprüfen, wonach Wachstum des Mikrokreditmarktes und hohe Rückzahlungsquoten automatisch das Ende der Armut bedeuten. (Nilges 2005: 17f) Konkret untersucht wurden dabei 10 „lending groups“ (im Text „SHG“, Selbsthilfegruppen genannt) aus den unterschiedlichsten Teilen der Region. Die

Daten wurden dabei durch Gruppendiskussionen, Gruppeninterviews, Leitfadenfragen, der Sichtung der jeweiligen Buchhaltung der SHGs und Einzelinterviews der Mitglieder der "lending groups", welche ausschließlich Frauen waren, gesammelt. Eine lending group besteht übrigens aus 12 bis 19 Mitgliedern. Aber auch mit den Ehemännern der Frauen und den Bankmanagern wurden Interviews geführt, um so das Datenmaterial auszubauen und zu ergänzen und um die Aussagen auch gegenprüfen zu können. (Nilges 2005: 19f)

Quasi alle Mitglieder der lending groups gehören den "Adivasi", einer indigenen Minderheit in Indien an, für die es zwar Rechte in der Verfassung festgeschrieben sind, die aber sehr oft weder von der Gesellschaft noch der Wirtschaft oder Politik zur Kenntnis genommen werden. Dementsprechend schlecht ist die Situation der Adivasi, die zumeist auf Teeplantagen als Tagelöhner, teilweise aber auch fest angestellt und in der Subsistenzwirtschaft arbeiten, wobei knapp 1000 Familien in der Region eigenes Land in der Größe von einem Achtel Hektar, bis zu einem Hektar besitzen. (Nilges 2005: 25f) Insgesamt gab es in Tamil Nadu, dem sechstgrößten Bundesstaat Indiens, im Jahr 2005 bereits 122.000 lending groups. Nur in wenigen Ländern ist das Netz an lending groups noch dichter, in kaum einem anderen Land der Erde, außer in Bangladesch, gibt es so viele Institutionen die Mikrokredite anbieten wie in Indien. Neben staatlichen Banken, werden in der Region auch Mikrokredite von privaten Banken und NGOs vergeben. Die Untersuchung konzentriert sich aber auf lending groups, die von der „Syndicate Bank“, eine staatliche Bank, die Kredite erhielten. Der Vollständigkeit wegen sei erwähnt, dass diese Bank auch Kredite an NGOs und Einzelpersonen vergibt. Vorgebliches Ziel der Mikrokreditvergabe ist - wie immer - Armutsbekämpfung auf Basis eines durch den Mikrokredit geschaffenen Einkommens. Die durchschnittliche Verzinsung der Kredite beträgt dabei 12% p.a. Kredite an NGOs werden mit 10,5 Prozent verzinst, wobei die Bank den NGOs empfiehlt die Kredite um 24% p.a. weiterzuleihen. (Nilges 2005: 26f) Nach Angaben der Bankmanager, steht es den Frauen offen, welche Investition sie mit dem Geld tätigen wollen. Grundsätzlich unterliegen die SHGs aber Überprüfungen und Ratings, die auch die zukünftigen Finanzentwicklungen beeinflussen. 6 Monate nach der Gründung einer SHG erstellt ein „Rating Comity“ bestehend aus Regierungs-, Bank- und NGO VertreterInnen eine Bewertung basierend auf der Regelmäßigkeit der Teilnahme bei Gruppentreffen, der Höhe und Gleichmäßigkeit von Sparraten, dem durchschnittlichen Sparguthaben, der Verständlichkeit der Buchhaltung und der Rückzahlungsrate der Kredite. Basierend auf der Bewertung werden eventuelle weitere Kredite vergeben. Darüber hinaus wird von jedem SHG-Mitglied zur Absicherung der Bank ein sozioökonomisches Profil erstellt. (Name, Adresse, Alter, Vater oder Ehemann, Schulabschluss, Kaste usw.) Sollte ein

Familienmitglied in einer anderen SHG eingetragen sein, werden auch das und die Kredite der Person erfasst.

Grundsätzlich werden Kredite nur an lending groups vergeben, die eine Spareinlage bei der Bank haben, wobei zwischen der Spareinlage und dem gewährten Kredit oft enorme Unterschiede liegen. Schon eine Einlage von 200 Rs ermöglicht einen Kredit für die lending group von 18.000 Rs. Die bereits angesprochenen Bewertungen können, sofern sie positiv sind, einen neuen Kredit ermöglichen. Diese Kredite werden „revolving funds“ genannt, sind auf drei Jahre festgelegt und werden nach Angaben eines Bankmanagers mit 10,5% Prozent verzinst. Können sie nicht zurückgezahlt werden, kann die Laufzeit verlängert werden. Dabei entspricht der revolving fund credit 15.000 Rs plus 10.000 Rs staatliche Subvention pro Kredit. Insgesamt also 25.000 Rs, wobei die Subvention nicht verzinst wird. Ob dieses Geld nun investiert wird, oder auf einem Sparkonto bleibt, bleibt den Frauen selbst überlassen, wobei ein Bankmanager erklärte, dass den Frauen zum Investieren und nicht zum Sparen geraten wird. Für viele Frauen ist dabei das Geld, das sie durch den Kredit erhalten, das erste Geld, über das sie selbst verfügen können. (Nilges 2005: 31f) Mit dem Großteil der Kredite wurden im Übrigen sogenannte „Shops“ finanziert. Konkret haben 6 der 10 untersuchten SHGs einen „Shop“ eröffnet. Unter einem „Shop“ wird ein kleines Geschäft verstanden, in dem entweder allgemeine oder spezielle Waren angeboten werden. Die SHGs gehen dabei Handelstätigkeiten nach und sind nicht „produktiv“ tätig, wobei angemerkt werden muss, dass „[d]ie Frauen sagten, dass sie zur Eröffnung von kleinen Geschäften, sog. „Shops“ gedrängt wurden. Eine SHG hätte den Mikrokredit lieber zum Bau einer Mühle genutzt.“ (Nilges 2005: 29)

Um umfangreicher Informationen von den KreditnehmerInnen zu erhalten, wurden diese übrigens auch gefragt, wie ihre individuelle und subjektive Einschätzung bezüglich der von ihnen geführten Shops ist. Eine SHG stach dabei besonders heraus, da die gesamte Gruppe der festen Überzeugung war Gewinne zu machen, obwohl eine Überprüfung der Buchhaltung zeigte, dass seit langem das Gegenteil der Fall war. (Nilges 2005: 29)

11.2.1. Fazit des Studienautors

Zuerst möchte ich hier auf die bereits angesprochenen „Shops“ eingehen. Bei fünf der Shops handelte es sich laut Autor um Lebensmittelgeschäfte und eine SHG eröffnete ein Schmuckgeschäft. Dass die Entscheidung einen „Shop“ zu eröffnen nicht immer freiwillig getroffen wurde, ist schon erwähnt worden. Leider stellte sich aber auch heraus, dass kein

Laden die Kredite ohne Probleme zurückzahlen konnte. Auch der Lohn der MitarbeiterInnen in den jeweiligen Geschäften konnte nie ohne Probleme bezahlt werden. Nachdem die Kredite und die Revolving Funds aufgebraucht waren, waren auch alle Frauen verschuldet und konnten keine Kredite zurückzahlen. Nur in einem „Shop“ konnten durchgehend Löhne gezahlt werden. Würden Frauen in den anderen Geschäften nicht gratis arbeiten, wären die Verluste noch größer. Dementsprechend negative Folgen hatten die Mikrokreditprogramme für die Frauen, die sich neben der Arbeit im Shop auch noch um die Haushaltsarbeiten kümmern müssen. Hinzu kommt, dass nur zwei SHGs die Verluste erklären konnten. Die anderen verstanden diese Entwicklung nicht. (Nilges 2005: 34ff)

Die Buchhaltung einer weiteren SHG, die ihr Geld nicht in einen gemeinsamen Shop investierte, ermöglichte es, eine konkrete Ausgabenliste zu erstellen. So wurde Geld dieses Mikrokredits von den Mitgliedern der SHG zweimal für Saatgut ausgegeben, für eine Hochzeit, viermal für Schulbesuche, zweimal wurde Düngemittel für Teepflanzen gekauft, für zwei Feste, sechsmal für Ingwer, fünfmal für Medikamente, zweimal zum Auslösen von Pfand, für eine Autoreparatur, für eine Stromverbindung und einmal für Teepflanzen. Nur der Dünger für den Tee, der Ingwer und die Teepflanzen wären dieser Liste zufolge direkt mit Einkommensquellen zu verbinden. Der Rest wurde neben der Bildung für Kinder vor allem für die Unterstützung der Subsistenzlandwirtschaft und das direkte Überleben verwendet. (Nilges 2005: 33)

Leider wird in der Studie nicht erwähnt, was konkret mit den SchuldnerInnen passiert und ob und wie die ausstehenden Summen eingetrieben werden. Der Autor aber kommt zum Schluss, dass die Bedürfnisse der Menschen weit über das hinausgehen, wofür ein Mikrokredit sorgen kann oder könnte. Darüber hinaus wurden laut Nilges vier „Fakten“ bei der Mikrokreditvergabe nicht beachtet, die aber nicht ignoriert werden dürfen. *Erstens* verfügen die meisten Frauen über kein Geld bzw. nur sehr wenig. Dementsprechend schwer ist es für die Menschen so hohe Summen wie jene von Mikrokrediten zu verwalten. Sie hatten den Umgang mit so viel Geld nicht erlernen können. Wobei er auch die Frage stellt inwiefern Kredite an lending groups von umgerechnet mehr als 3.000 Euro noch „Mikrokredite“ sein können. *Zweitens* sind die Adivasi vor allem mit der Arbeit auf den Teeplantagen und in der Subsistenzwirtschaft vertraut. Das Führen eines „Shops“ hatten sie nie erlernt und musste in Verbindung mit den ungewohnt hohen Summen zu absoluter Überforderung führen. *Drittens* stellt Nilges fest, dass die Finanzmittel, die als Mikrokredite in die Gemeinschaften der Adivasi gepumpt wurden, umgehend wieder abflossen. Sei es aufgrund der Anschaffungen für Shops, deren Waren und Einrichtungen von weit außerhalb der Gemeinschaften kamen, oder

aufgrund der Pflicht, die Kredite umgehend zurückzuzahlen. Der Autor meint, dass lohnintensivere Tätigkeiten das Geld länger in den Gemeinschaften gehalten hätte. Als *viertes* wirft Nilges den Mikrokreditimplementierenden Akteuren schlicht „Unfähigkeit“ vor. Ihnen scheint es vor allem ums Geschäft und nicht um Armutsbekämpfung zu gehen. (Nilges 2005: 36f)

Abschließend kann gesagt werden, dass weder nachhaltige Einkommensquellen geschaffen, noch die Subsistenzwirtschaft effektiver wurde. Darüber hinaus sind die vormaligen Mitglieder der SHGs in einigen Dörfern durch die hohen Schulden und den damit entstandenen Druck, zerstritten und reden teilweise nichtmehr miteinander, da sie sich gegenseitig für das Scheitern ihrer Projekte verantwortlich machen. Zur ökonomischen Katastrophe kommt so auch noch die Soziale hinzu. „Hierdurch verschlimmern die Mikrokredite letztendlich die Situation der Adivasi.“ (Nilges 2005: 39) Der Autor selbst kommt so zum Schluss, dass Mikrokredite vor allem ein Instrument sind, dass Arme wettbewerbsfähig machen soll und das insgesamt mehr mit der Finanzbranche und der Schaffung neuer KlientInnen zu tun hat, als mit Armutsbekämpfung. Richtig profitieren können laut Autor von dieser Art der „Armutsbekämpfung“ nicht die Armen, zumindest wenn die Bedingungen ähnliche sind, wie in dieser Studie. Gewinnen können nur die KreditgeberInnen. Auf diesen Weg werden bestehende Macht-, Besitz- und Geschlechterverhältnisse aufrechterhalten. (Nilges 2005: 41f) Den Lauf der Mikrokreditgeschäfte skizziert der Autor dabei so: „Die Nachfrage nach Kapital wächst durch die Mikrokreditkampagne. Das Mikrokreditkonzept baut einen neuen Kundenstamm für die Finanzbranche auf. Geld wird gewinnbringend angelegt. Es bringt sogar hohe Zinsen (...) und wird mit Sicherheit zurückgezahlt, da letztendlich der Staat haften wird.“ (Nilges 2005: 42f) Vor dem Hintergrund der bisherigen, auch theoretischen Ausführungen dieser Arbeit, muss aber auch die Forderung des Autors der Studie nach Investitionen in produktive Tätigkeiten und mehr Lohnarbeit als Weg aus der Armut kritisch hinterfragt werden, was später noch einmal Thema sein wird.

11.3. Case Study 3: Südafrika, Uganda, Kamerun, Zimbabwe und Kenia

Die dritte und letzte Fallstudie (Mosley, Rock 2004) unterscheidet sich nun von den zwei vorhergegangenen. Die Forschungsmethode ist nun eine quantitative und soll so zur Ergänzung der ersten zwei Fallstudien dienen.

Im Zeitraum von Mitte 2000 bis Mitte 2001 wurden für diese Studie Fragebögen an sechs afrikanische MFIs versandt und anschließend ausgewertet. Zwei der MFIs haben ihren Sitz in Südafrika und die anderen entweder in Uganda, Kamerun, Zimbabwe oder Kenia. Die „Untersuchungsgrundlage“ war in jeder Institution 150 KreditnehmerInnen, Männer wie Frauen und demgegenüber 50 „Kontrollpersonen“, die zwar bei den jeweiligen Banken registriert sind, die aber noch keine Mikrokredite erhalten haben. Bei fünf der untersuchten MFIs ist das Mikrokreditgeschäft auch das einzige Geschäft, das sie betreiben. Die Kontrollpersonen haben den Zweck, dass spezifische ökonomische und soziale Entwicklungen, die möglicherweise bei den 150 untersuchten MikrokreditnehmerInnen auftreten, bei den Kontrollpersonen gegengeprüft werden können. Entwicklungen die bei allen auftreten sind dann wohl nicht auf die Mikrokreditvergabe zurückzuführen. Entwicklungen, die nur bei den 150 ersten MikrokreditnehmerInnen eintreten und bei der Kontrollgruppe nicht, können so auf die Mikrokreditvergabe zurückgeführt werden. Ziel der Untersuchung war es, konkrete Auswirkungen der Mikrokreditvergabe auf die Armutsbekämpfung ausfindig zu machen. Da bereits im Vorhinein vermutet wurde, dass viele positive Auswirkungen der Mikrokreditvergabe nicht auf direktem Wege eintreten, sondern erst auf „Umwegen“, wurde auch die Entwicklung der Arbeitsmärkte in den jeweiligen Regionen mit in die Untersuchung einbezogen. Damit wollen die AutorInnen auch dem Anspruch gerecht werden, eventuelle Vorschläge zur Verbesserung der Armutsbekämpfungseffekte, durch die Vergabe von Mikrokrediten, auf Basis der Erkenntnisse der Studie präsentieren zu können. Nicht zuletzt wegen der Beachtung der Entwicklung der Arbeitsmärkte in den jeweiligen Regionen, erscheint die Studie sehr interessant für diese Arbeit. Wobei ein großer Teil der Studie sich damit beschäftigt, wie neue Kriterien zur Messung der Erfolge von Mikrokrediten geschaffen und ausgearbeitet werden könnten. (vgl. Mosley, Rock 2004: 494)

Zu den spezifischen Situationen der jeweiligen KreditnehmerInnen ist in der Studie kein Beitrag zu finden, wenn auch erkannt wird, dass Armut nicht gleich Armut ist und die Bedürfnisse „der Armen“ sehr unterschiedliche sind. (Mosley, Rock 2004: 494)

11.3.1. Fazit der StudienautorInnen

Die AutorInnen kommen zu dem Ergebnis, dass bei den KundInnen von fünf der sechs Banken, die Tendenz („tendency to correlate positively“) da ist, dass ihr Einkommen nach der Mikrokreditvergabe höher ist als zuvor. Daraus schließen sie, dass die Mikrokredite Großteils

zu einer positiven ökonomischen Entwicklung beigetragen hat. (Mosley, Rock 2004: 474ff) Wobei nicht ganz klar ist, wie nachhaltig diese „Tendenz“ ist. Wie bereits erwähnt, gestehen die AutorInnen den Armen unterschiedliche Bedürfnisse zu, auf die sie mit einem differenzierten Angebot an monetärer Unterstützung reagieren würden. (Mosley, Rock 2004: 486f) Besonders interessant ist aber die Entwicklung auf den Arbeitsmärkten. Zwar sind sich die AutorInnen einig, dass gesteigerte Lohnarbeit ein deutliches Zeichen für indirekte positive Folgen der Mikrokreditvergabe wäre, doch scheinen diese Effekte quasi auszubleiben. Ein Umstand, der in der Studie auf die „spezifischen“ familiären Bedingungen aber auch „kulturelle“ Situation im Süden des afrikanischen Kontinents zurückgeführt wird. (vgl. Mosley, Rock 2004: 481) „There is little doubt that in Africa, the majority of microfinance borrowers in Africa do not hire labour at all, and therefore have no capacity to confer this particular type of impact.“ (Mosley, Rock 2004: 477) Eine zumindest fragwürdige Zuschreibung. Und obwohl die Effekte auf den jeweiligen Arbeitsmärkten gering bis gar nicht vorhanden sind, kommen die AutorInnen zum Schluss, dass Mikrokredite für Arme, aber nicht „extremly - poor“, eher von Vorteil wären. Gerade da, wo bereits Kapazitäten vorhanden sind, können Mikrokredite dazu verwendet werden, auch positive Effekte auf die Arbeitsmarktsituation und damit große Teile der Gesellschaft zu haben, vermuten die StudienverfasserInnen.

11.4. Gesamtfazit aus den Fallstudien

Die einzelnen Fallstudien (Segers, Dessein, Develtere u.a. 2010/ Nilges 2005/ Mosley, Rock 2004) und ihre Ergebnisse wurden zwar schon zusammengefasst, allerdings sollen hier in aller Kürze noch einmal die wichtigsten Erkenntnisse der StudienautorInnen gesammelt werden. Nicht zuletzt um die Übersichtlichkeit der Arbeit zu wahren.

Eine Entwicklung ist sehr deutlich. Mit Mikrokrediten sollen offensichtlich möglichst viele arme Menschen erreicht werden. Dabei werden Mikrokredite entsprechend dem vorherrschenden „Armutsbekämpfungsparadigma“ in der EZA und den potentiell hohen Gewinnmöglichkeiten für AnlegerInnen sehr schnell vergeben, wozu auch die in Fallstudie eins beschriebenen staatlichen Subventionen für Mikrokredite beitragen. Es zeigt sich aber, zumindest aus den drei angeführten Studien, dass sich die Situation der meisten KreditnehmerInnen dadurch noch weiter verschlechtert. Selbst Investitionen in produktive Tätigkeiten sind vor dem Hintergrund umgehend zurückzuzahlender Zinsen wenig erfolgreich, vor allem in der Landwirtschaft. Dabei stellt sich gerade in der Landwirtschaft der

Erfolg bei der Produktion von unterschiedlichen Produkten oft erst nach Monaten oder Jahren ein. Es dauert nun einmal, bis eine Ernte auch eingefahren werden kann. Gleichzeitig ist das Risiko speziell in peripheren Regionen immer hoch, dass es zu Ernteaussfällen durch extreme Wetterbedingungen oder Plagen etc. kommen kann. In der Landwirtschaft konnte laut erster Studie kaum von den Mikrokrediten profitiert werden. Die Schaffung neuer Arbeitsplätze durch Unternehmen, die mit Mikrokrediten gegründet wurden, wäre dabei ein großer Erfolg für die AutorInnen der dritten Studie. Nur leider stellt sich dieser kaum bis gar nicht ein. Neue (reguläre) Arbeitsplätze werden durch Mikrokredite nicht geschaffen. Mikrokredite für „extremely poor“ bieten dabei besonders wenig Aussicht auf Erfolg. Auch nicht in Studie zwei. Dort wurde sogar gezeigt, dass die KreditnehmerInnen zumeist gratis arbeiten müssen, um die Verluste halbwegs im Rahmen zu halten. Nicht nur, dass keine neuen Arbeitsplätze geschaffen werden, die Selbstausbeutung wird durch Mikrokredite subventioniert. Es zeigte sich auch, dass viele KreditnehmerInnen nicht das nötige Wissen haben, um einen Shop oder ähnliche Unternehmen samt Buchführung entsprechend zu leiten. Sie hatten nie die Gelegenheit, das dafür nötige Wissen zu erwerben. Diese Fähigkeiten besitzt übrigens auch der Großteil der Menschen in Industrieländern nicht. Von denen wird aber ungleich weniger erwartet aus dem „Nichts“ ein Unternehmen zu gründen und zu führen. Es zeigt sich, dass viele KreditnehmerInnen nicht genau wissen worauf sie sich mit einem Mikrokredit einlassen, nicht zuletzt, weil manche nicht lesen oder schreiben können. Eine Situation die viele MFIs auszunützen scheinen. Vor allem aber sehen die MFIs ihre Aufgabe anscheinend nur in der möglichst großen Verbreitung von Mikrokrediten und der Eintreibung der Schulden, nicht aber in der Beratung und Hilfe für KreditnehmerInnen. Allerdings würde wohl auch Beratung nur bis zu einem gewissen Punkt helfen. Viel zu schnell fließen die finanziellen Mittel, die über Kredite in Dörfer und Regionen gepumpt werden wieder ab. Dabei zeigte sich in Studie eins auch deutlich, dass aufgrund von Mikrokrediten auch soziale Netze und Nachbarschaften belastet und sogar zerstört werden können.

Darüber hinaus wurde deutlich, dass die Kredite auf jeden Fall zurückgezahlt werden müssen. Um die Zahlungsmoral hoch zu halten wird mit massiven sozialen Druck und Gewalt gearbeitet. Der Staat nimmt dabei eine wichtige Rolle ein. Können die KreditnehmerInnen nicht mehr zahlen, werden ihnen ihre „Werte“ abgezogen. Nutztiere, Ackerland, Haus bzw. Hütte usw. Wenn noch immer Rechnungen offen sind, dann springt der Staat ein. MFIs bekommen ihr Geld plus Zins also aus öffentlichen Mitteln zurück.

Deutlich wurde auch, dass viele Mikrokredite für ganz andere Bedürfnisse ausgegeben werden, als eigentlich von den MFIs intendiert. Bildung, medizinische Versorgung,

Unterstützung der Subsistenzwirtschaft und zur Überbrückung von Notsituationen. Für solche Bedürfnisse sind Mikrokredite aber immer das falsche Mittel. Eine entsprechende öffentliche Infrastruktur würde nachhaltiger helfen.

Darüber hinaus wurde aber auch gezeigt, dass die Not neue Arten der solidarischen Hilfe, basierend auf alten Hilfskonzepten, möglich macht. Wobei in zwei Studien darauf hingewiesen wurde, dass bestehende Machtverhältnisse eher einbetoniert werden und Mikrokredite so auch keinen emanzipatorischen Mehrwert haben. Dabei erinnern die Ergebnisse der Studien stark an das „Propagandadorf Hillary Village“. Umbenannt nach dem Besuch der heutigen US Außenministerin Hillary Clinton im Jahr 2006, als das Dorf in Bangladesch als Vorzeigeort für erfolgreiche und nachhaltige Mikrokreditvergabe galt. Als 15 Jahre später untersucht wurde, wie es den BewohnerInnen geht, musste festgestellt werden, dass weder neue Arbeitsplätze, noch neue Einkommen geschaffen werden konnten. Beinahe alle EinwohnerInnen sind verschuldet und damit schlechter dran als vor den Mikrokrediten. Noch immer sind entgegen der Versprechungen von Yunus Muhammad beinahe alle EinwohnerInnen Analphabeten. Die Ähnlichkeiten der Auswirkungen der Mikrokreditvergabe sind frappierend. (vgl. Klas 2011: 119ff)

In zwei Studien ist man sich einig, dass Mikrokredite die Lage der Menschen nur verschlimmert haben. Die Rechnung aber, dass eine hohe Rückzahlungsquote automatisch bedeutet, dass die KreditnehmerInnen aus der Armut gelangt sind, muss spätestens jetzt als falsch klassifiziert werden. Das Interessante ist aber vor allem, dass sich die Kritik und die Probleme, die durch die Mikrokreditvergabe in den Case Studies beschrieben wurden, mit der bisher bekannten Kritik, die auch in Teil eins dieser Arbeit angeführt wurde, weitgehend decken. Am Ende werde ich noch auf diese Ergebnisse zurückkommen.

12. Kredit und Zins im Kapitalismus

Da bereits alle für diese Arbeit elementaren Bestandteile marxistischer Theoriebildung sowie die wichtigsten Grundlagen marxistischer Kapitalismus Analyse geklärt, Ergebnisse der Praxis der Mikrokreditvergabe präsentiert und zusammengefasst, sowie die Entwicklung der Mikrofinanzindustrie in einem breiten, postfordistischen Rahmen verortet wurden, bleibt als letzter Schritt die Klärung des sozialen Verhältnisses „Mikrokredit“. Auf den bisherigen Erkenntnissen aufbauend, kann deshalb zum letzten Punkt der theoretischen Analyse gelangt werden. Dafür will ich mich noch einmal ausführlich mit *Kredit* und *Zins* beschäftigen. Da Mikrokredite der eigentliche Untersuchungsgegenstand dieser Arbeit sind und ein

Mikrokredit per Definition verliehenes Geld mit einem bestimmten Zinssatz ist, wird es spätestens jetzt nötig sich anzusehen, wie aus marxistischer Perspektive Kredite und Zins im Kapitalismus zu analysieren und zu verstehen sind. Im Anschluss daran kann dann bestimmt werden, um welches spezifische soziale Verhältnis es sich bei Mikrokrediten eigentlich handelt. Dies ist ein bedeutender Schritt, da nur so geklärt werden kann, welche Zwänge und Ausbeutungsverhältnisse über Mikrokredite wirken. Diese Untersuchung wird damit auch weiter Licht auf die tatsächlichen und grundlegenden Möglichkeiten der Armutsbekämpfung über Mikrokredite werfen können. Zuerst aber will geklärt sein, was unter einem Kredit überhaupt zu verstehen ist.

„K[redit] ist ein Gläubiger-Schuldner-Verhältnis, bei dem der K[redit]-Geber eine Wertsumme vorschießt oder einen Zahlungsaufschub gewährt gegen das Versprechen des K[redit]-Nehmers, zu einem späteren Zeitpunkt die ausstehende (Rück-)Zahlung zu leisten. Der Gläubiger vertraut dem Zahlungsversprechen, worauf die Herkunft des Ausdrucks >K[redit]< verweist, der auf lat. *credere*, glauben, zurückgeht. Der vom Schuldner zu bezahlende Zins ist der Preis des K[redits].“ (Sablowski 2010a: 1969)

Im Folgenden will ich kurz auf einige historische Komponenten von Kredit und Zins eingehen, die es ermöglichen sollen, die grundlegenden Unterschiede und Verhältnisse sowie Funktionen der Vergabe von Krediten im Kapitalismus im Vergleich zu nicht-kapitalistischen Wirtschaftsweisen zu verdeutlichen und hervorzuheben, denn Kredit und Zins sind keine neuen „Erfindungen“. Sie sind nicht einmal eine Entwicklung, die erst mit dem Kapitalismus von statten ging. Viel mehr kann ohne weiteres festgestellt werden, dass sie wohl bereits genauso alt sind, wie Geld selbst.

Auf dem Weg des Geldleihens „(...) verschuldeten sich in Not geratene Bauern und Handwerker; sie mussten die Schulden mittels ihrer Arbeitsleistung zurückzahlen, was angesichts ihrer Not und Zinssätzen von 20, 30 Prozent oder noch mehr oft gar nicht möglich war, so dass sie häufig Haus und Hof verloren. Enteignung durch den >>Wucherer<< war ein weit verbreitetes Phänomen.“ (Heinrich 2005: 154) Also erst eine Notlage trieb in vor-kapitalistischen Zeiten zu einem Kredit, der die schlechte Lage aber zumeist nur weiter verschlimmerte. In Fallstudie eins, die ja quasi eine „vorkapitalistische“ Gesellschaft untersucht, wird diese Einstellung Krediten gegenüber auch festgestellt.

Kredite können aber weiter zurückverfolgt werden. Von der Antike über das frühe Christentum und die Scholastik bis hin zu Martin Luther war der „Wucher“, ein Synonym für

die Kreditvergabe zu überhöhten Zinssätzen, geächtet.³¹ (vgl. Sablowski 2010a: 1970f) Dabei hebt Marx hervor, dass die kulturelle Ächtung des Zinsgeschäftes vor allem auf Gesellschaften zutrifft, in denen Geld zwar geborgt wurde, der Kredit aber nicht als das wesentliche Produktionsverhältnis erscheint. Im Kapitalismus weicht diese Ächtung, da Kredit nun zu einer Notwendigkeit der Akkumulation und der Produktion wird.³² (Marx 1983: 441) Eine Gesellschaft aber, in der der Kredit der wesentliche Motor der Akkumulation ist, ist bisher eben nur die kapitalistische Gesellschaft, deren bisherige Entwicklung ohne Kredite so nie hätte stattfinden können. „Die Entwicklung des Handelskapitals und kapitalistischer Manufakturen im 18.Jh. sowie schließlich der Übergang zum industriellen Kapitalismus waren von der Ausdehnung der K[redit] – Verhältnisse begleitet.“ (Sablowski 2010a: 1970) Heute allerdings, also unter kapitalistischen Produktionsverhältnissen, sind die Bedingungen und die Gründe, weshalb Geld verliehen wird, gänzlich andere. Denn wie schon angesprochen, ist Geld nun nicht nur allgemeines Äquivalent, sondern auch mögliches Kapital.

Dabei ist es wichtig anzumerken, dass Kredit nicht gleich Kredit ist. Vielmehr sind verschiedene Formen von Kredit zu unterscheiden. Nicht nur die Funktion bzw. die Verwendung des Kredites ist dabei ein Kriterium für die Kategorisierung, sondern auch wer ihn an wen vergibt, also wer Schuldner und wer Gläubiger ist. Neben diesen zwei Kriterien sind Laufzeit und Kredithöhe wesentliche Variablen, um Kredite zu kategorisieren. Entsprechend dieser Kriterien lassen sich die Arten von Krediten weit ausdifferenzieren. Für diese Arbeit, das Verständnis von Krediten und ihren Funktionen im Kapitalismus reicht es allerdings, wenn die eine große Gruppe der *KonsumentInnenkredite* ausgemacht wird und darüber hinaus jene der *Industriekredite*. Eine weitere Spezifizierung könnte Kredite zwischen Banken, oder aber auch Kredite an Staaten, Länder und Gemeinden miteinbeziehen. Dafür bleibt aber hier leider kein Platz.

³¹ Leider ging und geht die Kritik an Kreditgeschäften oft mit Antisemitismus Hand in Hand. Die Wurzel dieses Antisemitismus wird unter anderem darauf zurückgeführt, dass viele jener Menschen die ab dem Mittelalter in Europa und auch darüber hinaus im Geldgeschäft tätig waren, Juden und Jüdinnen waren. Dabei galten diese Geldgeschäfte lange Zeit als „unehrenhaft“. Dort waren sie aber vor allem tätig, weil ihnen alle anderen Arbeitsfelder verwehrt und verboten blieben. Das Vorurteil, dass Juden und Jüdinnen gierige „Wucherer“ sind, hat sich so oder ähnlich bis heute gehalten. (vgl. Waldbauer 2007: insbesondere 57ff) Für eine tiefgreifendere Auseinandersetzung mit der Entstehung und Kontinuität von Antisemitismus im Kapitalismus sei auf Heinrich 2005: 186ff und Grigat 2007 verwiesen.

³² Im dritten Band des Kapitals befasst sich Marx in einem Kapitel ausführlicher mit Zins in vorkapitalistischen Zeiten. (Marx 1953: 641ff)

Kredite werden im Kapitalismus deshalb vergeben, weil Geld nur hier die einzigartige Möglichkeit hat, zu Kapital zu werden. Demnach wird Geld geliehen, das anschließend als Kapital verwendet werden kann, um so mehr Geld zu „werden“, das wieder als Kapital verwendet werden kann usw. Wie aber wird aus Geld, das zu Kapital wurde mehr Geld, mit der Möglichkeit wiederum mehr als die ursprüngliche Kapitalmenge zu werden? Diesen „Vorgang“ will ich zuerst anhand des KonsumentInnenkredites darstellen. Erwähnt sei zuvor noch, dass natürlich auch die Entwicklungen am Kreditmarkt vor dem Hintergrund eines postfordistischen Akkumulationsregimes und unterschiedlicher Regulationsweisen zu sehen ist. (Siehe Punkt 10 und Unterpunkte) Egal wie ein Kredit nun zu kategorisieren wäre, er stellt auf jeden Fall ein spezifisches soziales Verhältnis dar.

12.1. Der KonsumentInnenkredit

KonsumentInnenkredite werden von nicht-KapitalistInnen geliehen. Der Zweck eines solchen Kredites lässt sich dabei eingrenzen, werden damit doch vor allem „Anschaffungen“ finanziert, die nicht sofort alleine getragen werden können. Haus, Wohnung oder Auto zählen wohl zu besonders oft über Kredit finanzierten Dingen. Darüber hinaus gilt aber besonders hier, dass solche Kredite in vielen Fällen auch zur finanziellen Absicherung während Notsituationen oder für medizinische Extraausgaben verwendet werden müssen, da es gerade für LohnarbeiterInnen oft keine andere Möglichkeit gibt, schnell an Geld zu gelangen. Ein verhältnismäßig neues Phänomen der KonsumentInnenkredite, das spätestens zu Beginn der 1990er Jahre immer weitere Verbreitung fand und so enorm an Dynamik gewann, ist aber jenes zur (alltäglichen) Konsumaufrechterhaltung. (Sablowski 2009: 126) Die Kredite zur Aufrechterhaltung des Konsums waren bereits unter Punkt 10.5 Thema und werden hier auch deshalb noch einmal angesprochen, da die Funktion dieser Kredite auch zentral für die Aufrechterhaltung der Akkumulation sowie bereits bestehender Profitraten im Kapitalismus werden können. (vgl. Sablovski 2009: 120ff) Konsumaufrechterhaltung bezieht sich hier immer mehr auf Waren des alltäglichen Gebrauchs. Den KonsumentInnenkredit zeichnet darüber hinaus auch aus, dass dieser plus Zins, der ja den Preis des Kredits darstellt, dann mit dem Arbeitslohn zurückgezahlt werden muss, da Lohnabhängige keine andere Einkommensquelle haben. Als Sicherheit für den Kredit im Falle eines Zahlungsausfalles gilt dabei (immer öfter) das gebaute Haus (Hypothek) und der Baugrund bzw. die Wohnung selbst. Diese werden im Falle der Zahlungsunfähigkeit der SchuldnerInnen in den Besitz der Bank eingezogen. Die Schulden und Zinsen für den einst aufgenommenen Kredit bleiben aber

bei den KreditnehmerInnen. Gibt es keine Sicherheiten, also Werte, die im Falle einer Zahlungsunfähigkeit des oder der SchuldnerIn an die Kreditgebende Institution (zumeist Bank) abgeführt werden können, sollte der Kredit aus Sicht der Bank eigentlich nicht vergeben werden. Die Krise, die 2008 am amerikanischen „Subprime“ Häusermarkt ausbrach und aufgrund der globalen Vernetzung der Banken und anderer Institutionen, weite Teile der Weltwirtschaft mit sich riss, zeigte aber, dass die „Rationalität“ wie sie den Märkten seit Adam Smith unterstellt wird, ihr Ding nicht ist. Diese globale und sehr weitläufige „Vernetzung“ der unterschiedlichsten Institutionen ist darüber hinaus auch ein signifikantes Merkmal des Postfordismus. Nicht dass es nicht bereits vor Jahrzehnten Banken gab, die im ständigen Kontakt mit anderen ähnlichen Institutionen standen. Aber die Ausmaße dieser Vernetzung sind heute unverhältnismäßig größer denn je zuvor. Festzuhalten ist, dass KonsumentInnenkredite nicht bzw. kaum in produktive Tätigkeiten investiert werden, sondern immer mehr zur Aufrechterhaltung des Konsumstandards dienen und dass diese Kredite immer mit dem Lohn der ArbeiterInnen zurückgezahlt werden müssen. Das bedeutet auch, dass zum Zurückzahlen bei anderen Ausgaben gespart, oder mehr Arbeit investiert werden muss um den Kredit plus Zinsen bedienen zu können. Die Geldverleihende Institution hat im Zuge der Verleihung von Geld mehr Geld verdient, sofern die Zinsen bedient wurden bzw. sofern sie andere Sicherheiten/ Werte in ihr Eigentum übertragen konnte. Aus brach liegendem Geld wurde Kapital, denn das Geld wurde zur Ware. Den „Kreislauf“ den es durchlief war: $G - G'$. Geld kann aber auch an Industrieunternehmen verliehen und so zu Kapital werden. Wie das von statten geht, wird im Folgenden genauer thematisiert.

12.2. Der Industriekredit

Unter einem *Industriekredit* wird ein Kredit verstanden, der an Unternehmen, die im industriellen Gewerbe tätig sind, vergeben wird. Im Gegensatz zum Kredit an einen Haushalt oder eine Einzelperson wird Kapital, das an ein Industrieunternehmen verliehen wird, nach Marx *doppelt* vorgeschossen. Zuerst von der Finanzinstitution an den oder die industrielleN KapitalistIn und von da weiter (im Idealfall) zur Finanzierung eines Profit bringenden Produktionsprozess. Gesetzt, dieser Ablauf war erfolgreich und es konnte neues Kapital erwirtschaftet werden, bekommen KapitalistInnen ihren Profit und von diesem Profit erhält der ursprüngliche Geldbesitzer (Bank) sein Geld plus den Preis für diese Ware (Geld) - den Zins - zurück. Folgen wir kapitalistischer Wirtschaftslogik, so muss der Zins über 0% liegen, damit auch ein Gewinn für die Person entsteht, die das Geld verleiht. (Heinrich 2005: 155)

Wir stellen also fest, dass „(...)die Veräußerung der Ware von der Realisierung ihres Preises zeitlich getrennt wird.“ (Marx 1867: 144) Oder anders gesagt, der Tausch der Ware Geld und deren Bezahlung fallen zeitlich auseinander. Nun erscheint es so, als würde der Gewinn über den Zins unabhängig vom Produktionsprozess entstehen. Geld wird mehr, ohne dass der oder die VerleiherIn (Bank) etwas Produktives damit anfing. G wird zu G' . Aus Kapital wird mehr Kapital, einfach so. Ein trügerischer Irrglaube.

GeldkapitalistInnen, die ihr Kapital KapitalistInnen verleihen, treten zwar nicht den ArbeiterInnen direkt gegensätzlich gegenüber. Nichtsdestotrotz muss der oder die KapitalistIn mit dem geliehenen Geld eine möglichst rentable Verwertung anstreben. Das wäre zum Beispiel die Anschaffung neuerer und produktiverer Maschinen, die Ausweitung der Produktion, Produktion neuerer Produkte mit hoher Nachfrage oder die Verlagerung an billigere Standorte etc. Mit dem Profit, der ja aus der Verwertung von Arbeit entsteht, muss dann der Kredit plus die jeweiligen Zinsen zurückgezahlt werden. Der Profit teilt sich somit in den Zins, welcher der Gewinn für den/die GeldkapitalistIn ist und der Rest stellt den Profit des industriellen Kapitalisten dar. „Es ist in der Tat nur die Trennung der Kapitalisten in Geldkapitalisten und industrielle Kapitalisten, die einen Teil des Profits in Zins verwandeln.“ (Marx 1953: 404) An den Produktionsverhältnissen und somit der Ausbeutung der Arbeit ändert sich natürlich nichts. Somit lässt sich festhalten: „(...) Zins ist Ausdruck der Kapitalverwertung, der Ausbeutung der Arbeitskraft.“ (Heinrich 2005: 157) Dies gilt es hervorzuheben, wenngleich die Ausbeutung der ArbeiterInnen im Kapitalismus auch ohne den Zins gegeben wäre. Somit reicht es nicht den Zins zu kritisieren, denn wie bereits erläutert, muss das Kapitalverhältnis als solches Ziel der Kritik sein, wenn die Ausräumung ungleicher, ausbeuterischer und widersprüchlicher Produktionsbedingungen das Ziel sein soll. Dies gilt es auch im Hinterkopf zu behalten, wenn es um Mikrokredite geht. Viel zu hohe Zinsen sind ein Punkt, der in unmittelbaren Zusammenhang mit der ursprünglichen Akkumulation steht. Wenn es aber um die Ausbeutung der Arbeitskraft geht greift ausschließliche Kritik am Zins zu kurz, denn diese findet auch statt, wenn die Zinslast gering ist. Nur das Verhältnis zwischen Arbeit und Kapital kann „Produktivität“ hervorbringen. Diese Produktivität beruht aber auf der Ausbeutung der LohnarbeiterInnen und schreibt somit Zwangsverhältnisse und Ungleichheit weiter fort, ist aber auch gleichzeitig unumgängliche Bedingung für die Aufrechterhaltung der Akkumulation im Kapitalismus.

Diese Art des Leihens von Geld, das so zu zinstragenden Kapital wird, war wie bereits erwähnt, in vorbürgerlichen Gesellschaften die Ausnahme und ist heute die typische Kreditform, die alle anderen Formen dominiert. (Heinrich 2005: 155) Vermittelt werden die

Bewegungen des zinstragenden Kapitals von Banken und Kapitalmärkten, besser bekannt unter dem Namen „Finanzsystem“. Banken, als Vermittler des Kreditgeschäfts, ermöglichen aber nicht nur das „weitergeben“ von Geld. Sie „schaffen“ auch Geld, sogenanntes „Kredit-“, oder „Buchgeld“, das dann auch wieder verliehen werden kann, um noch mehr Gewinn zu erwirtschaften. Kreditgeld kann mit „Zahlungsversprechen“, das selbst Geldfunktionen übernimmt, übersetzt werden. Das Zustandekommen dieses Buchgeldes will ich anhand eines einfachen Beispiels illustrieren. (vgl. Heinrich 2005: 156ff)

Wenn unsere Tischlerin 1000 Euro zur Bank bringt und es dort auf ihr Konto gutschreiben lässt, dann bekommt die Bank 1000 Euro, über die selbige verfügen kann und gleichzeitig stehen am Konto der Tischlerin 1000 Euro mehr drauf. Damit kann sie Überweisungen tätigen oder dieses Geld in Form von Schecks verwenden. Zu den 1000 Euro Bargeld wurden zusätzlich 1000 Euro „Buchgeld“ aus dem „Nichts“ geschaffen. Mit dem Buchgeld, kann die Bank nun Kredite an andere vergeben. Vernichtet wird dieses Buchgeld erst und nur, wenn die Tischlerin das Geld in Bar abhebt. Solche Ansprüche auf „Buchgeld“ ebenso wie Aktien und Wertpapiere, bezeichnet Marx als „*fiktives Kapital*“. Fiktives Kapital kann grundsätzlich natürlich auch eingelöst werden, ihr „Wert“, z.B. der Börsenkurs, hat aber nichts mit der Wertsumme zu tun, die einst für diesen Anspruch bezahlt wurde. (Heinrich 2005: 163) Bisher ist also geklärt wie Kredite vergeben werden und wie dadurch Kapital geschaffen werden kann. Das aus Geld im Kapitalismus, verliehen als Kredit, Kapital werden kann, ist gleichzeitig der Grund warum es verliehen wird. Marx bringt in diesem Zusammenhang auch ein historisch-praktisches Beispiel: „Das ganze Kreditwesen, und damit zusammenhängender Überhandel und Überspekulation etc. beruht auf der Notwendigkeit, die Schranke der Zirkulation und der Austauschphäre zu erweitern und zu überspringen. Kolossaler, klassischer erscheint dies im Verhältnis von Völkern, als im Verhältnis von Individuen. So sind z. B. die Engländer gezwungen, fremden Nationen zu leihen, um sie zu ihren Kunden zu haben.“ (Marx 1974: 319)

Spätestens seit der Liberalisierung der Finanz und Kreditmärkte, in Wirklichkeit aber schon viel früher ist auch festzustellen, dass der Kredit eine weitere Funktion einnimmt, bzw. einnehmen kann. Die Akkumulationsmöglichkeiten des Kapitals sind nun nicht auf Akkumulationsfonds, die aus dem realisierten Mehrwert der Vorperiode entstehen reduziert, sondern können durch Kredite erweitert werden. So muss eine sinkende Profitrate nicht automatisch zu einer sinkenden Akkumulationsrate führen, wenn Kredite vorhanden sind, die diese Phase überbrücken helfen können. Das Kreditvolumen allerdings wirkt *prozyklisch*, was bedeutet, dass während einer Krise auch viel weniger Kredite zur Verfügung stehen. In der

Praxis äußert sich dieser Mangel, wie auch aktuell zu beobachten ist, an den verzweifelten Versuchen der Zentralbanken, billiges Geld in die „Märkte“ zu pumpen, um die Liquidität der Finanzinstitute zu erhöhen und somit die Vergabe von Krediten anzukurbeln. Aber bereits die Aussicht auf eine sinkende Akkumulationsrate kann das Angebot an Krediten verknappen. Umgekehrt gibt es während einer „Hochkonjunktur“ auch das meiste Angebot an billigen Krediten. (vgl. Sablowski 2010b: 1989ff)

12.3. Das soziale Verhältnis „Mikrokredit“

Nun endlich sind alle für diese Arbeit so zentralen Punkte bzgl. der Kreditformen, ihrer Funktionen sowie deren historischer Hintergrund geklärt und es wird möglich, basierend auf den bisherigen Erkenntnissen das soziale Verhältnis Mikrokredit zu untersuchen und zu bestimmen. Dieser Schritt wird unter anderem deshalb notwendig, da Mikrokredite als solche nicht einfach als KonsumentInnenkredite kategorisiert werden können, gleichzeitig aber auch keine reinen Industriekredite sind, auch wenn dies auf den ersten Blick so scheinen mag.

Der propagierte Zweck, für den Mikrokredite vergeben werden und wofür diese dann aber tatsächlich verwendet werden bzw. genutzt werden können, wurde in der Arbeit bereits ausführlich dargestellt, sei aber trotzdem noch einmal kurz und pointiert zusammengefasst.

Es wurde beschrieben, dass Mikrokredite laut deren BefürworterInnen ein „effizientes“ Mittel sind, um armen Menschen das Schaffen einer produktiven Tätigkeit zu ermöglichen. Es sei nun dahingestellt welche produktive Tätigkeit dies ist, aber eben eine solche soll es ermöglichen, dass die KreditnehmerInnen einen Gewinn erwirtschaften, mit dem sie die Zinsen für den Kredit bezahlen können und gleichzeitig noch soviel Gewinn zur Verfügung haben, dass sie ihre produktive Tätigkeit ausbauen können und auch alle anderen für die Reproduktion nötigen Bedürfnisse auf Basis ihres erwirtschafteten Gewinns befrieden können. Damit nicht genug, soll doch auf diesen Weg auch der ersehnte Schritt aus der Armut möglich werden. Aus dieser Perspektive erscheint der Mikrokredit besonders mit dem Industriekredit verwandt. Denn wie nun bereits bekannt, soll auch hier eine geliehene Geldsumme nach einer produktiven Verwertung einerseits zurückgezahlt werden können und andererseits auch noch einen Gewinn ermöglichen. Die kritische Auseinandersetzung mit Mikrokrediten in dieser Arbeit hat aber gezeigt, dass der von MikrokreditbefürworterInnen beschriebene Ablauf und Zweck der Mikrokreditvergabe so nicht, oder nur in den allerwenigsten Fällen eingehalten werden kann. Auch wird der Mikrokredit, im Gegensatz zum klassischen Industriekredit, zumeist nur einmal vorgeschossen, da sich gezeigt hat, dass

in den seltensten Fällen von der oder den KreditnehmerInnen neue ArbeiterInnen eingestellt werden können. Die KreditnehmerIn ist demnach gleichzeitig die Person, deren Arbeit ausgebeutet wird.

Nicht das die KreditnehmerInnen nicht immer wieder versuchen würden produktive Tätigkeiten zu finanzieren. Es hat sich gezeigt, dass selbst wenn produktive Tätigkeiten finanziert werden, die Form des kommerziellen Mikrokredites dazu führt, dass diese scheitern. In vielen Fällen ist die Finanzierung einer produktiven Tätigkeit auch einfach nicht möglich und der Kredit wird für andere, dringendere Bedürfnisse ausgegeben. Beispielsweise um Notsituationen zu überbrücken aber auch um andere Mikrokredite zurückzuzahlen. Im Endeffekt kann festgehalten werden, dass einerseits ein erheblicher Teil der Mikrokredite schlicht erst gar nicht für „produktive“ Tätigkeiten verwendet wird, was sehr stark darauf hindeutet, dass die Bedürfnisse der Armen wo anders liegen. Andererseits aber Investitionen in produktive Tätigkeiten sehr oft scheitern. Vor diesem Hintergrund wären Mikrokredite also eher als KonsumentInnenkredite einzuordnen.

Darüber hinaus muss an diesem Punkt der Arbeit auch gesagt werden, dass es immer offensichtlicher wird, dass der Schritt aus der Armut aus Sicht vieler KreditgeberInnen auch gar nicht möglich werden soll. Anders können die bisherigen Ergebnisse wohl nicht interpretiert werden.

Tatsächlich aber trifft keine der beiden Kreditkategorisierungen zur Gänze auf die Funktion und die Verwendung von Mikrokrediten zu, gleichzeitig aber weist es Ähnlichkeiten mit jedem der beiden Verhältnisse auf, wobei die Ähnlichkeiten mit der Form des KonsumentInnenkredites dominieren. Daraus kann abgeleitet werden, dass das *soziale Verhältnis Mikrokredit* eine spezielle Mischform von Industriekredit und KonsumentInnenkredit darstellt, wobei Mikrokredite die Funktion eines Industriekredites weitaus weniger erfüllen können als jene des KonsumentInnenkredites. Diese Schlussfolgerung will zusammenfassend argumentiert sein.

Zwar wird von den BefürworterInnen der Mikrokredite behauptet, dass selbige zum Aufbau einer produktiven Tätigkeit verwendet werden können. Gemeint ist mit „produktiver Tätigkeit“ zumeist kleinbürgerliche Produktion. Aber auch Tätigkeiten im Agrar – Sektor sowie alle denkbaren und vor allem „einfachen“ Arten von Dienstleistungen. Schließlich wird den KreditnehmerInnen auch das Betreiben von „Shops“ besonders „nahe gelegt“ wenn nicht sogar aufgezwungen. Diese wiederum stellt keine produktive Tätigkeit im Sinne des handwerklichen Erschaffens von Waren dar, sondern den „Handel“ mit Waren. Dies würde bedeuten, dass es im Grunde ähnlich dem Industriekrediten möglich ist, eine produktive

Tätigkeit zu finanzieren, auszubauen und/oder zu optimieren um anschließend mit dem Gewinn die Zinsen zu bedienen und den Kredit zurückzuzahlen und dann noch immer soviel Gewinn zu haben, dass auch alle anderen Bedürfnisse mit den finanziellen Mitteln gedeckt werden können. Schließlich soll so auch noch der Schritt aus der Armut möglich werden. Ein Mikrokredit aber, so hat sich gezeigt, wird nicht doppelt vorgeschossen, wie es bei klassischen Industriekrediten der Fall ist. Viel zu klein ist die Summe des Kredites. Darüber hinaus werfen die finanzierten Tätigkeiten viel zu wenig Gewinn ab um alle oben beschriebenen Funktionen zu erfüllen. In Wirklichkeit werfen die meisten Projekte gar keinen Gewinn ab, was durchaus im Sinne vieler KreditgeberInnen sein dürfte. Die behandelten Case Studies in dieser Arbeit weisen nicht zuletzt darauf hin, dass es mit Mikrokrediten kaum bis gar nicht möglich ist ArbeiterInnen einzustellen, deren Arbeitskraft ausgebeutet werden könnte, was ja die eigentliche Grundlage für den potentiellen Gewinn wäre. Viel mehr sind die KreditnehmerInnen bereits diejenigen, deren Arbeitskraft ausgebeutet wird. Es hat sich gezeigt, dass mit Mikrokrediten vor allem „Einpersonenunternehmen“, gegründet werden. Die KreditnehmerInnen müssen mit ihrer Arbeit dann den Kredit zurückzahlen und/oder indem bei anderen Ausgaben gespart wird.

Auch wenn ein gemeinsamer Shop gegründet wird, bei dem das Potential grundsätzlich höher ist gewinnbringend zu arbeiten, als bei Investitionen in agrarische Tätigkeiten, stehen am Ende der Kreditvergabekette die MikrokreditnehmerInnen. Es hat sich in der Arbeit gezeigt, dass das Anstellen von ArbeiterInnen aber auch in Shops kaum bis nicht möglich ist, da die Schulden der KreditnehmerInnen noch höher steigen würden. Daran ändert auch die Tatsache nichts, dass in den meisten Fällen Kredite an lending groups vergeben werden. Zwar ist eine Gruppe als solche für den Kredit und die fristgerechte Rückzahlung verantwortlich, aber die Kreditsumme wird zumeist auf die einzelnen KreditnehmerInnen aufgeteilt, die dann in individuelle Tätigkeiten investieren. Selbst in jenen Fällen, bei denen alle gemeinsam eine Investition tätigen und an dieser arbeiten, zeigte sich, dass die Konditionen und Auflagen der Mikrokreditvergabeinstitutionen ein so enges Korsett bilden, dass es zumeist unmöglich ist ein erfolgreiches, gewinnbringendes Unternehmen zu finanzieren. Selbst wenn dies möglich wäre, würde der Gewinn aber wieder auf der Ausbeutung der Lohnarbeit fußen, was der Armutsbekämpfung zuwider laufen würde.

Eine weitere Auffälligkeit wird am Ende dieser Arbeit deutlich. Mikrokredite ähneln in ihrer Funktion in vielerlei Hinsicht den bereits beschriebenen KonsumentInnenkrediten in den Zentren der kapitalistischen Welt. Dort werden wie bereits beschrieben, die Kredite immer mehr zur Aufrechterhaltung des Konsums verwendet, da die Lohnquoten nicht steigen und in

den letzten zwei Jahrzehnten sogar teilweise gesunken sind. Die Konsumaufrechterhaltungsfunktion von Krediten ist aber zeitlich begrenzt und kann nicht unendlich lange aufrechterhalten werden (Wie nicht zuletzt die Subprime Krise 2008 gezeigt hat). Wenn die Kredite nicht mehr bedient werden können, erfolgt eine Umverteilung der geschaffenen Werte (Häuser, Wohnungen etc.) hin zu den Kreditgebern.

Mikrokredite fließen ebenso zu großen Teilen in den Konsum, aber von lebenswichtigen Dingen. Genauer muss gesagt werden, dass eine Mangel- oder Notsituation in vielen Fällen überhaupt erst der Grund für die Aufnahme eines Mikrokredites ist. (Klas 2011:273) Dies aber nicht nur weil die Lohnquoten ständig sinken, die sind in Ländern der Peripherie ohnehin überaus niedrig, sondern weil, wie bereits in der Arbeit gezeigt, die öffentliche Infrastruktur an Krankenhäusern, Bildungseinrichtungen, sozialer Absicherung, Fürsorge, Umverteilende Steuern usw. im Zuge der von Weltbank und IWF durchgesetzten SAPs massiv abgebaut und zerstört wurden. Über Mikrokredite werden also die ArbeiterInnen, die gleichzeitig die KreditnehmerInnen sind, ausgebeutet. Wenn dies nicht mehr ausreicht um die Zinsen zu bedienen, wandern Werte (Ackerland etc.) in den Besitz der KreditgeberInnen. Das Ergebnis der massiven Mikrokreditvergabe sind also keine „KleinbürgerInnen“ oder andere Produktionsmittel besitzende KapitalistInnen, sondern ein Heer an verschuldeten ArbeiterInnen, denen zuvor alle Werte und Produktionsmittel abgenommen wurden. Womit auch ein zentrales Element der ursprünglichen Akkumulation und damit der Ausweitung kapitalistischer Produktionsverhältnisse freigelegt wäre. Die negativen Folgen der Vergabe von Mikrokrediten, nicht zuletzt im agrarischen Sektor vieler Länder, und diese Sektoren sind speziell in weniger industriell entwickelten Ländern jene, in denen besonders viele Menschen tätig sind, müssen als massiv bezeichnet werden. Die Erkenntnis, dass Mikrokredite den Prozess der ursprünglichen Akkumulation anstoßen, ausweiten und vorantreiben kann dabei nicht auf ein Land oder eine Region beschränkt werden, sondern muss als generelle Folge der Mikrokreditvergabe gesehen werden.

„Nicht nur in Bangladesch, sondern in vielen Ländern Asiens, Afrikas und Lateinamerikas. Nach dem Scheitern der Strukturanpassungsprogramme treten Mikrokredite an die Stelle der ehemaligen Förderungen für die landwirtschaftliche Entwicklung, die in den Ländern des Südens auf Druck der Weltbank, des IWF und der WTO abgeschafft wurden. Wenn die Bäuerinnen einen Mikrokredit aufnehmen, laufen sie Gefahr, bei der nächsten Missernte, bei Dumpingimporten aus der EU und dem Preisverfall ihrer Feldfrucht auf dem Weltmarkt ihre Raten nicht mehr zahlen zu können. Steigt dann die Verschuldung, müssen sie ihr Land verpfänden oder verkaufen. Mikrokredite fördern auch nicht die Entstehung von landwirtschaftlichen Kooperativen, mit denen Kleinbauern ihre Verhandlungsmacht stärken

könnten, sondern treiben sie vielmehr in die Vertragslandwirtschaft, die ihre Abhängigkeit von Gläubigern (...) verstärkt.“ (Klas 2011: 165) ³³

Ursprüngliche Akkumulation als Folge der Vergabe von Mikrokrediten ist aber nicht nur der Beweis für die Wirkungslosigkeit der Vergabe von Mikrokrediten. Viel mehr beschreibt dieser gewalttätige Prozess, wie bereits unter Punkt 9.11. deutlich wurde, die Ausbreitung von Armut, massive Verelendung und die Vertreibung von Menschen aus ihren ursprünglichen Lebensumfeldern. Wie aber kann es dann sein, dass Mikrokredite trotzdem beinahe ausschließlich positiv konnotiert sind? Wie kommen die vermeintlichen Erfolge der Mikrofinanz zustande? Diesen Fragen soll im letzten Punkt der Arbeit nachgegangen werden.

12.4. Mikrokredite und ihr „Erfolg“ bei der Armutsbekämpfung

Am Ende der Arbeit bleibt nun eine letzte Frage. Was sind die konkreten Methoden, die es ermöglichen, ein Konzept, welches das Gegenteil bewirkt als das wofür es verkauft wird, so beliebt zu machen? Eine allumfassende Analyse aller Mechanismen und Methoden würde wohl endgültig den Rahmen der Arbeit sprengen, nichts destotrotz sollen abschließend noch die wichtigsten benannt werden. Wobei erwähnt sei, dass bereits im Laufe der Arbeit einige der folgenden Methoden angedeutet wurden.

Dem unverhältnismäßig großen Wachstum des Mikrofinanzsektors stehen zwar eine enorme Menge empirischen Material und Literatur über die Vergabe und das Funktionieren von Mikrokrediten gegenüber. Bis heute bleiben die oft beschworenen flächendeckenden Erfolge in der Armutsbekämpfung aber stichhaltige Beweise schuldig. Die unüberschaubare Menge an Literatur zu dieser Thematik trägt dabei eher dazu bei, die Suche nach tatsächlichen Umsetzungen zu erschweren und die Sicht aufs wesentliche zu trüben, als dass dadurch Klarheit in Fragen rund um die Mikrokreditvergabe und deren Folgen gebracht wird. Es wäre nicht das erste Mal, dass eine Flut an Information zu einer Thematik eher den Zweck gezielter Desinformation in sich trägt. Unterstützt wird diese Annahme durch Weber und Klas, die zeigen, dass vor allem kritische Studien und Arbeiten zu Mikrokrediten über lange Zeit marginalisiert wurden und noch immer werden. (Weber 2004: 365/ Klas 2011: 146ff)

³³ Die konkrete, oft vorsätzliche Praxis bei der Vergabe von Mikrokrediten zum einzigen Zweck, nämlich der Eintreibung der Landtitel, also der Umverteilung von Produktionsmittel und Werte in der Landwirtschaft, ist in Bateman 2010: 78ff genauer nachzulesen.

Dieser Eindruck erhärtet sich, wenn wir uns die Beiträge in literarischen Werken zum scheinbaren Erfolg bei der Armutsbekämpfung durchlesen. Hier wird tatsächlich sehr deutlich, wie stark die Hoffnungen sind, endlich das Mittel zur Armutsbekämpfung gefunden zu haben. Gleichzeitig sticht Naivität und Kritiklosigkeit hervor, wie sie so wohl selten vorkommt. So schreibt Kristof in seinem Buch „Die Hälfte des Himmels“: „In einem Land nach dem anderen erweisen sich Marktmechanismen und Mikrofinanzierung als höchst wirksame Mittel, mit denen Hilfe zur Selbsthilfe geleistet werden kann. (...) Es scheint als bringe der Kapitalismus Dinge zuwege, die durch Wohltätigkeit, Sozialpolitik und gute Absichten manchmal nicht zu bewerkstelligen sind.“ (Kristof/ WuDunn 2010: 235) Satyananda schreibt in seinem Buch „Microfinance, The Way of Grassroots Finance“:

„A society with widescale microfinance (...) is a society in which there will be more entrepreneurial energy to transform the lives of the citizenry, to generate more overall wealth in the present and higher rates of income growth in the future, and to create a dynamic that is ultimately favorable to democratic processes by allowing more people to actively shape the economy and, because economic power is so closely linked to political power, the polity“ (Satyananda 2009: 126f)

Das Wallstreet Journal postulierte im Bezug auf Mikrokredite am 27.11.2001 selbstsicher, „dass der Kapitalismus ebenso für die Armen funktionieren kann wie für die Reichen.“ (Wallstreet Journal, zitiert nach Wichterich 2006: 2) Oder um das Ganze etwas blumiger auszudrücken, wie es Reed macht: „Our movement is not just about money, it is about unlocking human dreams. We seek to employ financial capital to unleash human potential, and we still have a lot to learn from those who do this well.“ (Reed 2011: 4)

Auf dem Gebiet von Wachstum und Rendite, sind Mikrokredite ohne Frage über die Maßen erfolgreich. Dieser Erfolg, so scheint es, wird automatisch umgemünzt auf jene, die für die Renditen verantwortlich sind: die KreditnehmerInnen. Es hat sich in der Arbeit aber gezeigt, dass hohe Gewinne für InvestorInnen, AnlegerInnen, Banken, Fonds, Private u.ä. nicht den Ausstieg aus der Armut für die KreditnehmerInnen bedeutet. „(...) success of microfinance was overwhelmingly judged on the basis of the financial sustainability of the MFI itself: that microfinance made a positive development and poverty reduction impact within the local community was assumed as given. ‚More microfinance‘ became fully interchangeable with ‚more poverty reduction‘.“ (Bateman; Chang 2009: 2)

Außerdem ist ein weiteres sehr interessantes Phänomen, das auch bei allen für diese Arbeit gelesenen Beiträgen, die über die Erfolge von Mikrokrediten berichten vorkommt, zu beobachten. Anstatt ausführlicher Zahlen über die Erfolge für die KreditnehmerInnen, werden gerne einzelne erfolgreiche Geschäfte von KreditnehmerInnen vorgestellt. Diese einzelnen

Personen stehen dann exemplarisch für Millionen von MikrokreditnehmerInnen. „Recent studies have found that some efforts to provide small loans have produced surprisingly weak results, and on page 1278 of this issue, Karlan and Zinman provide more evidence that we need to rethink microcredit. Their findings, from a randomized evaluation of microcredit lending in the Philippines, add to a handful of recent results that suggest that microcredit's effectiveness has been overstated by studies that selectively focus on success stories.“ (Morduch 2011: 1271)

Es sei schließlich noch erwähnt, dass die oben weiter angeführten positiven Zitate zum Erfolg von Mikrokrediten einen Querschnitt darstellen, um die deutliche Tendenz zu veranschaulichen, Mikrokredite per se als Mittel gegen Armut und aus der Armut darzustellen. Klas merkt dazu nicht ganz unironisch an, dass die Vergabe von Mikrokrediten zur Armutsbekämpfung denselben Effekt hat, als wenn man mit Waffenexporten Krieg verhindern wolle. (Klas 2011: 315)

Es kann also gesagt werden, dass der vermeintliche Erfolg dieses Konzeptes vor allem einmal jener, der GeberInnen bzw. AnlegerInnen ist. „Erfolg“ von Mikrokrediten scheint bisher hauptsächlich durch die hohen Rückzahlungsquoten und durch das hohe Wachstum nach Mikrokrediten gemessen zu werden. Der hohe Gewinn für AnlegerInnen wird anscheinend umgedeutet, in einen Erfolg für KreditnehmerInnen. Im Mittelpunkt der Wahrnehmung steht dafür die scheinbar erfolgreiche Armutsbekämpfung über Mikrokredite, welche aber hinterfragt werden muss. Oder wie Christa Wichterich meint: „“Business“ macht inzwischen vor allem aber mit vielen kleinen Krediten für viele rückzahlungstreue Frauen der Bankensektor, zunehmend auch der private – nach dem Motto „viel Kleinvieh macht auch Mist“.“ (Wichterich 2006: 2)

Abschließend sollen nun die Erkenntnisse der Arbeit, vor allem in Bezug auf die Eingangs dargelegte Fragestellung und die Thesen gesammelt präsentiert werden.

13. Zusammenfassung und Conclusio

Die Arbeit ist grob in drei Teile gegliedert, wobei das weitläufige Ausarbeiten der Zusammenhänge und Entwicklungsketten trotz sorgsamer Gliederung stets auch die Gefahr birgt, dass nicht alle Querverbindungen sofort nachvollziehbar sind. Vor allem wenn in der Arbeit auf Erkenntnissen aufgebaut wird, die bereits einige Seiten zurückliegen. Umso wichtiger ist ein präzises Conclusio, in dem noch einmal alle wichtigen Erkenntnisse aufgegriffen und davon abgeleitet die Frage und alle Thesen beantwortet werden.

In mehreren Punkten dieser Arbeit werden die weitreichende und beinahe unhinterfragte positive Bezugnahme auf Mikrokredite als „effektives“ Mittel zur Armutsbekämpfung dargelegt. KeinEr der dabei angeführten AutorInnen fragte nach den Normen, Zwänge und Machtkonstellationen die über Mikrokredite möglicherweise (re)produziert werden. Hätten sie dies getan, wäre ihre Bezugnahme auf Mikrokredite wohl weit weniger positiv. Aber nicht nur die inhaltlich - kritischen Versäumnisse vieler AutorInnen wurden im Zuge dieser Arbeit sichtbar. Aufgrund des weiten Blicks auf das Feld der Mikrokredite und ihrer wichtigsten Akteure, wurde auch deutlich, dass das positive Image der Mikrokredite Ergebnis jahrelanger, weitreichender Kampagnen unterschiedlichster Akteure, wie der Weltbank, WTO, Weltwährungsfonds, diverser Staaten und den unzähligen Zusammenschlüssen eben dieser Akteure (Stichwort „Microcredit Summit Campaign“) ist. In diesem Komplex bestehend aus Governmental und Non Governmental Organisations, Staaten, for profit – Organisationen, Entwicklungszusammenarbeitsagenturen oder kurz der „Mikrofinanzindustrie“ (Klas 2011) ist auch die Wissensbildung rund um Mikrokredite stark an einige wenigen Akteure gebunden, welche dieses Wissen „top - down“ weiter geben. Kritische Inhalte zu Mikrokrediten werden nicht gefördert bzw. erst gar nicht zugelassen. Gleichzeitig werden die selektiven, positiven Meldungen im Zusammenhang mit Mikrokrediten auch breitwillig aufgenommen und kaum hinterfragt. Diese naive und beinahe schon sture Kritiklosigkeit Muhammad Yunus und Mikrokrediten als „Armutsbekämpfungsinstrument“ gegenüber offenbart auch eine Sehnsucht vieler Menschen in den industrialisierten Zentren und dabei vor allem in der EZA, nach einer Person die nach Jahrzehnten der EZA endlich glaubwürdig verkündet, dass das Mittel gefunden wurde, mit dem Armut „effizient“ bekämpft werden kann und dessen Umsetzung noch dazu so einfach ist, dass nicht nur alle sich etwas darunter vorstellen können (oder das zumindest glauben), sondern das beinahe jedEr auch gleich mitmachen kann. Oder wie es Klas ausdrückt: „(...) sie wollen einfach keine kritischen Stimmen hören. Sie wollen an die positiven Wirkungen der Mikrofinanz glauben und sich dabei gut fühlen. Die Eliten in

Bangladesch, aber auch die im Ausland, haben kein Interesse an der Realität.“ (Klas 2011: 243) Dies wiederum deutet auf massive Wissenslücken in der EZA in Bezug auf die Produktion von Armut hin, die vielen sogar Bewusst zu sein scheint. Wie sonst wäre es zu erklären, dass das Fehlen von qualitativen Langzeitstudien zur Evaluierung der Auswirkungen von Mikrokrediten schon lange bekannt ist und breitwillig zugegeben wird, trotzdem aber keine Schritte unternommen werden, um diesen Umstand zu ändern. Klas wiederum macht erneut die religiösen Züge, die der Glaube an das Potential von Mikrokrediten entwickelte und die bereits in der Arbeit mehrmals angedeutet wurden, offensichtlich. Dieser „Glaube“ kann allerdings keine Grundlage für die Anwendung eines vermeintlichen „Armutsbekämpfungsinstrumentes“ sein, schon gar nicht in der EZA, wo es nicht nur darum geht, ob Menschen eine Arbeit haben oder nicht, sondern wo es sehr oft auch um das schlichte Überleben von Menschen geht.

Das bringt mich zurück zur Fragestellung, die dieser Arbeit zugrunde liegt und die auch ohne einer Menge an Langzeitstudien zu beantworten war. Untersucht wurde, ob die Vergabe von Mikrokrediten die Ausweitung kapitalistischer Produktionsverhältnisse fördert. Wenn dies der Fall wäre, würden damit auch die Grundlagen von Armut und Ausbeutung exportiert und ausgeweitet werden. Denn wie in Teil zwei der Arbeit gezeigt wurde, ist kapitalistischen Produktionsverhältnissen die Ausbeutung der Arbeitskraft zum Zwecke der Mehrwertschaffung inhärent. Selbst wenn es geeignete Umverteilungsinstrumente in einem Staat gibt, was aber alles andere als die Regel ist, ist der erwirtschaftete Reichtum noch immer das Ergebnis der Ausbeutung der einen Klasse von der anderen. Mikrokredite als monetäres „Armutsbekämpfungsinstrument“ tasten diese strukturellen Ursachen von Armut nicht an. Im Gegenteil, verstellen sie sogar den Blick auf diese wohl bedeutendste Quelle von Armut, indem es für die KreditnehmerInnen so aussieht als wären sie im Falle eines Scheiterns selber an ihrer Armut schuld.

Ein, wenn nicht sogar „das“ zentrale Merkmal der Ausbreitung kapitalistischer Akkumulation, ist nach Marx die sogenannte „ursprüngliche Akkumulation“. Dieser Begriff bezeichnet die Massenweise „Befreiung“ der Menschen von ihren Produktionsmitteln. Denn erst wenn es einerseits Menschen gibt, die frei von Produktionsmittel, Sklaverei und Leibeigenschaft sind, so, dass sie nur mehr ihre Arbeitskraft verkaufen können um an die nötigen Mittel zum Überleben zu gelangen und es andererseits Menschen gibt, die nun über diese Produktionsmittel verfügen, ist ein zentrales Merkmal kapitalistischer Produktionsverhältnisse geschaffen. Mikrokredite, so wurde durch die Arbeit deutlich, nehmen tatsächlich eine Schlüsselrolle ein, mit der der Prozess der ursprünglichen

Akkumulation angestoßen und vorangetrieben werden kann. Dieser Prozess konnte spätestens nachdem die Case Studies angeführt wurden, auch im Zuge der massenweisen Vergabe von Mikrokrediten beobachtet werden. Das erschreckende aber ist, mit welchem Tempo die sogenannte „ursprüngliche Akkumulation“ Millionen Menschen in den entferntesten Winkeln dieser Welt erreicht. Da Mikrokredite zumeist nur sehr kleine Beträge sind und die Transferkosten für dieses Kapital sehr gering sind, ist der Aufwand der betrieben werden muss, um den Prozess der ursprünglichen Akkumulation voranzutreiben ein Minimaler. Je mehr Menschen dabei erreicht werden, umso höher die Gewinne.

Über den Prozess der „ursprünglichen Akkumulation“, den Mikrokredite anstoßen und vorantreiben, werden demnach aus armen Menschen, die in Gesellschaften leben in denen in unterschiedlichster weiße Subsistenzwirtschaft betrieben wird, also vorkapitalistisch Verhältnisse herrschen, verschuldete ArbeiterInnen. Mikrokredite tragen somit zur Ausweitung kapitalistischer Produktionsverhältnisse bei. Dass dieser Prozess ein äußerst gewalttätiger ist, wurde bereits beschrieben. Das konkrete soziale Verhältnis Mikrokredit, so wurde in der Arbeit schlussgefolgert, stellt dabei eine Mischform aus Industriekreditverhältnis und KonsumentInnenkreditverhältnis dar, wobei der KonsumentInnenkredit dominiert. Zwar sollten die KreditnehmerInnen durch den Kredit in die Position kommen, ein Unternehmen zu etablieren, dessen Produktion im besten Fall ein einträgliches Einkommen sichert. Immerhin muss der Kredit zurückgezahlt werden und auch die Zinsen der Kredite sind enorm hoch, auch wenn das medienwirksam verschleiert und oft erst auf dem zweiten Blick ersichtlich wird. In der Arbeit wurde dementsprechend gezeigt, dass die Entwicklung einer eigenen gewinnbringenden Produktion, sei es nun indem die Arbeitskraft anderer oder gleich der KreditnehmerInnen selbst ausgebeutet wird, kaum möglich ist. Die Ausbeutung der Arbeitskraft der KreditnehmerInnen findet zwar real statt, Gewinn gibt es für sie aber keinen. Die Fallstudien haben dabei aber auch gezeigt, dass den MikrokreditnehmerInnen Investitionen in produktive Tätigkeiten nicht immer nahe gelegt werden. Im Gegenteil. Bevorzugt werden „Shops“ gefördert. Nur sie können es, wenn überhaupt ermöglichen, dass die hohen Zinsen von durchschnittlich 38% per anum bezahlt werden können. Wenn also vonseiten der KreditnehmerInnen die Etablierung einer produktiven Tätigkeit zugelassen wird, ist diese in den meisten Fällen zum Scheitern verurteilt, da die Etablierung einer solchen Tätigkeit länger dauert, als es die zumeist wöchentlich fälligen Zinsen der Kredite vermuten lassen. Dies trifft sowohl auf handwerkliche Tätigkeiten und landwirtschaftliche zu. Die angesprochenen hohen Zinssätze könnten aber dann nicht gezahlt werden, selbst wenn es gelingen würde in diese Art der Produktion einzusteigen. Die kurzfristigen hohen Gewinne,

die das Mikrokreditgeschäft so anziehend für InvestorInnen machen, da auch diese der kapitalistischen Logik folgen müssen und für eine maximale Akkumulation zu sorgen haben um sich gegen die Konkurrenz durchzusetzen, wären dann gar nicht mehr möglich. Damit wäre dann auch die Grundlage für den Mikrofinanzboom beseitigt. So aber stellen Mikrokredite in Zeiten unsicherer Kapitalanlagen eine, zumindest mittelfristig, sichere Anlage mit hohen Gewinnen dar. Wie stark die Eintreibung der Gewinne mit psychischer und physischer sowie privater und staatlicher Gewalt verbunden ist, wurde in der Arbeit gezeigt. Es sei dabei noch einmal daran erinnert: kapitalistische Akkumulation hat keine zeitliche und kein quantitative Begrenzung.

In vielen Fällen wird das Kreditgeld auch für andere Bedürfnisse ausgegeben (Ärztliche Versorgung und andere Notfälle, Schulbildung etc.) was darauf hindeutet, dass die Bedürfnisse vieler armer Menschen ganz andere sind, als sie von Mikrokrediten gedeckt werden können. Investitionen in öffentliche Ressourcen, wie allgemein zugängliche Krankenhäuser und andere medizinische Versorgungsstrukturen, in den Bildungsbereich sowie in andere Bereiche der öffentlichen Infrastruktur würden diese Bedürfnisse viel besser decken und allen nützen. Damit aber wäre kurzfristig kein Gewinn zu machen.

Der typische Ablauf nach der Kreditaufnahme, so kann nun zusammengefasst werden, ist folgender:

Ein Mikrokredit wird in vielen Fällen von einer Frau, die mit hoher Wahrscheinlichkeit Mitglied einer „lending - group“ ist (bzw. sein muss) aufgenommen. Zumindest zu Beginn werden die Zinsen bedient, nach einiger Zeit wird es aber für die Familie, die den Kredit aufnahm immer schwerer den Kredit zu bezahlen. Spätestens hier wird dann mit massiven sozialen Druck vonseiten der Kreditgebenden Akteure (oft NGOs bzw. ehemalige NGOs, die nun „for – profit Organisationen“ in Bankenumfeld sind) aber auch der anderen Personen in der „lending - group“ und im Dorf dazu beigetragen, dass die Zinsen weiter bezahlt werden. Spätestens hier nimmt die Familie weitere Kredite auf um den jeweils vorherigen zu bezahlen, bis sie irgendwann wieder Geld beim lokalen Geldleiher borgen und sich so der Verschuldungskreislauf, die Armutsspirale, schließt. Gleichzeitig werden über den gegenseitigen Druck, der nicht zuletzt daher rührt, dass es um die Existenzen ganzer Familien geht, Vertrauen, Freundschaften und Solidarität, kurz: die sozialen Strukturen im Dorf zerstört. Wenn das nicht mehr funktioniert und auch sozialer Druck oder Isolation nicht mehr helfen, wird entweder unter Androhung staatlicher Repression und/oder körperlicher Gewalt von KrediteintreiberInnen bewirkt, dass die Familie entweder freiwillig etwaige Werte veräußert um mit dem Erlös die Zinsen bezahlen zu können, oder solche Werte werden

einfach in Besitz genommen und damit die Kreditschuld weiter bezahlt. Gibt es nichts mehr zu verkaufen bleibt irgendwann nur mehr das Haus die Hütte und/oder Produktionsmittel an Boden o.a. über. Wenn der Familie auch diese Werte genommen wurden (Stichwort „House Breaking“), und noch immer Schulden vorhanden sind, springt in vielen Fällen der Staat ein um die Schuldner zu bestrafen. Dazu wurden in der Arbeit diverse Beispiele gebracht. Die Mikrofinanzinstitutionen hingegen bekommen ihr Geld samt Gewinn über den Staat zurückgezahlt. Was bleibt, ist eine Familie, die alles verloren hat und nur mehr ihre Arbeitskraft zu verkaufen hat. (vgl. auch Klas 132ff und 162ff) Das es nur sehr wenige Fälle gibt, in denen es anders abläuft, darauf deuten die „Einzelbeispiele“, von denen immer wieder der allgemeine Erfolg von Mikrokrediten zum Zwecke der Armutsbekämpfung abgeleitet wird, sowie das Fehlen von ausreichend Studien, die den Erfolg von Mikrokrediten belegen, hin. Dass die Formel: hohe Rückzahlungsquote = erfolgreichEr KreditnehmerIn nicht stimmt, konnte in der Arbeit ebenfalls aufgezeigt werden. Wo aber kommen dann die Hohen Gewinne in der Mikrokreditbranche her? Die Antwort wurde bereits gegeben. Einerseits sind ein großer Teil der Mikrokreditgeschäfte staatlich gesichert. Bei Ausfällen haftet der Staat. Andererseits aber kann über den Prozess der „ursprünglichen Akkumulation“ eine massive Umverteilung von Werten von „unten“ also den KreditnehmerInnen nach „oben“ den KreditgeberInnen stattfinden. Dieser Prozess, der von massivem sozialem und staatlichem Druck - der sich vor allem gegen Frauen als besonders „effektiv“ erwiesen hat - flankiert wird, garantiert hohe Renditen. Als dritter Grund wäre die Arbeit der KreditnehmerInnen zu nennen, die in vielen Fällen ausschließlich dazu dient, den Kredit abzubezahlen.

Das Mikrokredite nicht in der Lage sind aus der Armut zu helfen, wurde nun bereits mehrmals verdeutlicht. Kleinbürgerliche Produktion, die selbst wenn sie das Ergebnis von Mikrokreditvergabe wäre, noch lange kein Zeichen für den Ausweg aus der Armut ist, sondern viel mehr ein neues Ausbeutungsverhältnis darstellt, wird mit der Vergabe von Mikrokrediten nicht erreicht.

Noch dazu konnte eine weitere Entwicklung im Zuge der Arbeit deutlich gemacht werden. MikrokreditnehmerInnen sind vor allem in Informellen Bereichen tätig. Der Mikrokredit treibt geradezu in die Informalität. Der Einstieg in die Informalität ist in dem Moment gegeben, in dem der Kredit aufgenommen wurde. Von nun an ist die KreditnehmerIn selbst für ihre Absicherung zuständig, da sie nun „selbstständig“ ist. Da viele der KreditnehmerInnen nicht lesen oder schreiben können und mit Mikrokrediten vor allem Beschäftigungen mit keiner oder besonders niedriger Qualifikation gefördert werden, drängen beinahe alle MikrokreditnehmerInnen in den gleichen oder ähnliche Arbeitsmärkte. Die

Wertschöpfung hier ist minimal bis nicht vorhanden und die Konkurrenz enorm, was die Preise weiter drückt. Somit sind auch die Einkommen, sofern es welche gibt, großen Schwankungen unterworfen. Nachdem alle Werte von der KreditnehmerIn abgezogen wurden um den Zins zu bezahlen, bleibt am Ende eine verschuldete ArbeiterIn über. Aber auch hier gilt dann: Arbeitsrechte, ArbeiterInnenschutz, öffentliche Vorsorge im Fall von Krankheit, Kündigungsschutz, Mindestlöhne usw. sind für die meisten KreditnehmerInnen unerreichbar. Sie können sich diese Dinge privat finanziert einfach nicht leisten. Menschen in diese „Pseudoselbstständigkeit“ zu schicken, ist dabei ein effektives Mittel um staatliche Ausgaben im Pensions- und Sozialbereich zu minimieren und der Ausbreitung von Armut Vorschub zu leisten. Dies wiederum ist einer der Gründe warum Mikrokredite auch von vielen Regierungen gerne gefördert werden. Können so doch öffentliche Ausgaben gesenkt werden und öffentliche Verantwortung auf die einzelnen KreditgeberInnen abgewälzt werden. Eine Verantwortung die verarmte Einzelpersonen, in den meisten Fällen nicht meistern können.

Das Mikrokredite ungefähr vor 30 Jahren wiederentdeckt wurden, ist dabei alles andere als Zufall. Erst das postfordistische Akkumulationsregime, wie es unter Punkt 10.5. beschrieben wurde, schaffte die Möglichkeiten, die Mikrokredite wie wir sie heute kennen überhaupt erst möglich machen. Neben der Dominanz des Finanzkapitals und vorwiegend extensiver Akkumulation sind es technischen Neuerungen die Echtzeitkommunikation ebenso wie das Verschieben von kleinsten bis enorm hohen Summen rund um die Erde möglich machen und welche die Grundlage für Mikrokreditgeschäfte bilden. Das postfordistische Akkumulationsregime ist dabei als ein globales zu bezeichnen, das Investitionen in die entlegensten Dörfer und Regionen der Erde überhaupt erst möglich macht. Das und die Beschreibung der Entwicklung der EZA in der Arbeit, als ein Gebiet, das stark von kapitalistischen Umbrüchen, Transformationen und Zwängen beeinflusst wird, konnte verdeutlichen, wie sehr die Normen kapitalistischer Entwicklung auch die EZA und ihre Paradigmen bestimmen.

Diese Entwicklung war erst möglich, als sich das Paradigma der monetären Armutsbekämpfung in der EZA breit durchsetzen konnte. Somit waren die Voraussetzungen geschaffen, dass sich ein Konzept, wie in unserem Fall jenes der Mikrokredite, sich ebenfalls global verwirklichen ließ. Um diesen Vorgängen auf die Spur zu kommen ist und war es notwendig, auch einen Blick auf die Geschichte der Mikrokredite, welche unumgänglich mit jener der Entwicklungsfinanzierung zusammenhängt, zu werfen. Auf diesem Weg konnte dann mithilfe der Regulationstheorie auch deutlich werden, inwiefern Mikrokredite das Ergebnis einer Neuorganisation des Kapitalismus sind. Eine Fortsetzung der SAPs auf

Mikroebene. Vor diesem Hintergrund müssen leider sowohl die Forschungsfrage als auch die Thesen als zutreffend beurteilt werden.

Mikrokredite mit ihren versteckten hohen Zinsen scheinen, so lässt sich nun am Ende dieser Arbeit festhalten, frappante Ähnlichkeit mit dem zu haben, was Karl Marx den „Wucher“ nannte. Die KreditnehmerInnen können hier eigentlich nur verlieren. Aus ihnen werden verschuldete ArbeiterInnen, die nur mehr dafür arbeiten die Zinsen zu bedienen und die trotzdem alles verlieren werden. Mikrokredite sorgen auf diesem Wege dafür, dass die Akkumulation in den Zentren der kapitalistischen Welt zumindest in bestimmten Bereichen aufrechterhalten und ausgebaut werden kann. Sie sind eine bis her sichere und einträgliche Kapitalanlage. Die Ausbreitung von kapitalistischen Produktionsverhältnissen über den Prozess der „ursprünglichen Akkumulation“ ist das Ergebnis der massenweisen Vergabe von Mikrokrediten. Ein Prozess, der in der Geschichte des Kapitalismus nicht zum ersten Mal zu beobachten ist und welcher der inneren Logik des Kapitalismus geschuldet ist. Damit wird auch eine der Hauptquellen von Armut und Ausbeutung exportiert und nicht bekämpft und die EZA hilft dabei kräftig mit.

14. Anhang

Curriculum Vitae

PERSÖNLICHE DATEN

Vor- und Zuname Bernhard Gitschtaler

Geburtsdatum: 18.08.1987

Staatsbürgerschaft: Österreich

SCHULWEG

1993 - 1997

Volksschule I Hermagor/ Šmohor

1997 – 2001

Hauptschule II Hermagor/ Šmohor

2001 - 2005

BORG Hermagor/ Šmohor: Schwerpunkt Informatik

- 23. Mai 2005 mit Matura abgeschlossen

Oktober 2006 bis Jänner 2012 Studium der „Politikwissenschaft“
a.d. Universität Wien

2008 bis 2011 Studium „Internationale Entwicklung“.

- Oktober 2011 mit BA abgeschlossen

PRAXIS

- 1. Februar – 31. Oktober 2006 Zivildienst im SOS Kinderdorf Moosburg/Kärnten
- März 2007 bis März 2009 Referent im Internationalen Referat der Österreichischen HochschülerInnenschaft a. d. Universität Wien. (Projektorganisation, Infobroschüren, „Wienbegleiterin“, Beratung)
- März 2007 bis Februar 2010 Universitätsvertretungsmandatar an der Universität Wien.
- Oktober 2007 bis Dezember 2007 Sowie von November 2008 bis Juni 2009 Bundesvertretungsmandatar der österreichischen HochschülerInnenschaft.
- August 2009 bis März 2010 Pressesprecher der GRAS (Grüne & Alternativen StudentInnen)
- Seit September 2009 Mitglied des Sonderprojektausschusses (Sopro) der österreichischen HochschülerInnenschaft a.d. Uni Wien.
- Februar 2010 bis Februar 2011 Mitarbeiter beim „Uni Standard“

SONSTIGE KENNTNISSE/FÄHIGKEITEN

- Deutsch: Muttersprache
- Englisch Sprachkenntnisse entsprechend den Kompetenzstufen des europäischen Referenzrahmens: C1
- Spanisch Sprachkenntnisse entsprechend den Kompetenzstufen des europäischen Referenzrahmens: A1
- Italienisch Sprachkenntnisse entsprechend den Kompetenzstufen des europäischen Referenzrahmens: A1
- Spanisch Anfängerkurs an der WU Wien 2008 abgeschlossen
- Computerführerschein (ECDL)

Abstrakt

In der Arbeit wird zuallererst definiert, was unter Begriffen wie „Mikrofinanz“ oder „Armut“ zu verstehen ist. Nach der Klärung der zentralen Termini und einem historischen Abriss der Entwicklung von Mikrokrediten, wird dieses „Armutsbekämpfungsinstrument“ im Rahmen der EZA verortet werden. Denn um Mikrokredite und wie sie funktionieren grundlegend analysieren zu können, bedarf es eines umfassenden Blickes auf das gesamte Feld, in dem Mikrokredite überhaupt erst möglich wurden und werden. Die Arbeit selbst muss dabei als ein großes zusammenhängendes und aufbauendes Ganzes betrachtet werden. Dementsprechend wird nur eine ausführliche und möglichst detaillierte Darstellung der Entwicklung der EZA, welche einen wichtigen Hintergrund von Mikrokrediten bildet, es ermöglichen zu verstehen, warum Mikrokredite in eben diesem Feld ihren Anfang nahmen.

Da aber auch die EZA nicht in einem abgeschlossenen Raum agiert, ist der nächste logische Schritt die Erörterung der Entwicklung der EZA vor dem Hintergrund der Transformationen des kapitalistischen Wirtschaftssystems. Gerade die Offenlegung der Zusammenhänge von EZA und dem wirtschaftlichen Rahmen in dem sich selbige bewegt, ist ein fundamentaler Schritt hin zum Verständnis von Mikrokrediten. Davon abgeleitet wird es dementsprechend notwendig, die grundlegenden Funktionen und Zwänge kapitalistischer Wirtschafts- und Produktionsweisen zu analysieren. Eben das ist bisher wohl kaum jemanden besser gelungen als Karl Marx. Sein zentrales Werk „Das Kapital“ und dabei besonders der erste und dritte Band, werden Grundlagen dieser Arbeit sein. Mithilfe der *Regulationstheorie* werden im Anschluss an Karl Marxs Analyse des Kapitalismus die aktuellen Entwicklungen rund um Mikrokredite mithilfe des Konzepts des „Postfordismus“ gefasst und verortet. Damit wird den vielen, auf den ersten Blick vielleicht etwas unzusammenhängend erscheinenden Entwicklungen rund um Mikrokredite und EZA ein Rahmen gegeben, der diese Entwicklungen logisch und nachvollziehbarer macht.

Im letzten Teil der Arbeit schließlich möchte ich zum Zwecke der Untermauerung der bis dahin stattgefundenen Theoriebildung bzw. Rezeption drei Fallstudien, welche die Folgen der Mikrokreditvergabe an unterschiedlichen Orten dieser Welt analysierten, anführen und deren Ergebnis präsentieren. Ein umfassendes Conclusio bietet schließlich die Möglichkeit, die Erkenntnisse der Arbeit zusammenzuführen und daraus Schlüsse zu ziehen. Auf diesem Weg wird schließlich auch die Beantwortung der Forschungsfrage und der Thesen möglich.

Literaturliste

- Aglietta, Michel (1979): A Theory of Capitalist Regulation, London 1979.
- Alnasseri, Sabah (2003): Ursprüngliche Akkumulation, Artikulation und Regulation. Aspekte einer globalen Theorie der Regulation. In: Brand, Ulrich; Raza, Werner (Hrsg.), Fit für den Postfordismus? Theoretisch-politische Perspektiven des Regulationsansatzes, Münster, S.131 – 158.
- Altwater, Elmar; Mahnkopf, Birgit (2002): Globalisierung der Unsicherheit, Arbeit im Schatten, schmutziges Geld und informelle Politik, Münster, Westfälisches Dampfboot.
- Armendariz, Beatriz; Morduch, Jonathan J.(2004): Microfinance: Where do we stand? In: Goodhart Charles (Hrsg.), Financial Development and Economic Growth; Explaining the Links, Basingstoke, Hampshire, UK.
- Bachinger, Karl; Matis, Herbert (2009): Entwicklungsdimensionen des Kapitalismus, Klassische sozioökonomische Konzeptionen und Analysen, Böhlau, Köln, Weimar, Wien.
- Bateman, Milford (2011): Why doesn't microfinance work? The destructive Rise of Local Neoliberalism, Zedbooks, London, New York.
- Batliwala, Srilatha; Deepa Dhanraj (2006): Gender-Mythen, die Frauen instrumentalisieren. In: Peripherie, Nr. 103, S. 373-385.
- Bauer, Verena (2009): Mikrokredite als Instrument der Entwicklungspolitik: Mikrokreditvergabe durch die venezolanische Frauenentwicklungsbank BANMUJER, Wien, Dipl. Arbeit.
- Behnke, Joachim; Baur, Nina; Behnke, Nathalie (2006): Empirische Methoden der Politikwissenschaft, Schöningh, Paderborn.
- Bontrup, Heinz – J. (2008): Lohn und Gewinn, Volks- und betriebswirtschaftliche Grundzüge, Oldenbourg Wissenschaftsverlag GmbH, Oldenburg, München.
- Butterwege, Christoph; Lösch, Bettina; Ptak, Ralf (2008): Neoliberalismus. Analysen und Alternativen, VS Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden.
- Crouch, Colin (2008): Postdemokratie, edition suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Dannecker, Petra (2010): Gender, Entwicklung und Globalisierung – ein Überblick. In: Kolland, Franz; Dannecker, Petra; Gächter, August; Suter, Christian [Hrsg.]: Soziologie der globalen Gesellschaft, Eine Einführung, S. 263 – S. 293, Wien, mandelbaum.

- Demirović, Alex (2003): Stroboskopischer Effekt und die Kontingenz der Geschichte.
Gesellschaftstheoretische Rückfragen an die Regulationstheorie, In: Brand, Ulrich;
Raza, Werner (Hrsg.), Fit für den Postfordismus? Theoretisch-politische Perspektiven
des Regulationsansatzes, Münster, S.43 – 58.
- Derrida, Jacques (1994): Specters of Marx, the state oft he debt, the work of mourning and the
new international, New York, London, Routledge.
- Dietrich, Ben (1999): Klassenfragmentierung im Postfordismus, Geschlecht, Arbeit,
Rassismus, Marginalisierung, Münster, Unrast.
- Elyachar, Julia (2002): Empowerment Money, Non – Governmental Organizations, and the
Value of Culture in Egypt, in Public Culture, 14/ 3, Duke University Press, S. 493 –
513.
- Elyachar, Julia (2005): Markets of Dispossession, NGOs, Economic Development, and
the state in Cairo, Duke University Press, Durham/ London.
- Engels Friedrich (1973): Karl Marx. In: Karl Marx Friedrich Engels Werke, Band
19, 4. Auflage, Dietz Verlag, Berlin.
- Fernando, Jude (2006): Microfinance, perils and prospects, London, Routledge.
- Ferstl, Eric; Fikermant, Gottfried; Schöny, Franz (2010): Der Österreichische
Mikrokreditmarkt, Status Quo, Problemfelder aus Bankensicht und Empfehlungen für
künftige Programme, facutlas.wuv, Wiener Neustadt.
- Fischer, Karin; Hödl, Gerald (2007): Entwicklung und Unterentwicklung, Ein [sic!]
Einführung in Probleme, Theorien und Strategien, Wien, Mandelbaum Verlag.
- Garikipati, Supriya (2008): The Impact of Lending to Women on Household Vulnerability
and Women´s Empowerment: Evidence from India. In: World Development, Vol 36,
Nr. 12. S. 2620-2642.
- Girstmaier, Stefanie (2010): “The Entrepreneurial Poor” Das Subject im Anti – Aid –
Entwicklungsdiskurs, dipl. Arbeit, Wien.
- Graeber, David (2011): Debt, The first 5000 Years. Melville House Publishing, New York.
- Grigat, Stephan (2007): Fetisch und Freiheit, Über die Rezeption der Marxschen Fetischkritik,
die Emanzipation von Staat und Kapital und die Kritik des Antisemitismus, ça-ira-
Verlag.
- Harvey, David (2005): Der neue Imperialismus, VSA Verlag, Hamburg.
- Heinrich, Michael (2005): Kritik der politischen Ökonomie, Eine Einführung, 3. Auflage,
Schmetterling Verlag, Stuttgart.
- Hirsch. Joachim (2002): Herrschaft, Hegemonie und politische Alternativen, Hamburg, VSA.

- Hirsch, Joachim (2005): Materialistische Staatstheorie, Hamburg, S. 82 – 161.
- Holloway, John (2006): Die Welt verändern ohne die Macht zu übernehmen, Westfälisches Dampfboot, 3. Auflage, Münster.
- Hübner, Kurt (1989): Theorie der Regulation. Eine kritische Rekonstruktion eines Ansatzes der Politischen Ökonomie, Berlin, edition Sigma.
- Imai, Katsushi; Arun, Thankom; Annim, Samuel Kobina (2010): Microfinance and Household Poverty Reduction: New evidence from India. In: World Development, 38, 12, S. 1760 – 1774.
- Imhof, Karen (2006): Revolution und Staatsbildung in Mexiko. In: Englert, Birgit; Grau, Ingeborg; Komlosy, Andrea (Hrsg.): Nord-Süd-Beziehungen, Kolonialismen und Ansätze zu ihrer Überwindung, S. 145 – 169, Wien, Mandelbaum Verlag.
- Imhof, Karen; Jäger, Johannes (2007): Globale Geldordnungen und Entwicklungsprozesse in Zentrum und Peripherie. In: Becker, Joachim; Imhof, Karen; Jäger, Johannes; Staritz, Cornelia (Hrsg.): Kapitalistische Entwicklung in Nord und Süd, Handel Geld Arbeit Staat, S. 143 – 160, Wien, Mandelbaum Verlag.
- Jessop, Bob (2003): Postfordismus und wissensbasierte Ökonomie. Eine Reinterpretation des Regulationsansatzes. In: Brand, Ulrich; Raza, Werner (Hrsg.), Fit für den Postfordismus? Theoretisch-politische Perspektiven des Regulationsansatzes, Münster, S.89 – 114.
- Jessop, Bob; Sum, Ngai-ling (2006): Rescaling regulation and governance in a global age. In: Jessop, Bob; Sum, Ngai-ling: Beyond the Regulation Approach, Cheltenham, S. 271 – 295.
- Katseli, Louka (2008): Historischer Überblick zur Geschichte der EZA, Schwerpunktsetzung in der EZA – ein Überblick über ein entstehendes Paradigma. In: Freudenschuß-Reichl, Irene; Bayer, Kurt (Hrsg.): Internationale Entwicklungspolitik und Entwicklungszusammenarbeit, S. 9 – 22, Wien, Manz.
- Karim, Lamia (2008): Demystifying Micro – Credit, The Grameen Bank, NGOs, and Neoliberalism in Bangladesch, SAGE Publications, 20 (1), Oregon USA, S. 5 – 29.
- Klas, Gerhard (2011): die Mikrofinanz – Industrie, die große Illusion oder das Geschäft mit der Armut, Assoziation A, Berlin/ Hamburg.
- Kohlmorgen, Lars (2004): Regulation, Klasse, Geschlecht. Die Konstituierung der Sozialstruktur im Fordismus und Postfordismus, Westfälisches Dampfboot.
- Kößler, Reinhart; Wienold, Hanns (2001): Gesellschaft bei Marx, Westfälisches Dampfboot, Münster.

- Kristof, Nicholas D.; WuDunn, Sheryl (2010): Die Hälfte des Himmels, Wie Frauen weltweit für eine bessere Zukunft kämpfen, C.H.Beck, München.
- Küblböck, Karin; Staritz, Cornelia (2007): Internationale Verschuldung und (Unter-) Entwicklung. In: Becker, Joachim; Imhof, Karen; Jäger, Johannes; Staritz, Cornelia (Hrsg.): S. 160 – 184, Wien, Mandelbaum Verlag.
- Linebaugh, Peter; Rediker, Marcus (2008): Die vielköpfige Hydra. Die verborgene Geschichte des revolutionären Atlantiks, Assoziation A, Berlin, Hamburg.
- Lipietz, Alain (1985): Akkumulation, Krisen und Auswege aus der Krise, Einige methodische Überlegungen zum Begriff der „Regulation“. In: Prokla, 58/15, S. 109 – 137.
- Lipietz, Alain (1998): Rebelle Söhne. In: Alain Lipietz, Nach dem Ende des goldenen Zeitalters. Regulation und Transformation kapitalistischer Gesellschaften, Berlin/Hamburg, S. 12 – 23.
- Lohmann, Nike (2009): Mikrofinanz in den Entwicklungsländern – Hilfe für die Armen? Eine normative Betrachtung, Spektrum – Berliner Reihe zu Gesellschaft, Wirtschaft und Politik in Entwicklungsländern, Band 102.
- Marx, Karl (1867): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Erster Band, In: Marx, Karl; Engels, Friedrich: Das Kapital und Das Manifest der Kommunistischen Partei (2006): FinanzBuch Verlag, München.
- Marx, Karl (1953): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie, Dritter Band, Dietz Verlag, Berlin.
- Marx, Karl (1959): Lohnarbeit und Kapital. In: Karl Marx Friedrich Engels Werke, Band 6, Dietz Verlag, Berlin.
- Marx, Karl (1974): Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. 2.Auflage, Dietz Verlag, Berlin.
- Marx, Karl (1983): Karl Marx und Friedrich Engels Werke, Band 42, Dietz Verlag Berlin.
- Michalitsch, Gabriele (2006): Die neoliberale Domestizierung des Subjekts, Von den Leidenschaften zum Kalkül, in: Politik der Geschlechterverhältnisse 12 (23) Frankfurt am Main, Campus – Verlag.
- Morduch, Jonathan J; Armendáriz, Beatriz (2004): Microfinance: where do we stand? In: Goodhart, C, (Hrsg.) Financial Development and Economic Growth, Palgrave.
- Morduch, Jonathan (2011): Why Finance Matters, Science, 332: 6035, S. 1271 – 1272, Washington.
- Mosley, Paul; Rock, June (2004): Microfinance, labour markets and poverty in Africa: a study

- of six Institutions. In: Journal of International Development, Vol. 16, Issue 3, S. 467 – 500.
- Nilges, Thorsten (2005): Zunehmende Verschuldung durch Mikrokredite, Auswertung eines Experiments in Südindien. In: Duisburger Arbeitspapiere Ostasienwissenschaften, 63, 11, Universität Duisburg – Essen, Institut für Ostasienwissenschaften.
- Nohlen, Dieter (2004): Fallstudie. In: Nohlen, Dieter; Schultze, Rainer Olaf (Hrsg.) (2004): Lexikon der Politikwissenschaft, Theorie Methoden Begriffe, Band 1 A – M, 2. Auflage, Beck, München, S. 227 – 228.
- Oberwinkler, Jasmin (2009): Mikrokredite – Möglichkeiten und Grenzen eines entwicklungspolitischen Instruments in Hinblick auf Armutsbekämpfung und Empowerment von Frauen, Diplomarbeit, Universität Wien.
- Poulantzas, Nicos (1975): Klassen im Kapitalismus – heute, Studien zur Klassenanalyse 5, VSA, Westberlin.
- Robinson, M.S. (2001): The Microfinance Revolution, sustainable Finance for the Poor, Washington D.C. World Bank/ International Bank of Reconstruction and Development.
- Roy, Ananya (2010): Poverty Capital, Microfinance and the Making of Development, Routledge, New York/ London.
- Saad-Filho, Alfredo; Johnston, Deborah (2005): Neoliberalism – A Critical Reader, Pluto Press, London.
- Sablowski, Thomas (2004): Intensive/extensive Akkumulation. In: Wolfgang Fritz Haug (Hrsg.), Historisch – kritisches Wörterbuch des Marxismus. Band 6/II. Hamburg, S. 1318 – 1323.
- Sablowski, Thomas (2009): Die Ursachen der neuen Weltwirtschaftskrise. In: Kritische Justiz, 42. Jg, 2, 116 – 131.
- Sablowski, Thomas (2010a): Krise. In: Wolfgang Fritz Haug (Hrsg.), Historisch – kritisches Wörterbuch des Marxismus. Band 7/II. Argument Verlag, Hamburg, S. 1969 – 1988.
- Sablowski, Thomas (2010b): Kreditkrise. In: Wolfgang Fritz Haug (Hrsg.), Historisch – kritisches Wörterbuch des Marxismus. Band 7/II. Argument Verlag, Hamburg, S. 1989 - 2000.
- Sablowski, Thomas (2011): Die jüngste Weltwirtschaftskrise und die Krisentheorien, VSA Verlag, Hamburg.
- Satyanananda, Gabriel; Hinckley, Michael; Jawaid, Hannie (2009): Microfinance, The Way of Grassroots Finance, Wingate Books, Washington.

- Schaeffer, Nikolaus (2010): Konsense der Entwicklungsfinanzierung. Eine hegemoniethoretische Analyse nach Antonio Gramsci, Wien, Dipl.
- Schmidt, R.H. (2001): Entwicklungsfinanzierung. In: Gerke, Wolfgang & Steiner, Manfred, Hrsg. Handwörterbuch des Bank- und Finanzwesens. Stuttgart: Schäffer – Poeschel, S. 638 - 647. (Enzyklopädie der Betriebswirtschaftslehre, Bd.6)
- Schombee, Andrie (1998): The financial systems approach to development finance: origin, evolution and prospects, Development Southern Africa, 15: 3, S. 379-398.
- Schörghofer, Heide Maria (2008): Microfinance in Developing Countries, Diplomarbeit, Universität Wien.
- Segers, Kaatje; Dessein, Jost; Develtere, Patrick; u.a. (2010): The role of farmers and informal institutions in microcredit programs in Tigray, northern Ethiopia. In: Perspectives on Global Development and Technology, 9, 3 – 4, S. 520 – 544.
- Soss, Joe; Fording, Richard C.; Schram, Sanford F. (2011): Disciplining the Poor: Neoliberal Paternalism and the Persistent Power of Race, University of Chicago Press, Chicago, London.
- Spiegel, Peter (2007): Muhammad Yunus – Banker der Armen, Friedensnobelpreisträger. Sein Leben. Seine Vision. Seine Wirkung. Freiburg, Herder spektrum.
- Stiglitz, Joseph (2004): Die Schatten der Globalisierung, 4. Auflage, Goldmann Verlag, München.
- Uessler, Rolf (2008) Krieg als Dienstleistung, Private Militärfirmen zerstören die Demokratie, 3. Auflage, Berlin, Ch.Links.
- Waldbauer, Peter (2007): Lexikon der antisemitischen Klischees, antijüdische Vorurteile und ihre historische Entstehung, Mankau Verlag, Staffelsee.
- Weber, Heloise (2004): The ‘new economy’ and social risk: banking on the poor? Review of International Political Economy, 11: 2, 356 – 386.
- Wichterich, Christa (2006): Sozialer Friede durch Kleinkredite? Ein preisgekröntes entwicklungspolitisches Instrument auf dem Prüfstand. In: Frauensolidarität. 2008/4. Wien. S. 24-25
- Wurm, Heidrun (2008): Mikrofinanzierung in Caracas: Zwischen Marktlücke und Hilfe zur Selbsthilfe, Diplomarbeit, Universität Wien.
- Yunus, Muhammad (2007a): Armut gehört ins Museum. In: Mein Wort zählt, Kleines Kapital-große Wirkung, Verband Entwicklungspolitik deutscher Nichtregierungsorganisationen (Hrsg.), Frankfurt, Brandes & Apsel Verlag GmbH.
- Yunus, Muhammad (2007b): Creating a World without poverty, Social Business and the

Onlinequellen. Alle Links Stand: 13.01.2012

Amar, Paul (2011): Why Egypts Progressive win:
<http://www.jadaliyya.com/pages/index/586/why-egypts-progressives-win>

arte (2010): Indien: Armutsfalle Mikrokredite:
http://videos.arte.tv/de/videos/indien_armutsfalle_mikrokredite-3599636.html

Bateman, Milford; Chang, H. (2009): The Microfinance Illusion, University of Juraj Dobrila Pula and University of Cambridge, online unter
<http://www.microfinancegateway.org/p/site/m//template.rc/1.9.40987>

CGAP (2010): Microfinance Investment Vehicles Disclosure Guidelines, Consensus Guidelines, Washington, Consultative Group to Assist the Poor/The World Bank,
http://www.cgap.org/gm/document-1.9.47636/CG_MIV_Rev.pdf

derstandard.at (2009): Mikrokredite jedem dritten bekannt:
<http://derstandard.at/1256743591165/Mikrokredite-jedem-dritten-bekannt>

diepresse.at (2010): Indien: Mikrokredit-Blase droht zu platzen:
http://diepresse.com/home/wirtschaft/boerse/575943/Indien_MikrokreditBlase-droht-zu-platzen

Gabler Wirtschaftslexikon, Armut, online unter:
<http://wirtschaftslexikon.gabler.de/Definition/absolute-armut.html>

Global Envision (2006): The Basic on Microfinance:
<http://www.globalenvision.org/library/4/1061>

Heinermann, Tom (2010): Cought in Micro Debt, Film:
<http://www.youtube.com/watch?v=IH3THwVJ0Q8>

Pinkbook Mivrofinance (2006): Good practice guidelines for funders of microfinance:
<http://www.cgap.org/gm/document-1.9.2746/donorguidelines.pdf>

Reed, Larry, R. (2011): State of the Microcredit Summit Campaign Report 2011:
http://www.microcreditsummit.org/SOCR_2011_EN_web.pdf

Summit Campaign online (2011): History oft he Campaign:
http://www.microcreditsummit.org/about/about_the_microcredit_summit_campaign/

Zeit Online (2010): „Viele missbrauchen die Idee“:
<http://www.zeit.de/2010/47/Indien-Nobelpreistraeger-Yunus>